

# agora

2019 | 20

Düsseldorfer Beiträge zu  
Psychoanalyse und Gesellschaft

Beziehungen 4.0

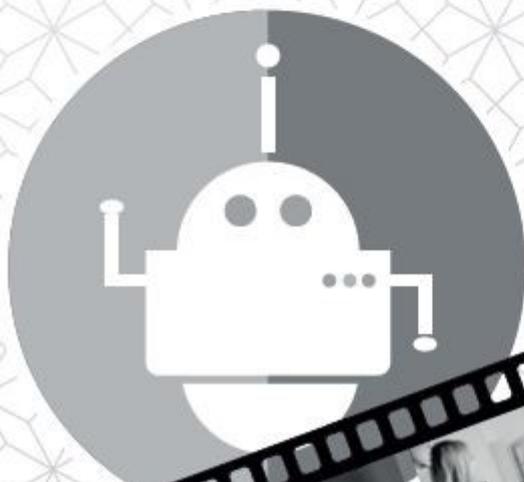
Kumulative E-Mail Kontakte als Katalysator

Altern

Auf der Suche nach Bindung(en)

Musikalisches Interludium

u.v.m





für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.	
	Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf e. V.
	Institut für Psychotherapeutische Medizin, Psychotherapie und Psychosomatik Düsseldorf e. V. (IOPP)
	Institut für analytische Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik Düsseldorf e. V. (AGD)
	Institut für Analytische Supervision Düsseldorf e. V. (ASV)
	Institut Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement Düsseldorf e. V. (POP)
	Verein für Psychoanalyse und Philosophie e. V.
	Institut für Seelische Gesundheit und Prävention Düsseldorf e. V. (ISOP)
	Förderverein für Psychosomatische Medizin e. V.
	Psychotherapie NRW

[www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de](http://www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de)

## **Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.**

Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V. wurde 1996 gegründet und besteht aus neun Mitgliedsinstituten.

Sie führt engagierte Vertreter aus dem breiten gesellschaftlichen Spektrum psychoanalytisch fundierter Berufe sowie interessierte Laien

zusammen. Neben Ärzten und Psychologen tragen Sozialwissenschaftler, Theologen und Philosophen dazu bei, die kulturinnovative

und gesellschaftsdynamische Potenz der Psychoanalyse zu wahren und fortzuentwickeln. Die Akademie versteht sich auch als Forum

zur Vermittlung psychoanalytischer Kompetenzen. Berufspraktische und theoretische Kenntnisse werden in einem breit gefächerten

Weiterbildungs- und Fortbildungsangebot zugänglich gemacht. ●

# INHALT

EDITORIAL	4
1. BEZIEHUNGEN 4.0   Beiträge zum Tag der Akademie 2017	8
1.0. Beziehungen 4.0	8
1.1. <i>Matthias Franz</i> Begrüßung und Geleitwort des Vorsitzenden der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.	9
1.2. <i>Christoph Weismüller</i> Begrüßung und Einführung des Vorsitzenden des Vereins für Psychoanalyse und Philosophie e.V.	11
1.3. <i>Hans-Georg Lohe</i> Grußwort des Kulturdezernenten der Stadt Düsseldorf	12
1.4. <i>Bertram von der Stein</i> Kumulative E-Mail Kontakte als Katalysator destruktiver Verwicklungen in Institutionen, professionellen und semiprofessionellen Netzwerken	13
1.5. <i>Christoph Weismüller</i> Faszination Technik – Phantasma des vollendeten Selbst	18
1.6. <i>Mathias Hirsch</i> Öfter mal was Neues? Digitalisierung der Arbeitswelt	22
1.7. <i>Andreas Normann (Tenor), Thomas Hinz (Klavier)</i> Fotos und Texte	26
1.8. <i>Florian Heinzen-Ziob, Beate West-Leuer</i> Tomo – Eine Bildergeschichte	30
1.9. <i>Beate West-Leuer</i> Tomo oder warum ein Hausroboter erschlagen wird	33



## 2. POSITIONEN ..... 38

2.1.

*Bernd Klose*

**Altern**

39

2.2.

*Bernd Nitzschke*

**Einsamkeit macht krank. Auf der Suche nach Bindung(en)  
im Zeitalter der Individualisierung**

44

## 3. PSYCHOANALYSE UND FILM ..... 48

3.0.

*Beate West-Leuer*

**Danksagung an Claudia Sies**

48

3.1.

*Claudia Sies*

**Funny Bones**

49

3.2.

*Christoph Tangen-Petratis*

**Wild**

52

3.3.

*Norbert Hartkamp*

**Lars und die Frauen**

58

## 5. BÜCHERECKE ..... 66

## 6. AUTOREN ..... 76

## Impressum ..... 79





„Null Sterne hätten Sie verdient. Ich rate jedem davon ab, sich hier behandeln zu lassen. Sie sollten sich schämen!!“

*Liebe Leserinnen und Leser,*

auf obige Rezension zu mir bei Google machte mich im Frühjahr 2018 ein IT-Berater der Akademie aufmerksam. Der Autor des Kommentars, Silvan Mundorf, war mir bis dahin völlig unbekannt. Auf seiner Homepage beschreibt er sich als „Search Engine Optimizer (SEO)“, zu Deutsch Suchmaschinenoptimierer, und „Local Guide“ aus Köln.

Technische Innovationen wie Digitalisierung und Internet lassen die Beziehungen von Menschen nicht unberührt. Durch die Vernetzung von Bekannten und Unbekannten entstehen ganz neuartige Beziehungsgefüge. Wie mag es generell bestellt sein um den zunehmenden Einfluss elektronischer Medien auf menschliche Interaktionen? Und wie werden sich die neuartigen Kommunikationskanäle auf die psychoanalytische Behandlungs- und Beratungspraxis auswirken? Dieser Frage widmete sich 2017 der Tag der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik unter dem Titel „Beziehungen 4.0“, der im Mittelpunkt dieser „Agora“ steht. Maßgeblich organisiert und durchgeführt wurde die Veranstaltung vom „Verein für Psychoanalyse und Philosophie e.V.“ unter der Leitung von

Professor Dr. Christoph Weismüller. Dafür im Namen des Vorstands ganz herzlichen Dank.

Die irritierende Einflussnahme, die vom Internet ausgehen kann, illustriert die eingangs zitierte Google-Bewertung. Meines Wissens habe ich Herrn Mundorf nie gesehen oder gesprochen, geschweige denn behandelt. Ich bin auch kein Arzt, wie es fälschlicherweise bei dem Google-Maps-Eintrag lange noch heißt. Unangenehm berührt war ich von beidem, der falschen professionellen Zuordnung durch den Internetkonzern und dem diffamierenden Kommentar des mir unbekanntes „SEO“. Seine „1-Sterne-Bewertung“ hat mir meine Verletzbarkeit vor Augen geführt. Die Literatur (Lotter 2018, van Norden 2018) zitiert für solche Fälle den Philosophen und Ökonomen John Stuart Mill (1806-1873). Dieser frühe Verfechter der Meinungsfreiheit plädiert dafür, „das Unbehagen und die Verletzbarkeit durch die empörende Meinung auszuhalten, zum einen, weil sie den eigenen Horizont erweitert, zum anderen, weil sie einen nötigt, die eigene Meinung zu begründen“ (vgl. Lotter 2018).

Zunächst habe ich die Angelegenheit beiseite geschoben mit dem Argument: Soll Herr Mundorf doch seine Meinung kundtun! Durch seinen undifferenzierten Kommentar wird er sich schon selbst disqualifizieren. Aber die Sache hat sich dann doch nicht nur als lästig „abtun“ lassen. Immer wieder wurde ich gefragt, was ich Herrn Mundorf angetan hätte. Ich merkte, dass auch Menschen, die mich gut kennen, leichte Zweifel an meiner „Unschuld“ hatten. Als ich darauf hingewiesen wurde, dass Interessenten einer Weiterbildung am Institut „Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement“ (POP) von der Homepage des Instituts direkt zu der abwertenden Rezension geleitet wurden, ließ sich die Angelegenheit nicht länger bagatellisieren. Die diffamierenden Äußerungen haben nicht nur mir persönlich, sondern auch dem Institut geschadet.

### Was war zu tun?

Ich habe – mit Blick auf John Stuart Mill – den Eintrag also genutzt und meinen Horizont erweitert. Ich habe mich erkundigt und erfahren, dass sich bei Google ein Richtlinienverstoß anzeigen lässt. Das entsprechende Formular enthält folgendes Angebot:

### Art des Verstoßes:

- Dieser Beitrag enthält Inhalte, die zu Hass aufrufen, gewalttätig oder unangemessen sind.
- Dieser Beitrag enthält Werbung oder Spam.
- Dieser Beitrag weicht vom Thema ab.
- Dieser Beitrag enthält Interessenskonflikte.

Die Auswahl ist schmal. Keine der Begründungen passt so richtig. Eine Hassrede oder ein Aufruf zur Gewalt ist die Bewertung nicht, unangemessen schon. Google reagierte nicht auf meine Anzeige. IT-Fachleute hatten mir bereits im Vorfeld versichert, dass der Google-Algorithmus eine verteilte Anzeige nicht zur Kenntnis nehmen wird. Algorithmus und KI erwiesen sich als nicht empathisch, aber wie sollten sie auch.

Einige meiner Studierenden, die sich im Netz gut auskennen, äußerten die Vermutung, dass Kollegen von mir Herrn Mundorf in seiner Funktion als Suchmaschinenoptimierer engagiert hätten, um meine Homepage durch die schlechte Bewertung in den Suchmaschinen „nach hinten rutschen zu lassen“. Meine Versicherung, das würden meine Kollegen niemals tun, fanden die Studierenden „naiv“. Ein kleines Beispiel, wie schnell Verschwörungstheorien entstehen können. Dass sich diese im Internet zu Verschwörungsideologien umfunktionieren lassen, liegt auf der Hand. Paranoide Tendenzen im Netz und paranoide Reaktionen auf das Netz werden mit der fortschreitenden Digitalisierung häufiger; diese Paranoia kann als Sonderform des Beziehungswahns verstanden werden. Sehen so die Beziehungen 4.0 aus?

Hohe Verweildauer im Netz führt zu sozialer Isolation. Internet-Usern gelingt es dann oft nicht, Teil eines „Wir“ zu bleiben. Um diese Kluft zwischen sich und den anderen zu überbrücken, entwickeln sie ein fiktives System, in dem sie sich zumindest mit einem „Ersatz-Wir“ von Verfolgern und Verfolgten verbunden sehen und so in ihrer Vorstellungswelt an einem

Beate West-Leuer

Beziehungsgefüge teilhaben. Um der Anziehungskraft dieser verführerischen, ansteckenden Ersatzwelten zu widerstehen, bedarf es vor allem guter (realer) sozialer Beziehungen, die jedoch im Zuge der zunehmenden Digitalisierung immer schwieriger zu realisieren sind. Dabei handelt sich um ein Zeitgeistphänomen, dessen Folgen sich vor allem in den USA, aber teilweise auch hier in Verschwörungsideologien, Medien-Hypes, Destruktionslust, Entwertungstendenzen und generellem Misstrauen zeigen (Internetquelle 1). Es ist ein Phänomen, mit dem sich das Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG) beschäftigt, das am 17. Okt. 2017 in Kraft getreten und dessen Übergangsfrist am 01. Januar 2019 abgelaufen ist. Das Gesetz gilt für Betreiber sozialer Netzwerke, die im Inland mehr als zwei Millionen registrierte Nutzer haben. Diese müssen rechtswidrige Inhalte innerhalb von 24 Stunden von ihrer Plattform entfernen. Das Gesetz ist zwar nicht unumstritten, weil es die Meinungsfreiheit im Internet einzuschränken droht. Angesichts der massiv steigenden Zahlen von Diffamierung und Hassreden im deutschsprachigen Internet bestand jedoch Handlungsbedarf (Internetquelle 2).

Auch Psychotherapeut\*innen, Ärzt\*innen und Berater\*innen werden sich dieses Phänomens annehmen müssen. Wenn ich das Beispiel meiner negativen Google-Bewertung nicht als bewussten Versuch verstehe, mir persönlich zu schaden, sondern als Ausdruck des Zeitgeists von Destruktionslust und Entwertungstendenzen, dann kann ich ganz nüchtern versuchen, das zu Grunde liegende psychodynamische Muster aufzudecken.

Tatsächlich aber waren meine Gegenübertragungsreaktionen zunächst emotional. Der Rat, mich persönlich an Herrn Mundorf zu wenden, um den diffamierenden Kommentar entfernen zu lassen, war mir zuwider. Schon gar nicht wollte ich ihn um die Löschung bitten mit dem freundlichen Hinweis, hier liege wohl eine Verwechslung vor. Damit hätte ich zwischen den Zeilen unterstellt, es könnte Kollegen geben, bei denen eine solche Bewertung gerechtfertigt sei. Und außerdem: Warum sollte ich mit einer Person freundlich verhandeln, die mir und dem Institut geschäftlich schadet und meine Persönlichkeitsrechte verletzt. Übertragen auf die Situation eines Duells würde ich sagen, der Autor ist für mich nicht satisfaktionsfähig (anders bei Lotter 2018).

Diese Reaktionen verweisen auf unbewusste narzisstische Phänomene. Als „SEO“ mag der Verfasser des Eintrags mit polarisierenden Bewertungen möglicherweise seinen Lebensunterhalt bestreiten. Seine unbewusste Motivation entstammt tieferen Persönlichkeitsschichten: Sie basiert auf einem Phänomen des pathologischen Narzissmus. Der Betroffene – in diesem Fall der Verfasser des Schmähschreibens – versucht, unliebsame Affektlagen wie Scham oder Neid zu externalisieren und auf andere zu projizieren. Dies gelingt ihm, indem er die Adressaten seiner Bewertungen beschämt und entwertet oder überhöht und aufwertet. Das macht ihn moralisch überlegen und groß, so wie es seinem grandiosen Selbst entspricht, das Gegenüber dagegen abhängig und klein.

Um die eigene Bedeutung zu erhöhen, muss der pathologische Narzisst den Anderen erniedrigen. Um der Scham über sich selbst zu entgehen, muss er den Anderen beschämen; je anonym der Andere ist, desto leichter fällt der Selbstbetrug, die eigene Ohnmacht als Allmacht zu deuten. In meinem Fall spricht die Wortwahl des Beitrags eindeutig für solche Motive. Eine Kontaktaufnahme durch mich wäre einem Akt der Unterwerfung unter diesen Mechanismus gleichgekommen und hätte den „SEO“ in seinem Muster bestätigt. „Großzügig“ könnte er zustimmen, den Eintrag zu entfernen – vielleicht.

In diese Falle möchte ich nicht tapen. Stattdessen suche ich im Netz nach einer Kanzlei, die auf IT-Recht spezialisiert ist. Die Argumentation, mit der der Anwalt den wahrscheinlichen Erfolg des Löschantrags rechtlich begründet, wirkt auf mich stimmig: Nur echte Patienten oder Kunden dürfen Ärzte oder Dienstleister bewerten. Der Anwalt schreibt weiter, dass „ferner die Bewertung einerseits diffamierend, andererseits gar nicht begründet sei, sodass hier der Rufschaden im Vordergrund steht und die Meinungsfreiheit der bewertenden Person zurückstehen muss“.

Die anwaltliche Intervention bei Google hat dazu geführt, dass der Eintrag innerhalb einer Woche entfernt wurde. Nach dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz war die Plattform dazu verpflichtet. Ob der Verfasser informiert wurde, ist mir nicht bekannt. Sein projektives Beziehungsangebot habe ich nicht angenommen. Doch ich habe erkannt, John Stuart Mill ist nach wie vor aktuell. Mein Unbehagen und meine Einsicht in meine Verletzbarkeit waren Reaktionen auf den empörenden Kommentar: Sie haben „den eigenen Horizont erweitert und mich genötigt, die eigene Meinung zu begründen“, um noch einmal mit Stuart Mill zu sprechen.

Beim Lesen dieser „Agora“ wünsche ich Ihnen viel Spaß und idealerweise die Gelegenheit, „den eigenen Horizont zu erweitern“. Besonders an Herz legen möchte ich Ihnen die Beiträge zum Akademietag „Beziehung 4.0“. Und selbstverständlich dürfen Sie mit uns in Beziehung treten, welche technischen oder nicht-technischen Wege auch immer Sie nutzen mögen für Ihre Kommentare – ob Lob oder Kritik, wir freuen uns, liebe Leserinnen und Leser, von Ihnen zu hören.

## *Ihre Beate West-Leuer*

Stellv. Vorsitzende der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.

### Literatur

Lotter, M.-S. (2018). Wer darf hier was sagen? Die Zeit. Nr. 52, 13. Dez. 2018, 66. Van Norden, B.W. (2018). Kein Recht auf Publikum. Das Goethe. 2/2018, 14-15.

### Internetquellen

1) <http://geraldmackenthun.de/mollath/woran-erkennt-man-eine-paranoide-person/>. Zugegriffen: 09.03.2019

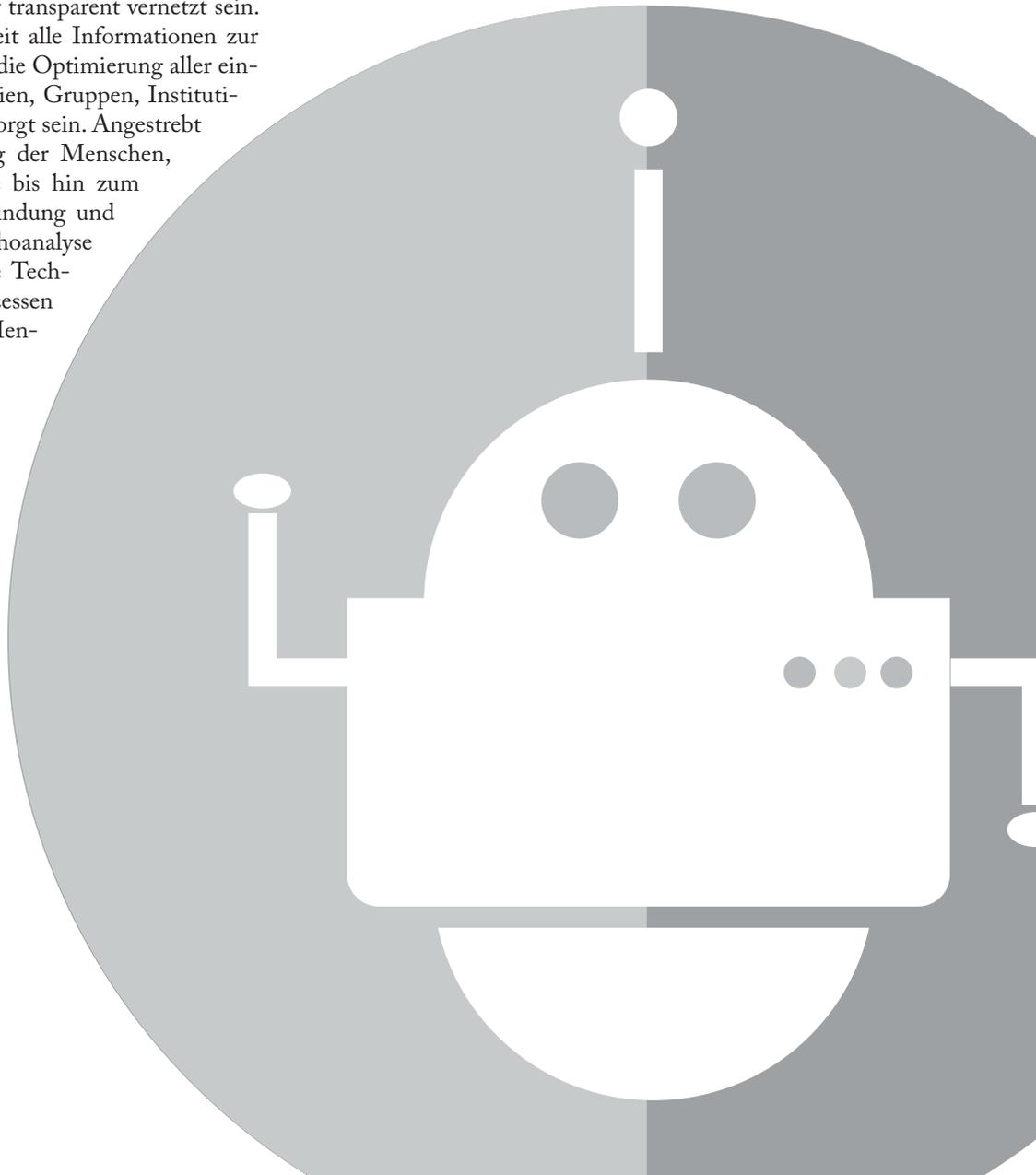
2) <https://de.wikipedia.org/wiki/Netzwerkdurchsetzungsgesetz>

# 1.0 Beziehungen 4.0

---

Wie ist es bestellt um den zunehmenden Einfluss technischer Medien und der mit deren Entwicklung einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen auf die psychoanalytische, psychotherapeutische und psychosomatische Behandlungspraxis?

Technische Innovationen lassen die Beziehungen der Menschen nicht unberührt, sie verändern die Familien, die Beziehungen der Geschlechter und Generationen. Die neuesten Techniken vernetzen Körper und Dinge und schaffen auch ein neues Gefüge von Leben und Tod. Ausgerufen ist das Programm der digital vernetzten Systeme, der komplexen Verzahnung industrieller Produktion mit moderner Informations- und Kommunikationstechnik zum Zweck selbstorganisierender Produktion. Menschen, Maschinen, Anlagen, Logistik und Produkte werden gleichwertig kommunizieren, kooperieren und für einander transparent vernetzt sein. Jedem Netzpartner sollen jederzeit alle Informationen zur Verfügung stehen und so will für die Optimierung aller einzelnen Subjekte sowie der Familien, Gruppen, Institutionen und des Gesamtsystems gesorgt sein. Angestrebt wird die ultimative Optimierung der Menschen, Systeme, Prozesse und Produkte bis hin zum Recycling. Was geschieht mit Bindung und Familiarität? Was kann die Psychoanalyse dazu sagen? Wie machen solche Techniken sich in den Therapieprozessen bemerkbar? Worauf haben die Menschen sich vorzubereiten?



## 1.1. Begrüßung und Geleitwort

*Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,*

nach einigen Jahren veranstaltet die Akademie für *Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf* wieder einmal einen Akademietag. Mit dieser Tagung möchten wir die öffentliche Sichtbarkeit psychoanalytischen Denkens und Handelns in der Universitätsstadt Düsseldorf erhöhen.

Gestatten Sie mir zu diesem Anlass einige Hinweise. Die *Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik* wurde 1996 auf Initiative von Herrn Prof. Dr. Dr. Wolfgang Tress und Frau Dr. Claudia Sies in Verbindung mit dem *Klinischen Institut* und der *Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* der Heinrich-Heine-Universität als gemeinnütziger Trägerverein von psychoanalytisch orientierten Mitgliedsvereinen gegründet. Gründungszweck und Ziel dieses Dachvereins war und ist das Engagement für die Verbreitung der Psychoanalyse in ihren Anwendungen in Kultur und Gesellschaft. Die Psychoanalyse als eine Anthropologie des Unbewussten war angesichts der Konflikthaftigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen und der hieraus erwachsenden kollektiven Abwehrbedürfnisse immer schon auf eine Avantgarde angewiesen, die sich für unbewusste Prozesse und kindheitlich verinnerlichte Affekt- und Beziehungsmuster und für die sich daraus ergebenden individuellen Leidenszustände und gesellschaftlichen Konflikte interessierte.

Diese Avantgarde war 1902 in Wien nach Ausstoßung aus der universitären scientific community die *Psychologische Mittwochsgesellschaft* um Sigmund Freud, aus der sich 1908 mit der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* die erste psychoanalytische Gesellschaft überhaupt gründete.

Als eine solche Avantgarde wurde – etwas weniger spektakulär und geschichtsträchtig – in Düsseldorf knapp 90 Jahre später, am 1. Juli 1996, auch die *Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik* gegründet. Unsere Akademie verfügt im Gegensatz zur Mittwochsgesellschaft allerdings über eine solide Anbindung an die universitäre Wissenskultur und damit auch an die empirische Forschung.

Die lange und oft unqualifiziert angegriffene Psychoanalyse war verständlicherweise chronisch etwas gekränkt und hatte sich deshalb hinter der Couch verschanziert. Aufgrund ihrer Vorgehensweise, der interpersonellen Rekonstruktion individuellen Leids innerhalb der therapeutischen Beziehung, fremdelte sie ja bekanntlich lange mit objektivierenden oder

Matthias Franz, Vorsitzender der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.

gar experimentellen Forschungsdesigns. Dazu besteht heute wirklich kein Anlass mehr. Die Bedeutung unbewusster affektgesteuerter Prozesse sowie kindlicher Entwicklungskonflikte und Belastungen für die Entstehung späterer psychosomatischer Erkrankungen ist heute unumstritten.

Die biopsychosozialen Ursachenketten können heute bis hinein in molekulargenetische und hirneurophysiologische Zusammenhänge verstanden werden. Wir können mittels bildgebender Verfahren sogar die psychosomatischen Veränderungen, die eine schwer belastete Kindheit in den affekt- und stressregulativen Funktionssystemen des Gehirns hinterlässt, betrachten. So hat das, was Psychoanalytiker anhand affektiver Mikrosignale im Übertragungsgeschehen, im geteilten Hinspürraum vom kindlichen Unbewussten ihrer Patienten erfahren und als deren biographische Wahrheit rekonstruieren, heute auch eine objektivierbare Entsprechung. Zentrale Annahmen der Psychoanalyse und ihre nachhaltige Wirksamkeit als Behandlungsmethode werden heute jedenfalls eindrucksvoll durch die Neurowissenschaften und die aktuelle Therapiefor schung bestätigt.

*Aber zurück zur Akademie  
für Psychoanalyse  
und Psychosomatik.*

Ihre Mitgliedsvereine arbeiten eng zusammen und verleihen in Düsseldorf der Psychoanalyse bei vielen Gelegenheiten eine Stimme. Die Akademie besteht derzeit aus acht Mitgliedsvereinen, die ich zusammen mit den jeweiligen Vorsitzenden in alphabetischer Reihenfolge nennen möchte:

- Das Institut für Analytische Supervision Düsseldorf ASV engagiert sich unter der Leitung von Frau Dr. Löwer-Hirsch für die Ausbildung von Supervisorinnen und Supervisoren.

# 1.1. Begrüßung und Geleitwort

Matthias Franz

- Der Förderverein für Psychosomatische Medizin ermöglicht unter dem Vorsitz von Prof. Friederich Projekte und Vortragsreihen in Düsseldorf, die ein breites Interesse der Öffentlichkeit an unseren Themen geweckt haben.
- Das Institut für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik Düsseldorf IAGD bietet Ärzten und Psychologen eine Ausbildung zum psychoanalytischen Gruppentherapeuten, sein Vorsitzender ist Dr. Hartkamp.
- Das Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf IPD widmet sich mit seinem Vorsitzenden Dr. von der Stein der Ausbildung von Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern.
- Das Institut für Psychotherapeutische Medizin, Psychotherapie und Psychosomatik Düsseldorf IPPP mit seinem neuen Vorsitzenden, ebenfalls Prof. Dr. Friederich, ermöglicht Ärztinnen und Ärzten eine psychoanalytisch fundierte Weiterbildung.
- Das Institut für Seelische Gesundheit und Prävention ISGP beschäftigt sich mit der Ausarbeitung und Umsetzung von bindungsorientierten Präventionsprogrammen, die besonders jungen Familien in schwierigen Lebenslagen zugutekommen. Hierzu später mehr.<sup>1</sup>
- Christoph Weismüller, Vorsitzender des Vereins Psychoanalyse und Philosophie, transportiert zusammen mit seinen Kolleginnen und Kollegen mit anspruchsvollen Vortragsreihen und Seminaren psychoanalytische Themen aus dem Grenzgebiet von Psychoanalyse und Philosophie in die Düsseldorfer Öffentlichkeit hinein. Dieser Mitgliedverein der Akademie hat maßgeblich unsere heutige Tagung ausgerichtet, wofür ich schon an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen möchte.
- Das Institut Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement POP widmet sich erfolgreich der Weiterbildung und Anwendung der psychodynamischen Beratung in den Formaten Business-Coaching sowie Personal- und Organisationsentwicklung. Die Vorsitzende Frau Dr. West-Leuer hat hier zusammen mit vielen Beteiligten ein mittlerweile weithin bekanntes und nachgefragtes Weiterbildungscurriculum etabliert.

So führt die Akademie engagierte Vertreter aus dem breiten gesellschaftlichen Spektrum psychoanalytisch fundierter und verwandter Berufe zusammen. Neben Ärzten und Psychologen tragen Sozialwissenschaftler und Philosophen dazu bei, die kulturinnovative und gesellschaftsdynamische Potenz der Psychoanalyse zu wahren und fortzuentwickeln. Die Akademie versteht sich auch als Forum zur Vermittlung psychoanalytischer Kompetenzen. Berufspraktische und theoretische Kenntnisse werden in einem breit gefächerten Weiterbildungs- und Fortbildungsangebot zugänglich gemacht. Sie steht wie auch ihre Mitgliedsvereine den psychosozialen und interpersonellen Aspekten psychischen Erlebens sowie gesellschaftskritischen Fragen offen gegenüber.

Neben den Aktivitäten ihrer Mitgliedsvereine verfügt die Akademie auch noch über eigene Formate und Plattformen, auf denen sie ihre Themen und Anliegen darstellt. Dies sind die in unregelmäßigen Abständen stattfindenden Akademietage, weiterhin die psychoanalytisch kommentierten Filmvorführungen in der regelmäßig ausverkauften Black Box in der Düsseldorfer Altstadt. Diese Veranstaltung hat, initiiert von Claudia Sies und weiter entwickelt von Beate West-Leuer, eine außerordentliche Strahlkraft entwickelt. Da ist weiterhin unsere ebenfalls von Beate West-Leuer hervorragend herausgegebene, anspruchsvolle Zeitschrift Agora und da ist die Psychoanalytische Frühjahrsakademie, die, getragen und organisiert von Christoph Tangen-Petraitis und André Karger, jedes Jahr mehr Studierende der Psychologie und Medizin mit einer faszinierenden Mischung aus Theorie und Selbsterfahrung, mit der Theorie und Praxis der Psychoanalyse in Berührung bringt. Und da ist auch last, not least noch der Männerkongress, den die Akademie zusammen mit unserer Universität alle zwei Jahre ausrichtet und der zuletzt zum Thema Männliche Sexualität und Bindung so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte wie noch nie.

Bevor ich nun das Wort an den verantwortlichen Organisator dieses Akademietages weiter gebe, möchte ich nicht versäumen, unserer Ärztekammer herzlich zu danken. Sie hat die Zertifizierung als ärztliche Fortbildungsveranstaltung im letzten Moment noch ermöglicht. Dank gilt auch der Ärzte- und Apothekerbank, welche die Durchführung unserer Tagung mit einer großzügigen Spende unterstützt hat.

## 1.2. Begrüßung und Einführung

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

ganz herzlich darf und möchte auch ich Sie begrüßen, diesmal von Seiten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die uns mit diesem Haus der Universität den vielleicht bestmöglichen Rahmen für die Diskussion der zukünftigen „Beziehungen 4.0“ in der Nähe zum Projekt der „Industrie 4.0“ bietet: Nähern wir uns also dem Denken des Modernsten im traditionsreichen Gebäude. Vielleicht haben wir am Ende der Veranstaltung etwas hinzugelernt zum Verhältnis von Tradition und modernster Moderne in Bezug auf die Beziehungen.

Mit dem Lernen ist es allerdings eine besondere Sache geworden: Wir lernen immer mehr von und vermittelt durch Maschinen, Computern, Robotern. Roboter in der technischen, maschinellen Produktion gehören seit geraumer Zeit schon zum industriellen Alltag. Auch aus dem Forschungs- und Lehrbetrieb ebenso wie aus dem sozialen und privatesten Alltag sind die Maschinen und die Lebensorientierungen, die sie geben, kaum mehr wegzudenken. Insbesondere Kommunikationstechniken takten die Beziehungen zwischen Menschen und Menschen und Maschinen. Mittlerweile ist auch im Rahmen der Therapie und der Pflege, vor allem der Seniorenpflege und -betreuung die Zeit der Roboter angebrochen. Ebenfalls stehen computerisierte Psychotherapieprogramme online zur Verfügung. Im Kinderzimmer tauchen Roboter aktuell noch als Spielzeug, als die neuen „Übergangsobjekte“, aber auch als Überwachungsmaschinen auf und werden damit schon zu den geheimen Erziehern und Vorbildern.

Die traditionellen Familienstrukturen – man mag dies begrüßen oder nicht – geraten damit durcheinander, sie werden krisenhaft und diese Krisen tragen die Subjekte, einander beschuldigend, die jeweils zugeordneten Rollen nicht einzuhalten, untereinander aus. Noch sind die Positionen von Vater und Mutter nicht gänzlich ersetzt, aber zumindest wurden sie durch die maschinellen Kom-

Christoph Weismüller, Vorsitzender des Vereins für Psychoanalyse und Philosophie e.V.

munikationsinstrumente deutlich erweitert. Vater, Mutter, Kinder, die neuerlich ins Haus selbst aufgenommenen Haustiere und elektronischen Kommunikationsmedien bilden eine neue Einheit und es wird immer schwieriger festzustellen, zwischen welchen dieser Familienmitglieder die sichersten und verlässlichsten Beziehungen entstehen können.

Vielleicht kann die heutige Veranstaltung Hinweise geben; vielleicht kann sie die Frage, zwischen welchen Familienmitglieder die sichersten und verlässlichsten Beziehungen entstehen, insofern die technischen Medien zur Stammfamilie hinzutreten, nicht letztgültig beantworten; vielleicht kann sie aber doch auf mögliche Schwerpunkte für zukünftige Forschungen hinweisen und weiteres kluges Bedenken solcher Problemlagen motivieren.



## 1.3. Grußwort

*Sehr geehrter Herr Professor Weismüller,  
sehr geehrter Herr Professor Franz,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,*

im Namen der Landeshauptstadt Düsseldorf darf ich Sie zur Eröffnung Ihres Tags der Akademie mit dem Titel „Beziehungen 4.0“ ganz herzlich begrüßen.

Als Juristen und Kulturdezernenten sind mir Themen und Begriffe der Psychoanalyse nicht fremd, wobei ich natürlich im Vergleich zu Ihnen mich als Laien bezeichnen möchte.

Dennoch entdecke ich einige Gemeinsamkeiten zwischen den Phänomenen, die Sie heute besprechen wollen und den künstlerischen Bewegungen, die es in unserer Stadt gibt und auch schon länger gab.

So heißt es in Ihrem Flyer zur heutigen Veranstaltung, ich zitiere:

„Technische Innovationen lassen die Beziehungen der Menschen nicht unberührt, sie verändern die Familien, die Beziehungen der Geschlechter und Generationen. Die neuesten Techniken vernetzen Körper und Dinge und schaffen auch ein neues Gefüge von Leben und Tod.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit dem Thema „Mensch und Technologie“ sind Sie - mit Blick auf die künstlerische Auseinandersetzung – in Düsseldorf genau richtig.

Fraglos ist die Düsseldorfer Band „Kraftwerk“ hier einer der Vorreiter gewesen. Mit ihrer gesamten Ästhetik und z.B. ihren Stücken wie „Roboter“ oder „Mensch – Maschine“, beide 1978 veröffentlicht, haben sie sich intensiv mit der Verschmelzung von Technik und Mensch befasst.

Wir müssen aber gar nicht erst vierzig Jahre zurückblicken, um eine Beziehungslinie zwischen Ihrer Tagung und der Düsseldorfer Kulturszene zu knüpfen.

Gerade in den letzten Tagen hat es zwei Festivals gegeben, die sich ausdrücklich mit der Digitalisierung unseres Lebens und eben auch der Kunst befasst haben:

Zum einen das Next Level Festival for Games, bei dem es vor allem um die Welt der Computerspiele und beispielsweise ihren Einsatz als Unterrichtswerkzeug ging. Und zum

Hans-Georg Lohe,  
Kulturdezernent der Stadt Düsseldorf

anderen das Festival „die digitale“, das sich ganz der digitalen Kunst verschrieben hat.

Dabei beschäftigt mich als Kulturdezernent natürlich das Thema „Digitalisierung“ noch auf ganz anderen Ebenen: Wie können wir die Auftritte unserer Kulturinstitute auch digital erlebbar machen?

Wie digitalisieren wir – und sichern damit – die Bestände unserer Museen?

Wie gewährleisten wir die Beständigkeit und die Sicherung eben dieser digitalen Bestände?

Sie sehen, meine Damen und Herren, wir nähern uns dem Phänomen der modernen Informations- und Kommunikationstechniken aus unterschiedlichen Richtungen.

Da aber gerade die Kunst wohl kaum von der Psyche des Menschen zu trennen ist, verbindet uns auf der Metaebene sehr viel.

Ich denke, dass gerade die unterschiedlichen Herangehensweisen sehr fruchtbar einander begegnen können.

Ich lade Sie jedenfalls ganz herzlich dazu ein, die Kunstwelt Düsseldorfs und natürlich besonders ihre Auseinandersetzung mit dem Oberthema „Technik“ für sich zu entdecken. So findet das eben erwähnte Festival „die digitale“ noch bis zum 26.11. statt. Ich bin mir sicher, Sie werden nicht enttäuscht sein.

Ihnen allen wünsche ich einen angenehmen Verlauf der Tagung, interessante Erkenntnisse und anregende Gespräche. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

## 1.4. Kumulative E-Mail Kontakte als Katalysator destruktiver Verwicklungen in Institutionen, professionellen und semiprofessionellen Netzwerken

Zusammenfassung: Ausgehend von Beispielen aus dem Kommunikationsalltag wird aufgezeigt, wie durch diskrete Kontaktmodifikationen bei Emailkontakten destruktive Verwicklungen eintreten können. Diese werden mit psychoanalytischen und gruppendynamischen Konzepten in Beziehung gesetzt, um aufzuzeigen, dass neue Medien zwar keine neue Psyche kreieren, aber unachtsam genutzt, spezifische Sollbruchstellen interpersonaler Kommunikation und persönlicher Akzentuierung verstärken. Der Vortrag lädt ein, die Chancen der neuer Medien zu nutzen und dabei die unsichtbaren Fallstricke ins Bewusstsein zu rücken.

Bertram von der Stein

Die neuen Medien haben in vielfacher Weise unsere Kontakt- und Handlungsmöglichkeiten erweitert, allerdings auch schwierige Nebenwirkungen. Ich möchte sie nicht verteufeln sondern als Nichtmedienexperte und Psychoanalytiker einen kritischen Zwischenruf formulieren. Allgemein hat sich 2012 Jürgen Hardt zu diesem Thema geäußert, indem er die Frage formulierte, ob das Unbewusste verschwunden sei, weil alles einsehbar geworden ist oder das Unbewusste unbemerkt in den virtuellen Raum eingezogen sei (Hardt 2012).

Er schilderte in einer eindrucksvollen Kasuistik eine Studentin, die ausgehend von virtuellen Kontakten eine Liebesbeziehung zu einem jungen Mann entwickelt hatte. Dabei wurden in virtuellen Medien Informationen, Dialoge und Bilder ausgetauscht. Es ging nicht darum, dass man sich gegenseitig absichtlich getäuscht hätte, so entsprach bei den realen Treffen das äußere Erscheinungsbild des jungen Mannes durchaus dem der Bilder. Ohne größere Konflikte oder bewusste Fehlinformationen verliefen zwei Realkontakte enttäuschend.

Hardt geht von der grundsätzlichen Andersartigkeit der realen Begegnung im Gegensatz zu virtuellen Kontakten aus. Phantasien, Wünsche und Begierden einer übersteigerten virtuellen Realität ließen sich in vermeintlich befriedigenden Pseudobeziehungen in Schach halten, solange sie nicht auf konkrete Realisierung drängten, dann aber auf dem Boden der gelebten Realität zerschellen würden. Der Brief, das Foto, die Stimme am Telefon rufen Bilder hervor von einem realen Anderen, der woanders ist, wogegen Kommunikati-



## Bertram von der Stein

on im Netz wie auch Berichte im Fernsehen, den Anschein hervorrufen, als sei es die Realität selbst. Das Reale sei nach Baudrillard (1996) aus technischen Gründen arbeitslos. Die virtuelle Welt, das Simulacrum übernehme die Herrschaft.

Ich möchte mich auf den Teilbereich der E-Mail Kontakte beziehen und dies anhand einiger Alltagsbeispiele demonstrieren.

Frau M. ist eine gebildete Dame im mittleren Lebensalter, die als Architektin die Bauleitung meines Praxisgebäudes übernommen hatte und mit der ich mich gerne über Architektur und Kunstgeschichte unterhalten habe. Als sie offenbar auch mit anderen Kunden wegen Bauverzögerungen unter Druck geraten war, schickte sie über die E-Mail-Funktion „weiterleiten an Alle“ versehentlich eine Mail, die eigentlich an den Bauunternehmer gerichtet war und beleidigende und entwertende Aussagen über Bauherrn beinhaltet.

Natürlich hat mich dies geärgert und Frau M. hat sich nach meinem Anruf auch entschuldigt. Die Frage, ob ich sie trotzdem verstehen könnte, beantwortete ich wahrheitsgemäß und undiplomatisch dass mir äquivalente Schmähungen angesichts ihrer Verzögerungsverhaltens zwar eingefallen wären, ich dies aber nicht schriftlich hätte geben wollen. Sie wunderte sich darüber, dass ihr einer der Bauherren angedroht hätte, sie wegen Beleidigung anzuzeigen.

Fehlleistungen kann man bekanntlich nicht zurücknehmen, vor allem wenn man sie per E-Mail abschickt.

Derartige Verwicklungen, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, habe ich im eigenen analytischen Institut und in Institutionen und Vereinen auf meinem Computer verfolgt. Gerade wenn solche Diskussionen in Beleidigungen, Kränkungen und Ärger münden, fallen Muster auf, die sich Institutions- und fachübergreifend ähneln. Nicht selten habe ich solche destruktiven Kommunikationskonvolute gesehen. Bei dieser zwar verfremdeten aber dennoch realitätsnahen E-Mail-Diskussion aus einer psychoanalytischen Institution geht es nicht darum, einzelne Teilnehmer zu diffamieren, sondern die Eskalationsschraube konkret zu illustrieren:

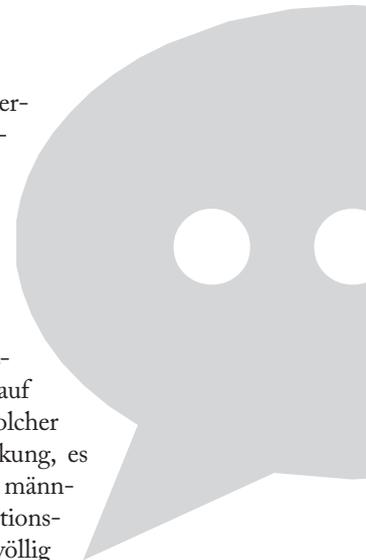
Eine Kollegin schlug vor, einen auswärtigen Referenten einzuladen; den hatte sie bereits angesprochen; nun gab es wegen Termenschwierigkeiten eine E-Mail-Diskussion. Ein Kollege schrieb vorsichtig, das sei etwas voreilig, obgleich er die Idee gut finde und deshalb unterstütze. Ein anderer, etwas ruppiger, das sei wohl mit dem Termin „in die Hose“ gegangen. Darauf reagierte wieder ein anderer, diese Fehlleistung sei wohl in analen Kategorien schwerlich einzuordnen, was offenbar humoristisch gemeint war und wieder eine andere Kollegin dazu motivierte zu schreiben, das sei wohl eher eine „bovine Fehlentscheidung“

gewesen. Daraufhin kam die Kurzbemerkung eines anderen, das sei unter der Gürtellinie. Er vermute, es handele sich wohl um ein etwas größeres Tier mit Euter. Hiermit löste er entrüstete Proteste bei den Diskussionsteilnehmerinnen aus. Es ginge vielleicht nicht nur um Torheiten, die weiblichen Rindviechern zugewiesen würden, sondern um einen grundsätzlichen Konflikt. Nachdem eine Kollegin auf die grundsätzliche Frauenfeindlichkeit solcher Scherze hinwies, machte sie die Bemerkung, es gebe ja auch Ochsen, worauf wieder ein männlicher Kollege verärgert reagierte; Kastrationsthemen seien in diesem Zusammenhang völlig unangemessen; vielmehr bemängelte er das allmähliche Abgleiten in vergrößerte Sprache, in Vulgärbispiele und damit in faschistoide Entwertungskategorien. Als sich daraufhin eine Täter-Opferdiskussion bis zu Anspielungen der DPG/DPV-Kontroverse vergangener Jahre entfaltete, wer letztlich in Bezug auf die NS-Zeit in der Tradition der Täter oder der Opfer stehe, was ja auch bisher unbewusst mit der Referentenwahl und der unklaren Terminierung zusammenhänge, machte eine Kollegin dann den Vorschlag, die Angelegenheit zu vertagen und bei nächster Gelegenheit persönlich zu besprechen. Nach längerer Zeit gegenseitiger Verärgerung wurde die Angelegenheit nach Einbeziehung des Institutsvorstandes dann einvernehmlich geregelt.

E-Mails wirken als Katalysator für Fehlleistungen, sie sind Mittel der schnellen Affektabfuhr, sind Multiplikationsbeschleuniger, Handlungsbeschleuniger, Bloßstellungsbeschleuniger.

Primärprozesshaftes und affektiv getöntes Gedankengut wird sekundärprozesshaft schriftlich fixiert, sozusagen verewigt und weiter verteilt zur Vertiefung nachtragender Affekte. Das Ärgernis kann man sich immer wieder ansehen. Solche Fehlleistungen kann man noch weniger entgiften als die ausgesprochene Beleidigung in einem direkten interpersonellen Kontext. Im Grunde wird ein Phantasieraum, ein Übergangsraum genommen, in dem Denken als Probehandeln spielerisch von statten gehen kann. Alles führt direkt zu einer Aktion mit Handlungskonsequenzen.

Das Medium erleichtert spontane Triebabfuhr und Affektneutralisierung. Beim geschriebenen Brief muss man etwas mit Schreibwerkzeug zu Papier bringen, schon alleine die Bewältigung des Schreibvorganges und der Weg zum Briefkasten zwingen zum Zeitaufschub, in dem man eine Affektklärung vornehmen kann. Abwehrmechanismen wie Verdrängung und Verleugnung, die zumindest Alltagsdialo-



ge erträglicher machten, sind wirkungslos. Wollte man auf schriftlichem oder telefonischem Weg andere im Sinne einer Triangulierung, des Spaltens oder Agierens in einen Konflikt mit einbeziehen, vergeht mehr Zeit zum Überlegen, ob diese Aktion sinnvoll und hilfreich ist.

Es gibt keine akustische, optische und olfaktorische Wahrnehmung des anderen als Gesamtperson, eine Affektvermittlung durch Mimik und Gestik fällt weg (Krause 1998). Somit ist die Realitätskontrolle partiell suspendiert und paranoide und feindgetönte Projektionen und Vorurteile können verstärkt werden. E-Mail-Kontakte können wie kommunikative Partialobjektbeziehungen, bei denen der Kommunikationspartner als reale Person zugunsten eigener Phantasien ausgeklammert wird, wirken. Wäre es in Anlehnung an Stoller (1979) zu viel gesagt, dass eine Nebenwirkung moderner Kommunikationsmittel in eine Kommunikationsperversion führen kann, da der andere nur als kommunikatives Partialobjekt wahrgenommen wird? Das ungefähre Bild vom anderen kann sich grundsätzlich bei Abwesenheit des Betreffenden und nur partieller Sozialkontrolle verstärken und vertiefen. Es kommt zu einer Überbetonung und Überakzentuierung des eigenen Bildes vom anderen, was unter Umständen paranoid umgearbeitet wird.

Hiermit kommt man zu Tendenzen, die in pathologischer Ausprägung der schizoiden Persönlichkeit zugewiesen werden: Die Unfähigkeit zu länger dauernden und tiefgreifenden Kontakten werde durch eine pseudokontaktreiche Fassade für die Außenwelt verdeckt; gleichzeitig findet ein Rückzug auf die innere Phantasiewelt statt (Deutsch 1934, Khan 1960, Riemann 1961, König 1986, Rudolf 1996). Fairbairn (1952) spricht eher von schizoiden Zuständen als Regressionsäquivalent, um eine starre Festlegung auf eine Persönlichkeitspathologie zu vermeiden. Das ist deshalb von Bedeutung, damit nicht übersehen wird, dass schizoide Zustände nicht ausschließlich Personen mit pathologischer Persönlichkeitsstruktur zugewiesen werden, sondern auch im beruflichen und persönlichen Alltag bei sogenannten ganz normalen Menschen als Kommunikationsdeviation vorkommen.

Bekanntermaßen wird bei der frühen Entwicklung persönlichkeitsgestörter, schizoider Individuen davon ausgegangen, dass das Kind nicht die spontane libidinöse Besetzung seiner Person durch die Mutter erlebe, was zu einem Gefühl der Wertlosigkeit führe und zur Phantasie, objektlibidinöse Strebungen seien bedrohlich. Die Umgebung würde im Sinne der Derealisation wie eine Milchglas-scheibe empfunden. Nach Khan (1960) komme es zu Pseudokontakten und Rollenspielen. Guntrip (1968) formuliert

das Spannungsfeld zwischen Sehnsucht nach Kontakt und Kontaktzurückweisung, während Khan (1960, 1963) den Gedanken formulierte, dass Schizoide ihr eigenes Ich-Ideal an die Stelle defizitärer Bezugspersonen setzten. Dabei werden Realitätsfragmente, die idealisiert werden, als pars pro toto fürs Ganze gesetzt, aber auch im umgekehrten Falle abgewertete oder unlustbetonte Realitätsfragmente als Ganzrealität wahrgenommen, mit der Folge verstärkter Angst und der Wahrnehmungsverzerrung.

E-Mails sind im Gegensatz zur sogenannten normalen menschlichen Kommunikation nicht zeitgebunden; man ist 24 Stunden und 7 Tage in der Woche potenziell mit der ganzen Welt verbunden.

Man stelle sich vor, es gäbe einen perpetuierten Zugang zur Mutter oder anderen versorgenden Menschen ohne Versagung. Die Fähigkeit alleine zu sein, als Merkmal psychischer Reife, kann sich so schwerlich entwickeln. Online Kommunikation geht mit verschwimmenden Grenzen einher. Diese verschwimmenden Grenzen fördern Regressionsphänomene, erhöhte Kränkbarkeit, daraus resultierende destruktive Tendenzen und, um mit Bateman und Fonagy (2006) zu argumentieren, sie fördern prämentalisierte Denkmodi, nämlich den Modus der seelischen Äquivalenz (Du sollst so denken wie ich selbst, verbunden mit der Schwierigkeit, von mir selbst abweichende Modi zu erkennen) und den Als-ob-Modus, losgelöst von der Realität.

Turkle (2015) hebt den Unterschied zwischen Beziehung und Verbindung hervor. Oberflächliche online-Konversation mit der Illusion, permanent verbunden zu sein, schüre die Illusion, nie mehr alleine zu sein; somit sei die pseudokommunikative Verbindung mehr ein Symptom als ein Heilmittel. Eine reduzierte Fähigkeit, alleine zu sein, unterminiere die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Dies wiederum unterminiere die Fähigkeit zur Intimität. Wen bezeichnet man tatsächlich als Freund? Diese Fixierung auf frühinfantile Stadien in denen es nur Symbiose gibt, aber Trennungen verleugnet werden, hemme die Entwicklung und fördere regressive Ansprüchlichkeiten. Die Annahme von Versagung und allgemeiner Lebensnot werde erschwert.

Ein Postulat der Zeit ist es, dynamisch und flexibel sein zu müssen. In vielen Firmen werden Mitarbeiter gedrängt und kontrolliert, E-Mails zeitnah zu beantworten. Es gibt einen ungeschriebenen E-Mail-Knigge wonach man eine Mail möglichst nach einem Tag beantworten sollte. Aber nicht nur deshalb kommt es oft zu überstürzten Reaktionen.

Im Sinne flacher rasch wechselnder Organisationsstrukturen und wechselnder Rollen und vermehrter Anforderungen an Umstellungsfähigkeit ist das Modell der Institution oder Firma

Bertram von der Stein



als Ersatzfamilie auf dem Rückzug. Patchwork mit wandelnden Rollen und verschiedenen Funktionen, mal als Mitarbeiter, mal als Führungsperson, ein Wechsel von Eltern, Geschwister und Kinderrollen, verlangen seelische Reife und Gesundheit, wirken aber in Krisen des einzelnen grundsätzlich Gesunden zuweilen regressionsfördernd. Es kommt zu Regressionserscheinungen, die einer Reinszenierung defizitärer Formen des Schutzes und der Wunsches nach Fürsorge ähneln.

Im Falle eines analytischen Institutes ist wichtig festzuhalten, dass eine räumliche und zeitliche Fragmentierung der Mitglieder eine große Rolle spielt. Zwar kennt man sich zumeist seit Jahren, oft über Jahrzehnte, doch man wohnt und arbeitet getrennt. Vom anderen sind manchmal geschwisterliche Animositäten aus der Kandidatenzeit bekannt, ungeklärte Kränkungen die sich in den Köpfen der Protagonisten festgesetzt haben und als Projektionen und Pseudobestätigungen in E-Mail-Kontakten verfestigen können. Wer eine Einzelpraxis hat, ist meist mit den Patienten alleine. Regelmäßiger Austausch mit Kollegen fehlt zuweilen.

Dass in den letzten Jahren eine Tendenz zur Verrechtlichung und Bürokratisierung zugenommen hat, ist unübersehbar. Vieles voreilig schriftlich Niedergelegtes kann somit juristische Handlungskonsequenzen nach sich ziehen. Ist die Vertrauensbasis ohnehin nicht stabil, so sind E-Mail-Kontakte ein Glatteis für juristische Konsequenzen und ein zwanghaftes Nachkarten alter Konflikte.

Das digitale Zeitalter hat vielfache Möglichkeiten der Zugehörigkeit und Teilhabe an Netzwerken eröffnet. Zugehörigkeit zu virtuellen Gruppen kann in frakturierten Zeiten ein Gegengewicht zum Mangel an Verbundenheit im sogenannten wirklichen Leben bieten: Netzwerke können das Gefühl der Isolation und Einsamkeit mildern, sie haben auch einen potenziellen therapeutischen Wert.

Online Kommunikation ist indes nur hilfreich, wenn sie als Erweiterung der face to face Kontakte dienen, statt sie zu ersetzen. Die virtuelle Welt verführt dazu, ausreichende Gelegenheiten zur Realitätsprüfung in direkter zwischenmenschlicher Begegnung zu meiden. Wie ich von zahlreichen Berufstätigen mit Auslandskontakten immer wieder höre, steigen auch die internationalen Missverständnisse in dem Maße an, wie Dienstreisen zugunsten von Videokonferenzen und E-Mail-Kontakten zunehmen. Nach Winnicott sind bekanntermaßen Übergangsräume als Entwicklungsmöglichkeiten unabdingbar, um die Grenze zwischen dem Selbst und dem anderen zu definieren. Wenn wir uns hauptsächlich in der virtuellen Welt aufhalten, könnte es sein, dass wir im stetigen Übergang gefangen bleiben, ohne ein sicheres Gefühl für das eigene Selbst im Unterschied zu anderen entwickeln zu können und persönliche Kontakte zunehmend als Bedrohung wahrnehmen. Wenn Maschinen oder neue Medien als Mittler der Kommunikation dienen, könnten wir einige Eigenschaften dieser Medien annehmen und laufen Gefahr, einen Konsistenzverlust, Artikulationsdefizit, und einen Bedeutungsverlust einmaliger Begegnungen zu erleiden, was letztlich zu einem Verlust der Fähigkeit zur Realitätsprüfung unserer Annahmen führt. Die mögliche Verminderung der Wahrnehmung des anderen als komplettes Individuum und die schwindende Fähigkeit, sich in ihn hinein zu versetzen, kann es leichter machen, diesen Anderen als Mittel zu benutzen, um Projektionen des Unerwünschten zu platzieren. Solche Prozesse sind immer Vorläufer heftigerer zerstörerischer Auseinandersetzungen.

Somit erscheint die Analyse von Kommunikationsmodi, die schizoide Zustände befördern, sinnvoll, um in privaten und professionellen Räumen den heilsamen Blick auf den persönlichen Kontakt mit ganzen Objekten nicht zu verlieren. Das könnte uns helfen, die Vorteile neuer Medien zu nutzen, ohne deren manchmal bedenkliche Nebenwirkungen zu bagatellisieren.

**Literatur:**

*Bateman, A., Fonagy, P.* (2006): *Mentalization – Based Treatment for Borderline Personality Disorder*. Oxford (Oxford University Press)

*Baudrillard, J.* (1996): *Das perfekte Verbrechen*. München (Mattes & Seitz)

*Deutsch, H.* (1934): Über einen Typus der Pseudoaffektivität („Als ob“). *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 20, S. 323-335.

*Fairbairn, W. R. D.* (1940/1952): Schizoid factors in the personality. In: *Psychoanalytic studies of the personality*. London (Routledge and Kegan)

*Guntrip, H.* (1968): *Schizoid phenomena, object relations and the self*. London (The Hogard Press).

*Hardt, J.* (2012): Psychoanalyse in der virtuellen Welt. In: Springer, A., Janta, B., Münch, K. (Hg.): *Nutzt Psychoanalyse?! Gießen* (Psychosozialverlag), S. 111-130.

*Khan, M.* (1960): Die schizoide Persönlichkeit – Ihre Affekte und Methoden ihrer Behandlungen. In: Kahn, M.: *Selbsterfahrung in der Therapie*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1997 (Klotz).

*Khan, M.* (1963): Das kumulative Trauma. In: Kahn, M.: *Selbsterfahrung in der Therapie*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1997 (Klotz).

*Khan, M.* (1963): Ichideal, Erregung und drohende Vernichtung. In: Kahn, M.: *Selbsterfahrung in der Therapie*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1997 (Klotz).

*König, K.* (1991): *Gegenübertragungsanalyse*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

*Krause, R.* (1998): *Allgemeine psychoanalytische Krankheitslehre*. Bd. 2. Modelle. Stuttgart (Kohlhammer).

*Riemann, F.* (1961): *Grundformen der Angst*. München 1998.

*Rudolf, G.* (1996): Die depressive Verarbeitung des schizoiden Grundkonfliktes. In: Rudolf, G.: *Psychotherapeutische Medizin*, S.139-144.

*Stoller, R.* (1979): *Perversion, die erotische Form von Hass*. Reinbek (Rowohlt).

*Turkle, S.* (2015): *Reclaiming Conversation: The power of talk in a digital age*. New York (Penguin Press).

**Verfasser:**

Dr. med. Bertram von der Stein

Berrischstr. Str. 130a

50769 Köln

Tel.: 0221\_783166

E-Mail: Dr.von.der.Stein@netcologne.de

## 1.5. Faszination Technik – Phantasma des vollendeten Selbst

### Zusammenfassung:

Der Weg der Aufklärung des Begehrens nach einem vollkommenen und vollendeten Selbst führt in den Zusammenhang von Technik, Destruktivität und Beziehungen ein. In Erweiterung des traditionellen psychoanalytischen Verständnisses lässt sich nicht nur ein subjektives, sondern auch ein auf Projektion basierendes objektives Unbewusstes erkennen, ein Unbewusstes der Dinge, welches aus dem Verdrängten der Herkunftsgeschichte der Techniken und Dinge gebildet ist. Die Techniken der Vermittlung aber gehören zum Wesen des Menschen, sie zielen ab auf die Aussetzung traumatischer Bedrängnis und lassen mit solchem Schritt zu scheinbarer Freiheit und Selbstvervollkommnung das Verdrängte auf der materiellen, technischen Ebene wiederkehren. Die aktuellen Spitzenphänomene dieser Techniken versammeln sich im Projekt „Industrie 4.0“ und dieses, so die These, ist quasi ausgestattet mit der Programmierfunktion für die „Beziehungen 4.0“.

Anknüpfen möchte ich folgend an den Zusammenhang von Technik, Destruktivität und Beziehungen.

Einsetzen möchte ich mit den folgenden Fragen:

- In welchem Zusammenhang stehen einerseits die um die elektronischen Medien – exemplarisch folgend das Smartphone – sich verbreitende Destruktion – von den Schlaf- und Konzentrationsstörungen übers Mobbing und die Gewalttat zum Beispiel auf dem Schulhof um des Internetposts willen bis zur Attentatororganisation – und andererseits die dinglich-technische Realität des Smartphones?
- Könnte es sein, dass diese beiden – Destruktivität und Technik – mehr miteinander verbindet, als wir gemeinhin gewohnt sind anzunehmen?
- Trägt sich womöglich in der auf die Körper abzielenden Destruktivität das Unbewusste des Smartphones aus, insofern dieses von den Konsumenten desselben allein durch den Gebrauch schon ein Stück weit belebt wird?

Christoph Weismüller



Es spricht einiges dafür, dass dem so ist, und so lautet meine erste These: Es ist wohl nicht nur von einem subjektiven, sondern zumal auch und zuerst von einem auf Projektion und Verdinglichung basierenden objektiven Unbewussten auszugehen: Es ist das Unbewusste der Dinge zu berücksichtigen, welches aus dem Verdrängten der Herkunftsgeschichte der Dinge besteht, die allesamt der Veräußerung und Gedächtnisbildung, der Repräsentation, der Arbeit und anderer Formen der Opferdarbringung sich verdanken.

Initial für das menschliche Dasein sind Projektion und Verdinglichung im Sinne der Ausbildung eines Abstands zum Tod, einer Abwehr wider diesen, die in einer und als eine äußere Instanz, dort auf Objekt- respektive Objektivitäts-Ebene fixiert, festgehalten und von dort durch verschiedenste Zugriffsweisen auf diese, möglichst moderiert, um aller lebendigen Bewegung willen wieder freigesetzt werden muss. So ist der Tod zunächst vom Körper abgewendet und die Objekte – real, imaginär, symbolisch, dinglich – figurieren als aufgeschobener Tod und sollen Sorge tragen für die weitere Aufschiebung des Todes. So erweisen sich die Techniken – zu denen auch die Rituale, Kulte, Religionen, Götter zu zählen sind –, die Dinge, die Medien, die Kultur des Menschen insgesamt als die recht ambivalenten Garantien für eine Dauerhaftigkeit des körperlichen, geistigen, psychischen Lebens sowie der Potenz der Wiederfreisetzung der in diesen versammelten Destruktivität.

Seit es Menschen gibt, gibt es dieses Projektionsverhältnis, diese konstitutive und immer wieder rekonstitutive Spannung zwischen Körper und Gedächtnis, und damit gibt es Medien – die eben diese Spannung wahren – seit es Menschen gibt. Die Techniken der Vermittlung – das kann somit zur gesicherten Erkenntnis werden: – gehören zum Wesen des Menschen, mehr noch: Diese und damit die Sicherung der Wiederholung machen sein Wesen aus. Denn die Wiederholung macht die Spanne aus, in der wir und alles scheinbar Neue leben können, allerdings im intimsten Bezug zum Tod.



Wovon ich hier spreche, das ist sicherlich längst schon deutlich geworden: Es geht um den Todestrieb und um die Vermutung, dass die Dinge und insbesondere die Medien – wie das Smartphone – als dessen realfunktionale Repräsentationen imponieren. (Dieser Gedanke mag für manchen ungewöhnlich sein. Aber mit dem Ungewöhnlichen, den möglichen Überforderungen und Überdehnungen beginnt das Denken.) Lassen Sie mich diesbetreffend an Freuds Gedanken anknüpfen: Bereits Sigmund Freud hat zur Einleitung seiner Todestriebtheorie in seinem Werk *Jenseits des Lustprinzips* von 1920 den Trieb als den – seines Erachtens biologisch gegründeten – Zwang zur Wiederholung eines Traumas und damit auch schon die Charakteristik des Todestriebes bestimmt. Daran anknüpfend und doch ein Stück weit über Freud hinaus gedacht, lässt sich entdecken: Mensch anfänglich schon haben wir es auf der Ebene der Kultur-entwicklung zu tun mit Todestriebmaschinen.

An deren Gestaltung und Komplexität hat sich im Laufe der Kulturgeschichte einiges geändert. Diese Änderungen erfolgten nach der Maßgabe der immer weiteren Ein- und Absperrung des für die Kulturbildung initialen Produktionsmotivs, und das ist der Todes- respektive Destruktionstrieb. Stets aber bleiben diese Änderungen die Wiederholungen eines Traumas, nämlich des Todes und seiner Abwehr, und sie bleiben ausgerichtet auf das eine Ziel: die Vervollkommnung, die Vollendung des Selbst.

Das meint – so meine weitere These –: Alle Kultur, Technik, Dinge, Medien zielen – im Sinne eines universal-psychotherapeutischen Verfahrens – ab auf die Bearbeitung und Überwindung, womöglich die Aussetzung dieses Traumas. Noch die neuesten elektronischen Medien stehen nicht nur im Zeichen, sondern sind geprägt von diesem Begehren nach der gesellschaftlichen und nicht minder der subjektiven, je einzelnen narzisstischen Vollendung und Vervollkommnung. Nicht eines dieser Smartphones ließe sich verkaufen, wenn es nicht solche Vollendung und Vervollkommnung verspräche und diesem Versprechen nicht ebenso geglaubt würde wie einst schon den Priesterinnen und Priestern der frühesten Kultstätten. Alle Medien und jegliche Technik streben der ödipal strukturierten, narzisstischen Voll-

Christoph Weismüller

endung auf dem Kultur-Weg des Todestribs zu. Es ist ihr Versprechen, Selbstbegründung – in der inzestuösen Vereinigung –, Todesüberwindung, narzisstische Vollkommenheit und Vollendung, Unsterblichkeit und somit nicht zuletzt die lebendige Erfahrung des Jenseits gewähren zu können.

Den weitesten Schritt auf diesem Pflaster humaner Überheblichkeit gemacht hat wohl das schon weitgehend Realität gewordene Projekt „Industrie 4.0“: Ausgerufen ist das Programm der digital vernetzten Systeme zum Zweck selbstorganisierender und selbstoptimierender Produktion, in der auch nicht hauptsächlich Männer und Frauen darauf ausgerichtet sind, andere Männer und Frauen, Dinge, Techniken, Kulturen zu verstehen, sondern die Techniken darauf konzentriert werden, die Menschen gemäß ihrer Äußerungen und Gesten zu verstehen in dem Sinne, dass sie deren Bedürfnisse, Ansprüche und Begehren befriedigen und somit das Optimum von „Beziehungen“ schaffen: Angestrebt wird die ultimative Optimierung der Menschen, Systeme, Prozesse und Produkte bis hin zum Recycling.

Der Himmel auf Erden scheint Wirklichkeit zu werden, selbst das Abfall- und Exkrementen-Problem bald gelöst zu sein und so das Jenseits ins Diesseits überfließen, Leben und Tod sich zur Ewigkeit vereinen zu wollen...

Die Visitenkarte des Projekts „Industrie 4.0“ ist quasi ausgestattet mit der Programmierfunktion für die „Beziehungen 4.0“ und sie ist nicht zuletzt jedem Kinde mit dem Smartphone in die Hand gedrückt, versehen mit der – selbstverständlich völlig überfordernden und das Ritalin schon in der Hinterhand bereithaltenden – Aufgabe, wenn nicht die Welt sofort, so doch die Erziehungsbeauftragten zeitnah vom ständig begleitenden Trauma körperlich lebendiger Defizienz in die narzisstische Vervollkommnung und Vollendung zu erlösen.

Das in jedem Fall erwartbare Aufkommen der Destruktivität im immer umfassender geplanten Mediengebrauch aber ist das Phänomen einer Vergegenwärtigung, ist Wiedererinnerung des vorgängigen, verschwiegenen und durch die technische Rationalisierung abgedeckten und verunbewussten Opfers der Produktion des Kulturguts und insbesondere solchen Kommunikations- und Aufzeichnungsgerätes, mit dem, an dem, in dem und durch welches ‚Totes‘, tote Dinglichkeit, gewissermaßen: recyceltes Exkrement, zu lebendig erlebter Wirklichkeit transformiert wird. Das Smartphone: ein Wunderding, das die Fundamentaldifferenzen aufheben zu können scheint.

In seinem Essay *Totem und Tabu* von 1912/1913 sagt Freud, Ödipalität pointierend, Kultur beginne mit der Tötung des Vaters, der den Söhnen die Frauen vorenthält, gefolgt von der oralen Verinnerung seines Leichnams und der von der Reue

motivierten Errichtung der väterlichen Repressionsordnung, welche die mörderischen Untaten verschleiern will und die Frauen weiterhin unter Vorbehalt stellt. Der Unterschied zur Initialsituation besteht also allein darin, dass die Gewalt, die von außen, vom Vater, kam und die Frauen den Söhnen vorenthielt, nun als institutionalisiertes Symptomgeflecht wiedererrichtet wird. Nach dieser Vor- und Maßgabe richtet sich alle weitere Zivilisations- und Kulturausgestaltung, und ich wage weiter die These: Ohne jegliche Ausnahme gilt dies im Rahmen der Menschenwelt.

Insofern es nun innerhalb der exklusiv humanen Kultur zu Ausbrüchen von Destruktivität, von Gewalt kommt, dann handelt es sich notorisch um jeweils spezifisch motivierte Freisetzung, konkrete Wiedererinnerungsinszenierungen im Ausgang von den jeweiligen Kulturphänomenen, und zwar im Sinne eines Kurzschlusses des subjektiven Unbewussten mit dem im und als Kulturphänomen Verunbewussten. Dieses Unbewusste des Kulturphänomens wird allerdings nur buchstäblich bedingt als Geheimnis gewahrt. Einerseits wird zwar in den Dingen respektive den Kulturphänomenen die besagte Urschuld abgesperrt und im Verschwiegenen gehalten, andererseits aber wird diese mehr und mehr in den Inhalten medialer Inszenierungen entborgen.

Offen werden als Video-Game oder Film oder App alle Aspekte des zugrunde liegenden Traumas dargelegt. Diese Spannung von Verschließung einerseits und Öffnung andererseits findet sicherlich ihre besondere Pointierung in des Fernsehfilmzuschauers Lieblingsgenres, den Krimis und den Nachrichten: Zuerst erscheint das Opfer, dann wird die Distanz zum Opfersein eingeführt und schließlich der Täter bestraft – der notorisch den Trieb respektive den Triebdurchbruch verkörpert –, und schließlich wird die wiedergewonnene Weltverfügung durch rationale Ordnung gefeiert.

Die Basisthese fasse ich auf diesem Hintergrund noch einmal kurz zusammen: In den Dingen und Techniken der Kultur und als diese werden die Anmahnungen der Schuld und des Todes eingefangen. Die Dinge und Techniken sind gebildet auf der Grundlage des Begehrens des vollendeten und vollkommenen Selbst, getragen vom Phantasma einer möglichen, gelingenden Todesusurpation. Gewissermaßen als Werbeblock für Begehren und Phantasma werden die Dinge und Techniken der Kultur weiterentwickelt.

Wenn sie dann als diese Ausgestaltungen von Trieb, Begehren, Phantasma entdeckt werden, dann muss sich für die Entdeckerinnen oder Entdecker erweisen, ob das Erfahrene ausgehalten werden kann oder nicht. Aushalten will gelernt sein und diese Lehre beginnt in allerfrühester Menschenkindzeit und muss eventuell in mancher Hinsicht und zu mancher Zeit – Psychoanalyse und Philosophie helfen bei-

de dabei – neu aufgearbeitet werden. Gelingt das Aushalten der potenziell (re-)traumatisierenden Begegnung, so kann die Ausgestaltung solcher Bewusstwerdung Platz nehmen als produktives Engagement, insbesondere in Kunst, Musik, Literatur, Philosophie, Psychoanalyse. Kann solche Entdeckung und Selbsterfahrung des Unbewussten der Dinge und Techniken der Kultur allerdings nicht ausgehalten werden, so gerät die Situation zu einer solchen Krise, in der die Gewalt aktionistisch vollstreckt wird, und zwar nach Maßgabe der beiden Seiten des Todestribs: entweder 1. einbehaltend im und am eigenen Körper, das heißt als Krankheit oder gar Tod, oder 2. projektiv veräußernd am anderen als kriminelle oder anderswie destruktive Handlung.

Insbesondere in Bezug auf letztere lässt sich allerdings auch von einer geradezu perversen Aufklärung des Unbewussten der Dinge und Techniken der Kultur sprechen, wenn diesen quasi ihr inneres Wesen außen vor an den lebendigen Körperexistenzen vorgeführt wird. Wie in sich kurzschlüssig sind dann solche leider gar nicht seltenen Szenen, in denen Gewaltakte gegen für schuldig und opferbereit erklärte Körper fürs Internet gefilmt und in die sogenannten sozialen Medien eingestellt werden. Es scheint diesbezüglich fast so, als ginge es darum, die ursprüngliche orale Verinnerung des Opfers – als das wohl weniger der Vater, denn der Mutterkörper zu gelten hat – mit der Aufnahmefunktion des Smartphones nachzustellen.

Was könnten Ziel und Zweck einer solchen, den Opferverzehr nachstellenden, Wiederholung durch die Smartphoneaufnahme sein? Es geht darum, so meine These, die Opfervollstreckung am eigenen Körper zu verhindern durch Identifikation mit dem Aggressor, der medientechnische Gestalt angenommen hat, um den genealogischen Vorgaben, die mit diesem Gerät gegeben sind, auf der defizitären Körperseite überhaupt angemessen entsprechen, Gleichwertigkeit, Ebenmaß beweisen zu können. So kann die Videoaufnahme der Gewalttat allemal begriffen werden als Versuch der Kongenialisierung des potentiellen subjektiven Opfers – insbesondere in der Gruppe – in Bezug auf den Stand der technischen Entwicklung.

So könnten die eher wortlos nur als inneres Drängen gefühlten und als Tat vollzogenen Gedanken des Täters, der seine Gewalttat am Opfer per Smartphone-Film postet, wie folgt in die zumeist auch im Nachhinein noch fehlenden Worte übersetzt werden:

„Die Smartphone- und Internettechnik sind mir grandios überlegen ... Jetzt aber bringe ich deren Unbewusstes in Aktion, konfrontiere die Technikdinge damit, nötige sie zur Aufnahme der Schuld und schaffe dergestalt meine Schuld und damit zugleich meine Minderwertigkeiten aus der Welt, indem sie eingegeben werden in den vom Entsühnungsversprechen begleiteten Körper, wie er einst dem christlichen Gott in der Gestalt des Menschen, Jesus Christus, zugeordnet wurde. Ich lasse

das Smartphone also die Opferdarbringung als Beweis für seine Absolutheit und um meiner Gnade willen verinnern, indem der opfernde Gewaltakt aufgezeichnet wird. Ich erschließe ihm so sein Unbewusstes. Diese Erschließung nimmt es sogleich auf und ich vermag dafür zu sorgen, dass diese Aufnahme und Verinnerung sogleich weiter projiziert wird: ins scheinbar himmlisch entsühnende Reich des Internets, so dass der Sohn wieder an der Seite des Vaters im Himmel Platz nimmt.“

Aus dieser Himmelsphäre heraus kann die Sicherung des Abstands zum Opferstatus wiederum abgerufen werden, und zwar so lange, bis diese agierende Anmaßung des Unbewussten des elektronischen Dings von anderen entdeckt und wieder auf Körperebene zurückverwiesen, die Tat also sanktioniert wird, um aber denselben Prozess verschiebend fortzusetzen. So scheint das Selbst auf dem Weg seiner bis zur Selbstbegründung erfüllten Vollendung gehalten zu sein.

#### Was zu erwarten ist

Zu erwarten sein wird also im Verlauf der sogenannten Optimierung technischer Prozesse eine Zunahme von Destruktivität als Versuch narzisstischer Selbstvervollkommnung und selbstvollendung, eine Zunahme der Spaltung auch in Opfer und Täter, auf die soziale Ebene bezogen: in Arme und Reiche. Ebenso zu erwarten ist die Zunahme der Versuche einer heilenden Vermittlung zwischen beiden durch die Ausweitung des elektromedialen Feldes, in dem projizierte humane Todesnöte ein- und abgesperrt sind und von dem diese Todesnöte phasenhaft immer wieder als Destruktionsbewegungen abgerufen und in einem korrespondierend sich steigernden Maße körperlich und psychisch erlitten werden. Für das therapeutische Vorgehen bedeutet das mehr denn je: nicht nur ein subjektives Unbewusstes, sondern umso mehr das objektive Unbewusste, den Todes- und Destruktionstrieb von „Industrie 4.0“ als bestimmenden Faktor der „Beziehungen 4.0“ erfassen und in die Therapie ganz zentral mit einbeziehen zu müssen.

#### Verfasser:

Prof. Dr. Christoph Weismüller  
 Institut für Philosophie  
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
 Universitätsstr. 1, Geb. 23.31 / U1.64  
 40225 Düsseldorf  
 E-Mail: Christoph.Weismueller@uni-duesseldorf.de

#### Praxis:

Am Dammsteg 54  
 40591 Düsseldorf  
 0211\_228172  
 E-Mail: chrweismueller@aol.com

## 1.6. Digitalisierung der Arbeitswelt – Ängste und Chancen

### Zusammenfassung:

Besonders in der Welt der Arbeit beeinflusst oder bestimmt sogar Digitalisierung die Beziehungen. Es entstehen Ängste – auf der Führungsebene die Angst, Entscheidungshoheit zu verlieren, auf der Produktionsebene die Angst um den Arbeitsplatz wegen mangelnder Qualifikation. Supervision und Coaching zeigen Wege zu größerer Arbeitsteilung und zur Organisation umfassender Weiterbildung auf – die Ängste sind wohl berechtigt, aber vielleicht nicht ganz realistisch.

Epochale Veränderungen rufen Ängste hervor – einer meiner Urgroßväter hielt die Eisenbahn noch für Teufelszeug, die Erschütterung durch die Bahnfahrt hielt man vor 150 Jahren für die Ursache neurasthenischer Symptome, man nannte das Railway-Spine-Syndrom... Dann kamen Elektrifizierung und Mechanisierung, also Fließbandtechnik – „Moderne Zeiten“, wie es Charlie Chaplin genannt hat. Besonders das Erscheinen der elektronischen Datenverarbeitung und der Einzug des PCs in die Bürowelt riefen Befürchtungen hervor, es würden massenhaft Arbeitsplätze verloren gehen: Buchhalterinnen und Sekretärinnen, auch Schriftsetzer und Fotolaboranten drohten überflüssig zu werden – die Katastrophe blieb aber aus, den untergegangenen folgten ebenso viele neue Arbeitsplätze. Sicher hat der Übergang von der Schreibmaschine zum PC Ängste hervorgerufen, dann aber konnten doch nach einer gewaltigen Umstellungs- und Anpassungsleistung die Vorteile erkannt und genutzt werden. Sicher wird ein Buch heute nicht mehr – trotz aller Mechanisierung – sozusagen in Handarbeit gemacht, heute genügt es, eine CD in eine Maschine einzugeben, die das fertige Buch inklusive Cover und Folienverpackung ausspuckt; Print-on-demand heißt das, und das geht auch für ein einziges Exemplar, das ein Kunde bestellt hat. Derartige Maschinen müssen aber erdacht, die Programme erstellt, der Produktionsvorgang immer noch kontrolliert werden – das bedeutet Ausbildung in neuen Berufen und lebenslange Weiterbildung.

Mir ist aufgefallen, dass bei der Beschreibung der Digitalisierung der Arbeitswelt, die mit den Begriffen „Industrie 4.0“ oder „Arbeit 4.0“ bezeichnet wird, sehr allgemeine und oft nichtssagende Formulierungen verwendet werden, sowohl von Managern, Wirtschaftswissenschaftlern und Politikern. Was ist es eigentlich, was auf uns zukommt bzw. uns schon längst erreicht hat? Eine Definition fand ich, unter der ich mir etwas vorstellen kann: „Industrie 4.0 bedeutet eine Verschmelzung der physikalischen Produktion mit digitalen Technologien im Sinne von cyberphysischen Systemen und die Anwendung des Internets der Dinge und Dienste in

Mathias Hirsch

industriellen Prozessen. Cyber-physische Systeme ermöglichen eine Vernetzung zwischen Menschen, Maschinen und Produkten, die über Barcodes, Radiofrequenz-Identifikation (RFID) oder Sensoren untereinander kommunizieren.“ (Franken 2016, S. 11) Ähnlich auch das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2017, S. 9): „In der Fabrik 4.0 koordinieren Maschinen selbständig Fertigungsprozesse, Serviceroboter kooperieren in der Montage auf intelligente Weise mit Menschen, fahrerlose Transportfahrzeuge erledigen eigenständig Logistikaufträge. Dazu werden Werkzeuge, Maschinen oder Transportmittel mit digitalen ‚Augen und Ohren‘ (Sensoren) sowie ‚Händen und Füßen‘ (Aktoren) ausgerüstet, und über IT-Systeme zentral gesteuert. So können intelligente Transportbehälter via Funkverbindung übermitteln, womit sie gefüllt sind, und wo in der Fabrik sie sich gegenwärtig befinden – das erleichtert Produktion und Logistik.“

In einem Interview (2016, S. 28) beschwichtigte die damalige Arbeitsministerin Andrea Nahles eventuelle Ängste: „Durch die Digitalisierung werden sich konkrete Arbeitstätigkeiten und die Anforderungen in der Arbeitswelt für praktisch alle Beschäftigten verändern. Deshalb müssen wir ihre Qualifikationen weiterentwickeln. Aufgaben, die mit Arbeit 4.0 entstehen, sind anspruchsvoller. Da müssen Bildung und Weiterbildung mithalten. Dabei geht es um viel mehr als nur um die Stärkung von IT-Kompetenzen. Derjenige, der bisher eine Maschine bedient hat, wird diese zukünftig zum Beispiel überwachen, Arbeitsprozesse organisieren und überblicken. Da geht es dann nicht nur um technische Kompetenzen, sondern ebenso um soziale Fähigkeiten und um Kommunikation. In der Summe rechne ich aber nicht mit Job-Verlusten, sondern mit einer zunehmenden Dynamik am Arbeitsmarkt. [...] Die Digitalisierung wird mit neuen Aufgaben und Tätigkeiten einhergehen, ein ‚Ende der Arbeit‘ oder eine Abkehr von einer Arbeitsgesellschaft sehe ich aber nicht.“

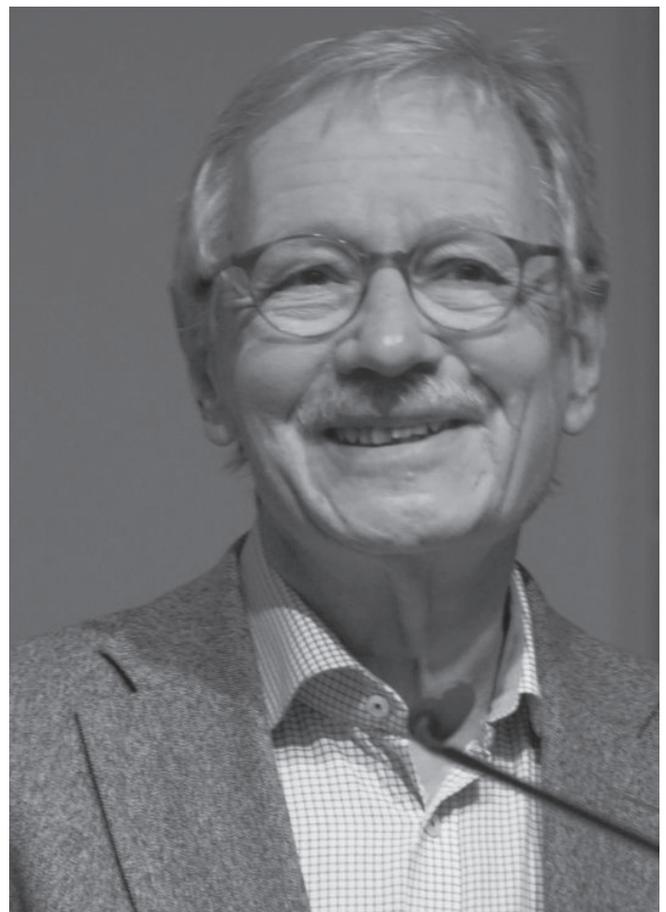
Mathias Hirsch

Auch der Direktor der Digital Factory des Siemens Konzerns, Jan Michael Mrosik, versucht zu beruhigen: „Unser Elektronik-Werk in Amberg gibt es seit 1989. Seitdem haben wir mehr oder weniger konstant rund 1200 Mitarbeiter. Dafür aber produzieren wir heute zehn Mal so viel wie damals und sind wesentlich wettbewerbsfähiger. Die digitale Fabrik kommt nicht automatisch mit weniger Menschen aus.“

Interviewer: „Wirklich nicht? Es gibt Experten, die rechnen damit, dass in den nächsten Jahrzehnten mindestens ein Drittel der heutigen Industrie-Jobs wegfällt.“ Mrosik: „Nicht unbedingt. Wir werden vermutlich weniger einfache Jobs sehen, dafür aber um so mehr qualifizierte Tätigkeiten. Die menschenleere Fabrik ist eine Utopie, das wird so nicht passieren. Sie werden immer Menschen in den Fabriken brauchen, auch in den digitalen Fabriken. Allein schon um alles zu kontrollieren. Der Mensch bleibt die letzte Instanz.“ (Fromm, S. 18)

Andererseits kann man aber die Ängste etwa eines Facharbeiters nachvollziehen, der mit folgendem Katalog von neu zu erwerbenden Fähigkeiten konfrontiert wäre: „Für die Industrie 4.0 sind folgende Kompetenzen und Fähigkeiten erforderlich: Digitale und Medienkompetenz, insbesondere Web-2.0-Anwendungen; Überblickswissen – Verständnis für die Zusammenhänge und das System als Ganzes; Fähigkeit zu interdisziplinärer Kommunikation; logisches und kritisches Denken; Fähigkeit zur Kreativität und Innovation; Veränderungs- und Lernbereitschaft (lebenslanges Lernen) sowie Selbstorganisation und Selbstmanagement.“ (Franken 2016, S. 14) (Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn hier vom Menschen plötzlich die Fähigkeiten der Selbststeuerung gefordert werden, die man den digitalen Systemen zuschreibt und die man dort fürchtet: Als müsste der Mensch sich der Maschine angleichen; das wäre ein Fall von Identifikation mit dem Aggressor.) Einen ähnlichen Katalog stellt das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2017, S. 12) zusammen: „Umgang mit Social-Media-Plattformen, mit Video- und Design-Programmen, die Produktion digitaler Inhalte, Netzwerk-Entwicklung, Big-Data-Analysen bis hin zu Software-Programmierung und Kenntnissen in der Robotik: Das sind Fähigkeiten, die immer wichtiger werden, um auf dem Arbeitsmarkt der Zukunft bestehen zu können.“

Wie etwa die Verschiebungen von konventionellen zu innovativen Arbeitsplätzen vorstellbar sind, beschreibt Franken (2016, S. 12): „Selbstverständlich werden diese Veränderungen zu einem beträchtlichen Wegfall von Arbeitsplätzen



führen, nicht nur in Berufen mit geringer Qualifikation, sondern auch unter Fachkräften. Die Automatisierung und Robotisierung der Produktion werden nach Schätzungen der Boston Consulting Group zu einem Verlust von 120.000 Arbeitsplätzen in der Produktion, 20.000 Arbeitsplätzen in der Qualitätskontrolle und 10.000 Stellen in der Wartung führen. Zugleich werden jedoch neue Arbeitsplätze für 40.000 Roboter-Koordinatoren und 70.000 Analytiker von Industriedaten entstehen.“ Der eine Arbeitnehmer wird die Herausforderung annehmen können und profitieren, der andere wird kapitulieren; auf diesen würde wohl die zeitgenössische, auf die Berufstätigkeit bezogene Variante der Depression, nämlich das „burn-out-syndrom“ zutreffen.

Denkt man nur an die Ängste der Arbeitnehmer in Produktion und Verwaltung, übersieht man die Veränderungen, die die Führung von Unternehmen angesichts weiter voranschreitender Digitalisierung treffen werden. Es scheint mir, dass in zweifacher Hinsicht Einsichten gefordert sind: In hierarchi-

Mathias Hirsch

schen Systemen wird Entscheidungsbefugnis aufgefächert und sowohl an hierarchisch untere Ebenen als auch an neue technische Systeme verlagert werden. „Entscheidungsprozesse wie z.B. Bestellungen von Waren, werden automatisch durch ein den Produktionsprozess steuerndes System initiiert und verbindlich ausgelöst. Das heißt, dass Entscheidungen, die häufig auf Führungsebenen angesiedelt sind, durch ein technisches System getroffen werden.“ (Rabelt u. Steffen 2016, S. 42)

Nicht nur Bestellung von Waren, sondern ganze Konzernstrategien sollen nicht mehr von zum Teil patriarchalisch denkenden und handelnden Mächtigen abgegeben werden; man denke an Verhältnisse in der Automobil-Industrie, in der die Machthaber einsame Entscheidungen treffen, an den Mitarbeitern und unter Umständen dem Gesetz vorbei: Das aktuelle Beispiel des VW-Konzerns (Dieselskandal) steht für viele. Die Konzern-Herren geraten da in eine Position, in die heute schon der Lehrer geraten kann, der den jugendlichen Schülern Informatik-Unterricht geben soll, nur um festzustellen, dass die ihm weit überlegen sind, was den Umgang mit und die Kenntnisse von digitalen Medien betrifft. Werden die Mächtigen selbst lernfähig sein oder das Wissen der Untergebenen autoritär unterdrücken müssen?

Es wird also eine Angst vor Machtverlust entstehen, die selbstdestruktiv neue Entwicklungen verhindern und insbesondere dazu führen kann, dass an Entscheidungsbefugnissen festgehalten wird. „Denn wenn Entscheidungen zunehmend weniger über Hierarchie, sondern über ‚neue‘ Expertenmacht getroffen werden sollten, braucht es neue Formen der Entscheidungsfindung über Verständigung und das Vertrauen in die Kompetenz der Akteure.“ (Johnsson u. Jahn 2016, S. 9) Entscheidungen werden fortan auch außerhalb des Unternehmens getroffen; globale Digitalisierung, d.h. internationale Vernetzung, verlagert Entscheidungen nach außen, über die Grenzen des Unternehmens hinaus, außerdem stellen Lieferanten und Kunden selbst die Weichen.

Die andere Ebene der Führungskompetenz betrifft die Mitarbeiterführung. Die Mitarbeiter müssen mit neuen Aufgaben und auch neuer Verantwortung vertraut gemacht werden, d.h. es muss einmal für adäquate Fortbildung gesorgt und zum anderen müssen allfällige Konflikte moderiert werden.

Über die technischen Veränderungen und ihre Bewältigung hinaus sollte man sich nach den Beziehungen der in dieser neuen Welt miteinander Arbeitenden fragen. Ein kleines Beispiel aus einer psychosomatischen Klinik: Die Termine der Mitarbeiter wurden mit Hilfe eines neu installierten Computerprogramms eingeteilt, „getaktet“, dadurch vorgeschrieben und koordiniert, und zwar sowohl Patiententermine, Besprechung- und Supervisionstermine. Nach einer Eingewöhnungszeit stellten die Mitarbeiter fest, dass sie etwas verloren hatten: kleine Pausen zwischen den Terminen, in denen sie sich informell austauschen konnten, beim Kaffeetrinken, gerade auch über Patienten, und die Probleme mit ihnen kommunizieren konnten. Sie merkten, dass dadurch das Wissen um die Patienten geringer wurde, das Gefühl der Verbundenheit mit den Kollegen verschwand, an die Stelle trat ein frustrierendes Gefühl des einsamen Kämpfers. Die einzige Stelle, an der die Mitarbeiter ihre Gefühle mitteilen konnten, war die externe Supervision, und in der Folge konnte das Computerprogramm so modifiziert werden, dass kleine Pausen zwischen den Terminen den informellen Kontakt wieder ermöglichten.

Könnte die tiefstliegende Angst sein, in den digitalisierten Ablauf von Maschinen als Mensch wie eine Maschine eingebaut zu werden? Das alles, was über das bloße Funktionieren hinaus geht, unter den Tisch fallen sollte, obwohl es doch da ist: Wunsch nach Anerkennung, Bestätigung des Identitätsgefühls, Gemeinschaftsgefühl, aber auch Neid, Rivalität und Konkurrenz, letztlich der Wunsch nach Berücksichtigung aller möglichen Beziehungsqualitäten zwischen den Mitarbeitern? „Der Faktor Mensch läuft einmal mehr Gefahr in den Hintergrund [...] zu geraten.“ (Ebd., S. 9)

Versteht man Supervision nicht als bloßes – wiederum technisches – Lösen von Problemen, sondern als Beziehungsarbeit insofern, als bewusste und unbewusste Konflikte die gemeinsame Arbeit beeinflussen, wird Supervision natürlich in Zeiten einschneidender Veränderungen einen besonderen Stellenwert bekommen. Johnsson und Jahn (ebd., S. 9) schreiben: „Den supervisorischen Auftrag sehen wir unter anderen darin, die jeweils konkreten Verhältnisse rekonstruieren und reflektieren zu helfen und damit dazu beizutragen, gute und faire Arbeit leisten zu können. Da Technik-Projekte immer Veränderungen zur Folge haben, die auch die Akteure selbst betreffen, wächst mit deren eigener Betroffenheit die Offenheit, sich bisher noch wenig besprochenen Themen zu stellen.“ Es wäre zu hoffen, dass alle Beteiligten sich ihren Bedürfnissen öffnen und darüber kommunizieren können. Ergänzen würde ich, dass die vornehmste Aufgabe einer als Beziehungsarbeit verstandenen Supervision darin besteht, den „menschlichen Faktor“ ins Zentrum zu rücken, denn auch im digitalisierten Zeitalter werden Personalentscheidungen aufgrund von Charakter und Persönlichkeit (nicht nur aufgrund der Fähigkeiten eines Mitarbeiters) getroffen, wird intuitives Erfahrungswissen, Kreativität und Gedächtnis, und das, was Menschenführung genannt wird, weiter eine große Rolle spielen. Wenn die Maschine fortan Entscheidungen trifft, wer wird die Verantwortung übernehmen? Sollte nicht wenigstens ein Mensch die Entscheidung übernehmen, ob das Beatmungsgerät eines moribunden Patienten abgeschaltet wird, anstatt dass das Gerät es selbst übernimmt? Diese, sagen wir, menschlichen, also Beziehungsdimensionen ins Spiel zu bringen und zu klären, wäre die genuine Aufgabe einer – analytischen – Supervision. Es bleibt zu hoffen, dass der Siemens-Manager Jan Michael Mrosik (a.a.O.) Recht behält: „Zwischenmenschliche Beziehungen sind analog, auch gutes Essen wird immer analog bleiben. Und viele gute Gespräche möchte ich nur direkt führen, weil es menschlicher ist, wenn man zusammensitzt. Persönliche Begegnungen lassen sich nicht durch digitale Mittel ersetzen, und das ist gut so, und wird immer so bleiben.“

#### Literatur:

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2017): Global. Innovativ. Fair. Wir machen Zukunft digital. Hirschengroup, Berlin.

Franken, S. (2016): Industrie 4.0. Chancen und Herausforderungen für Arbeit und Führung. Supervision – Mensch, Arbeit, Organisation 34, S. 10-14.

Fromm, T. (2017): „Die menschliche Fabrik ist eine Utopie“. Süddeutsche Zeitung Nr. 144, S. 18.

Interview mit Andrea Nahles (2016): Supervision – Mensch, Arbeit, Organisation 34, S. 28-29.

Johnsson, M., Jahn, R. (2016): Industrie 4.0 – Was hat das mit uns zu tun? Supervision – Mensch, Arbeit, Organisation 34, S. 4-9.

Rabelt, V., Steffen, E. (2016): Brauchen wir eine Supervision 4.0? Supervision – Mensch, Arbeit, Organisation 34, S. 41-46.

#### Verfasser:

Dr. med. Mathias Hirsch  
 Institut für Analytische Supervision  
 Simrockstr. 22  
 40235 Düsseldorf  
 mathias.hirsch@t-online.de  
 www.mathiashirsch.de

## 1.7. Musikalisches Interludium

### I. 1. „Ein Jüngling liebt ein Mädchen“

Musik: Robert Schumann, aus: Dichterliebe, op. 48 Nr. 11

Text: Heinrich Heine

Andreas Normann (Tenor), Thomas Hinz (Klavier)

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,  
Die hat einen Andern erwählt,  
Der Andre liebt' eine Andre,  
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen nimmt aus Ärger  
Den ersten besten Mann,  
Der ihr in den Weg gelaufen,  
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,  
Doch bleibt sie immer neu,  
Und wem sie just passiert,  
Dem bricht das Herz entzwei.



Andreas Normann (Tenor), Thomas Hinz (Klavier)

## I. 2. „Die Löwenbraut“

Musik: Robert Schumann, op. 31 Nr. 1

Text: Adelbert von Chamisso

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,  
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,  
Tritt ein in den Zwinger des Löwen;  
er liegt der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;  
Die Jungfrau, zart und wonnereich,  
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,  
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;  
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh wir's geglaubt,  
Dein mähen-umwogtes, königlich Haupt;  
Ich wuchs heran, du siehst es: ich bin  
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär ich das Kind noch und bliebe bei dir,  
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier!  
Ich aber muß folgen, sie taten mir's an,  
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,  
Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei:  
Der Kranz im Haar, mein guter Gesell,  
Und vor Tränen nicht die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu,  
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;  
Dort seh ich ihn kommen, dem folgen ich muß,  
So geb ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,  
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,  
Und wie er am Zwinger den Jüngling erschaut,  
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Tür sich des Zwingers zur Wacht,  
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;  
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt hinaus;  
Er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei.  
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei,  
Ich schieß ihn nieder, ich treff ihn gut.“  
Auf brüllt der Gereizte schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's sich der Türe zu nahn,  
Da fällt er verwandelt die Herrin an:  
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
Liegt blutig zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,  
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Mut,  
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,  
Bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.



Andreas Normann (Tenor), Thomas Hinz (Klavier)

## II. 1. „Sonntag“

Musik: Johannes Brahms, op. 47 Nr. 3

Text: Johann Ludwig Uhland, aus: Alte hoch- und nieder-  
deutsche Volkslieder

So hab' ich doch die ganze Woche  
Mein feines Liebchen nicht geseh'n,  
Ich sah es an einem Sonntag  
Wohl vor der Türe steh'n:  
Das tausend-schöne Jungfräulein,  
Das tausend-schöne Herzelein,  
Wollte Gott, wollte Gott, ich wär' heute bei ihr!

So will mir doch die ganze Woche  
Das Lachen nicht vergeh'n,  
Ich sah es an einem Sonntag  
Wohl in die Kirche geh'n:  
Das tausend-schöne Jungfräulein,  
Das tausend-schöne Herzelein,  
Wollte Gott, wollte Gott, ich wär' heute bei ihr!

## II. 2. „Ich bin der Welt abhanden gekommen“

Musik: Gustav Mahler, aus: Rückert-Lieder, op. 44 Nr. 4

Text: Friedrich Rückert

Ich bin der Welt abhanden gekommen,  
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,  
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,  
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,  
Ob sie mich für gestorben hält.  
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,  
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgetümmel  
Und ruh' in einem stillen Gebiet!  
Ich leb' allein in meinem Himmel,  
In meinem Lieben, in meinem Lied.

## II. 3. „Homeward bound“

Musik und Text: Marta Keen

In the quiet misty morning  
When the moon has gone to bed,  
When the sparrows stop their singing  
And the sky is clear and red.

When the summer's ceased its gleaming,  
When the corn is past its prime,  
When adventure's lost its meaning,  
I'll be homeward bound in time.

Bind me not to the pasture:  
Chain me not to the plow.  
Set me free to find my calling  
And I'll return to you somehow.

If you find it's me you're missing,  
If you're hoping I'll return.  
To your thoughts I'll soon be listening,  
And in the road I'll stop and turn.

Then the wind will set me racing  
As my journey nears its end,  
And the path I'll be retracing  
When I'm homeward bound again.

Bind me not to the pasture;  
Chain me not to the plow  
Set me free to find my calling  
And I'll return to you somehow

In the quiet misty morning  
When the moon has gone to bed,  
When the sparrows stop their singing,  
I'll be homeward bound again.





## 1.8. TOMO – Eine Bildergeschichte



Tomos Arbeitsalltag beginnt.



Er ist die neue Haushaltshilfe der Neumanns.



Die Neumanns wurden unter 20.000 Bewerbern ausgewählt.



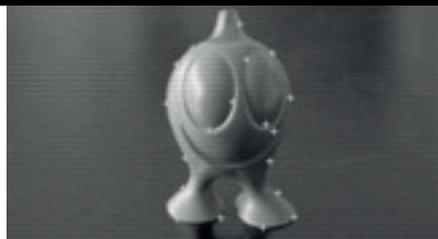
Sie dürfen den Prototyp der Firma „Tomo Robotics“ testen.



Tomo arbeitet im Keller.



Tomo arbeitet im Garten.



Tomo lernt selbstständig. Er scannt Objekte (und Menschen).



Man lernt sich kennen.



Doch eines Nachts liegt Tomo tot im Pool.

Florian Heinzen-Ziob, Beate West-Leuer



Die Firma „Tomo Robotics“ beauftragt einen KI-Agenten.



Er soll den Vorfall untersuchen.



Tomos Festplatte ist intakt.



So lässt sich rekonstruieren, was passiert ist. Who's done it?



Erst folgt Lisa Tomo in den Keller.



Sie beobachtet Tomo in seiner Ladestation.



Später übt ihr Bruder den Robot-Dance.



Herr Neumann und Tomo sind stolz auf ihren neuen Brunnen.



Der Agent findet ein digitales Liebesgedicht, von Lisa verfasst.

## 1.8. TOMO – Eine Bildergeschichte



Frau Neumann ahnt: Tomo hat sie mit ihrem Liebhaber gesehen.



Herr Neumann kommt nach Hause. Er weiß Bescheid.



Tomo bringt Lisa die Wäsche. Bahnt sich gar ein Flirt an?



Lisa nimmt „Körperkontakt“ auf. Frau Neumann sieht dies.



Hinterrücks erschlägt sie Tomo mit einem ihrer High Heels.



Herr Neumann kommt hinzu.



Er hilft seiner Frau, Tomo im Pool zu versenken.



Alle, außer Lisa, sind sich einig: Es ist besser so!



Lisa schließt die Tür, durch die der KI-Agent das Haus verlässt.

Filmemacher  
Florian Heinzen-Ziob  
Eifelstraße 37 | 50677 Köln  
heinzenziob@polyphemfilm.de

## 1.9. TOMO oder warum ein Hausroboter erschlagen wird

### Einführung

Ein Hausroboter wird erschlagen; er liegt ‚tot‘ auf dem Boden eines Swimmingpools. Ein Agent der Herstellungsfirma Tomo Robotics soll den Vorfall untersuchen: Was ist passiert? Dass ein Roboter für den Menschen zur Gefahr wird, das ist ein bekannter Topos in der Science-Fiction-Literatur: Die Schöpfung richtet sich gegen den Schöpfer.

Doch hier haben wir einen anderen Fall. Ein Hausroboter, der in einer Familie sein Bestes gibt und brav seine Arbeit tut, wird zunächst erschlagen und dann ertränkt. Der Roboter ist nicht der Täter, sondern das Opfer.

### Humanoide Maschinen

„Die vollautomatische Haushaltshilfe ist schon lange ein Wunschtraum; die Vorstellung von einem Arbeitssklaven, der all unsere Plackerei auf sich nimmt, reicht ziemlich weit zurück. Das Substantiv „Roboter“ als Bezeichnung für eine Menschmaschine bildete 1920 der tschechische Autor Karel Capek in seinem sozialutopischen Drama »R. U. R. (Rossum's Universal Robots)«. Seitdem ist der Roboter durch die Science-Fiction-Literatur populär und dabei oft dämonisiert worden – als gefühlloses, entmenschetes Wesen“ (Internetquelle 1).

Ein Ziel der gegenwärtigen Roboterforschung ist es, einen Roboter zu entwickeln, der eine langfristige Beziehung zu seinem Nutzer aufbaut. Das gilt für Spielzeugroboter für Kinder, für den technisch weit fortgeschrittenen Roboter in Laboren und schließlich für Maschinen, die als Haushalts- oder Pflegeroboter eingesetzt werden. Ein Hausroboter namens Romeo, der dem Roboter in unserer Geschichte sehr ähnlich sieht, hilft in vielen Haushalten und verrichtet diverse mechanische Tätigkeiten (Die Zeit, 9. März 2017).

Damit der Roboter zu seinem Nutzer eine langfristige Beziehung aufbauen kann, und die Nutzer ‚ihren‘ Roboter auch auf Dauer akzeptierten und einsetzten, sollte man ihm möglichst humane Züge verleihen, so eine gängige Forschermeinung (Internetquelle 2). In letzter Zeit Furore gemacht hat Sofia, die Roboterdame, die seit kurzem Staatsbürgerin von Saudi Arabien ist und die auf einer Konferenz vor Ort ihren Gastgebern für diese historische Auszeichnung dankte.

Humanoide Roboter werden gebaut, um mit uns zusammen zu leben. Wir nehmen ein Objekt, um das wir uns kümmern sollen und das sich unter unserer Obhut weiterentwickelt, nicht nur als intelligent wahr. Sondern wir haben das Gefühl,

Beate West-Leuer



eine Beziehung zu ihm zu haben. Roboter besitzen beides nicht, weder Intelligenz noch Gefühl. Doch fühlen wir uns dem Roboter verbunden, weil er Selbsttäuschungsmanöver in uns auslöst, mit denen wir uns vorgaukeln, wir hätten eine echte Beziehung zu der Maschine (vgl. Turkle, S. 55f). Wir neigen dazu, den Roboter als menschenähnliches Wesen zu betrachten, wenn er Dinge tut wie unseren Blick zu suchen, unsere Bewegungen zu verfolgen und freundschaftliche Gesten zu machen. In solchen Momenten sind wir verführt, dem Roboter eine Persönlichkeit zuzuschreiben.

So entsteht eine neue Objekt-Kategorie: das computerisierte Objekt, das wir als „irgendwie lebendig“ betrachten. Heute warten soziale Roboter nicht mehr darauf, dass Menschen eine Bedeutung auf sie projizieren. Heute suchen soziale Roboter unseren Blick, sprechen uns an und lernen, uns zu erkennen. Ein Roboter bittet um unsere Zuwendung. Wenn wir dem Folge leisten, erhoffen wir als Reaktion, dass auch der Roboter

Beate West-Leuer



Notre Dame de l'Assomption in La Ciotat

uns seine Zuwendung schenkt. Die Firma Tomo Robotics hat demnach alles richtig gemacht. Und doch wird Tomo von seinen Hausgenossen erschlagen.

#### Die Neumanns

20 000 Familien haben sich als Testfamilien bei Tomo Robotics beworben. Die Neumanns wurden ausgewählt. Sie passen perfekt. Sie sind eine Familie, in der die einzelnen Familien-

mitglieder weitgehend nebeneinanderher leben. In ihrer oberflächlichen Kommunikation lassen sie keine Konflikte zu, aber es kommt auch keine wirkliche Nähe auf. Man könnte ihre Beziehungen mit den schwachen Bindungen vergleichen, die Mitglieder informeller Netzwerke miteinander verbinden. Da passt Tomo gut hinein. Was Tomo beherrscht, ist, seine Umgebung zu scannen, den Bewegungen einer Person zu folgen, seine Hausgenossen wiederzuerkennen. Er (oder sie?) agiert relativ frei und wirkt dabei, als hätte er einen eigenen Willen (Turkle 2012, S. 232f.).

Herr Neumann ist krankgeschrieben, wahrscheinlich mit der Diagnose „Burnout“. Vielleicht ist er arbeitslos. Er nimmt dauernd Medikamente, vermutlich Antidepressiva, vielleicht um seine Wut und seine Trauer, aber vor allem, um die Familiensituation unter Kontrolle zu halten. Er ist enttäuscht über die eingeschränkten Fähigkeiten des neuen Hausgenossen. Doch es gelingt ihm schnell, Tomo anzulernen und für sein Gartenprojekt, einen Brunnenbau, zu „gewinnen“ (Turkle 2012, S. 231). Als der Brunnen dann tatsächlich funktioniert, nimmt Herr Neumann mit Tomo stolz Blickkontakt auf, so als wollte er sagen, das haben wir beide gemeinsam geschafft. Seine Theorie, warum der Hausroboter erschlagen wurde, ist übrigens, dass dieser Suizid begangen habe, weil er einsam gewesen sei. Eine projektive Interpretation; er weiß es ja besser, denn schließlich hat er selbst Tomo im Pool versenkt.

Der präpubertäre Sohn der Familie ist kein Sympathieträger. Ihm fehlt wohl die Auseinandersetzung mit einem männlichen Gegenüber, ein Vater, der ihm entschieden Grenzen setzt, gleichzeitig aber Halt gibt. In seiner Identitätssuche übt er sich in Robot-Dance (einer Form des Breakdance) und ahmt Tomo nach. Gleichzeitig agiert er Tomo gegenüber aggressiv und respektlos und führt ihn seinen Freunden stolz als seinen Haussklaven vor: Er tut alles was ich will. Während der Untersuchung des Vorfalls durch den Agenten der Firma Tomo Robotics, liegt Tomos Kopf ungeschützt auf dem Schreibtisch und der Junge versucht blitzschnell, Tomos Kopf zu ergattern, so als sei dieser eine interessante Jagdtrophäe. Der Agent stoppt ihn, ohne ihn zu beschämen, und tut genau das, was dem Jungen fehlt. Er bietet ihm ein männliches Regulativ, das dem Jungen helfen könnte, mit seinen aggressiv-zerstörerischen Impulsen in Zukunft konstruktiver umzugehen.

Exkurs: Heutzutage wird viel über Grundrechte für Roboter geredet. Der Fokus dieser Bemühungen liegt auf dem Schutz der Maschine. Bei der Roboter-Grundrechte-Bewegung geht es darum, den Robotern keinen Schaden zuzufügen, der sich kommerziell negativ auswirken könnte.

Zurück zu den Neumanns: Frau Neumann geht ihrer Arbeit nach und hat ‚nebenbei‘ eine Affäre mit ihrem Kolle-

gen; diese Affäre ist in ihrem sonst recht langweiligen Leben an der Seite eines langweiligen Mannes der „Thrill“. Sie will die Affäre geheim halten, obwohl jeder in der Familie irgendetwas ahnt; darüber zu sprechen, ist jedoch tabu. Und Tomo kommt gerade recht. Er kann die Familie ablenken und beschäftigen.

Lisa, die Tochter der Familie, ist die einzige, deren Vornamen wir erfahren. Sie bemüht sich um eine ‚persönliche‘ Beziehung zu Tomo. Um sich mit ihm behaglich zu fühlen, versucht sie herauszufinden, wie er ‚funktioniert‘. Dazu begibt sie sich in den Keller, dorthin, wo Tomos Ladestation steht, symbolisch für unbewusstes Terrain. Sie lernt seine Sprache und schreibt in dieser Sprache ein Gedicht – vielleicht ein erster Versuch in Sachen ‚Liebesgedicht‘. Sie scheint zu hoffen, dass er Kontakt zu ihr aufnimmt. Er schaut sie lange an und sie berührt ihn am Arm, was er mit einem Wimpernschlag quittiert. Infantile Wünsche nach Geborgenheit, Fürsorge und Zuwendung vermischen sich mit ersten sexuellen Impulsen, die sich nicht auf das eigene Selbst, sondern auf einen Anderen, einen Fremden beziehen; auf dem Weg zu dem, was die Psychoanalyse „Objektliebe“ nennt, nutzt Lisa die Faszination, die die Robotertechnik für junge Leute hat. Und die Aussicht, eine Maschine zu lieben oder von ihr geliebt zu werden, mag viele junge Menschen reizen. Lisa benutzt Tomo, um ihre Beziehung zu ihm spielerisch erotisierend umzudeuten.

Dieses Szenario einer Pseudo-Verführung wird von Frau Neumann beobachtet, kurz nachdem Tomo eine Liebesszene zwischen ihr und ihrem Liebhaber einscannt und abspeichert, ohne dass Tomo dieser Begegnung eine ‚tiefere‘ Bedeutung zuschreiben wollte oder könnte. Dennoch ... sie fühlt sich von Tomo ertappt.

Aus der Angst des Ertappt-Seins heraus, überträgt sie die sexuellen Erfahrungen einer Erwachsenen auf das pubertäre Ausprobieren ihrer Tochter. Und „Sex mit einer Maschine“ erscheint ihr fremder als ihr eigenes Fremdgehen, unheimlicher als ihre geheim gehaltene Affäre. Tomo muss für die eigene moralische Unzulänglichkeit stellvertretend büßen. Sie erschlägt ihn – man könnte sagen heimtückisch – von hinten. Traut sie sich nicht, ihm in die Augen zu sehen?

Exkurs: In seinem Essay „Das Unheimliche“ (Freud 1919) interpretiert Freud Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“ (1817/2003); in dieser Geschichte gibt es eine humanoide Puppe, Olympia, in die sich der Protagonist Nathanael verliebt. Ihr besonderes Merkmal sind ihre menschlichen Augen: Als ihr diese Augen gewaltsam entrissen werden, erkennt Nathanael in Olympias „todesbleichem Wachsgesicht“ (Hoffmann 1817 / 2003) den „Automaten“. Die Angst vor dem Sandmann, der den Kindern ihre Augen stiehlt, sym-

bolisiert nach Freud die Angst von Erwachsenen vor einer Verletzung oder einem Verlust des Geschlechtsorgans (Freud 1919, S. 254). Das Auge ist aber nicht nur erotisches Sinnesorgan, es ist auch Fenster der Seele und signalisiert Neugier oder Desinteresse, Zuneigung oder Aggression, Nähe oder Distanz (Wurmser 2004, zit. bei West-Leuer 2014).

Zurück zu Frau Neumann: Indem sie – so die Illusion – die Tochter und damit die ganze Familie vor Schlimmerem (Fremdem) bewahrt zu haben meint, fühlt sie sich von ihrer Affäre entschuldigt, meint sie, sich entschuldigt zu haben. Ihr Mann kollaboriert. Er hilft, Tomo – seinen einzigen ‚Freund‘ – in die Tiefe des Pools zu versenken und zeigt sich dabei als ‚zupackender‘ Mann an ihrer Seite. Auch der Sohn der Familie sieht nicht ohne eine gewisse Genugtuung zu, wie Tomo – noch leicht zuckend – im



Notre Dame de l'Assomption in La Ciotat

Beate West-Leuer

Pool versinkt. Nur Lisa steht etwas abseits, so als sei sie nicht ganz einverstanden.

#### Warum wird Tomo erschlagen?

Wenn etwas Mechanisches kaputt geht, reagieren wir unter Umständen traurig, wütend oder empfinden es als lästig. Wir fragen uns, ob es sich lohnt, das Gerät reparieren zu lassen. Aber ein Roboter mit einem (menschlich erscheinenden) Körper kann sich verletzen oder verletzt werden. Diese Form der sozialen Robotik beruht darauf, dass ein Roboter Menschen dazu bringt, Maschinen als Subjekte zu betrachten, als leiblich-schmerzempfindliche und auch emotionale Wesen (Turkle 2012, S. 93f).

Videos, in denen Roboter oder Mensch missachtet oder missandelt werden, rufen bei Testpersonen empathische Reaktionen hervor. Nach Ansicht der Forscher können solche Studien dazu beitragen, die Interaktion zwischen Mensch und Roboter besser zu verstehen. Und sie sollen dazu beitragen, solche Roboter zu designen, die menschenähnliche Interaktion erleichtern, so Astrid Rosenthal-von der Pütten von der Universität Duisburg-Essen (Internetquelle 3).

Der Film zeigt die Kehrseite der Medaille: Frau Neumann hätte Tomo einfach abschalten können. Stattdessen erschlägt sie ihn und vereint so die Familie dem inneren Erleben nach in einem gemeinsamen Akt der Zerstörung. Darum wird Tomo erschlagen: Der Gewaltakt schweißt die Familie in Komplizenschaft zusammen. Vor dem Agenten leugnen alle Familienmitglieder die Tat hartnäckig.

Es ist ein Zusammenschluss im Falschen. Wenn wir Menschen sozialen Robotern, denen wir eine Gemütsverfassung zuschreiben, Schaden zufügen, sie quälen oder zerstören, dann fügen wir uns selbst Schaden zu (Turkle 2012, S. 559). Die Frage, die der Fortschritt in der Robotik aufwirft, ist für mich daher nicht, ob der Einsatz von sozialen Robotern dazu führt, dass menschliche Beziehungen verflachen. Wertschätzung der Dinge ist für die meisten Menschen selbstverständlich. Humanoide Roboter verkörpern eine kühle, elegante, perfekte Oberfläche. Was sich dahinter verbirgt, kann der Betrachter erahnen, nie vollständig entschlüsseln (Ortiz 2016). Es ist

diese mechanische Verkörperung von Menschlichkeit, die unseres ganz besonders pfleglichen und respektvollen Umgangs bedarf. Denn im „Automaton“ treffen wir auf uns selbst<sup>1</sup>.

Wie es mit der Familie Neumann weiterging: Sie hat ihren Vorgarten neu gestaltet. Das kaputte Gartentor gibt es nicht mehr. Es wurde durch ein neues, funktionales ersetzt, eingefügt in eine hohe Mauer, die das ganze Grundstück umgibt<sup>2</sup>.

#### Literatur:

*Freud, Sigmund* (1919): Das Unheimliche. Psychologische Schriften. Studienausgabe Band IV. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 241-274.

*Hoffmann, E.T.A.* (1817/ 2003): Der Sandmann. Stuttgart: Reclam.

*Ortiz, Janine* (2016): „I want to be a machine“ – Über Robert Wilsons „Sandmann“-Adaption. In: Düsseldorf Schauspielfest (Hrsg.): Der Sandmann. S. 9-11.

*Turkle, Sherry* (2012): Verloren unter 100 Freunden. Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern. München: Riemann Verlag.

<sup>1</sup> Zumindest treffen wir dort auf unsere innersten und äußersten Aggressionen, die in ihrem robotisierten Veräußerungszustand zur Wiedergutmachung unserer Destruktionstendenzen sich technisch umgestaltet finden; vom „Automaton“ aber können diese Destruktionstendenzen wie automatisch in uns erinnert und damit aus uns wieder hervorgerufen werden, so dass in solcher Begegnung die Aufgabe aufkommt, am Roboter, in der Empfindung der nächsten Nähe zu ihm, noch einmal Mensch zu werden und das Menschsein auszuhalten. Anmerkung von CW, Redaktion.

<sup>2</sup> Kann aber eine Mauer vor der Wiederkehr der inneren Aggressionen und der mit diesen verknüpften Schuldgefühlen, vermittelt über medientechnisches Gerät und Roboter insbesondere, schützen? Oder ist durch solche Abwehr die Destruktionsgefahr ganz besonders nahegerückt? Droht nun womöglich noch mehr an Ungemach in der Familie Neumann? Anmerkung von CW, Redaktion.

Beate West-Leuer

*West-Leuer, Beate* (2014): Les Mains Sales – Reflexionen über ein Fallbeispiel aus der psychodynamischen Beratung in Unternehmen. In: Heinz, H., Weismüller, Ch. (Hrsg): Rudolf Heinz and friends. Textpräsentation für einen letztthinnigen Philosophen. Düsseldorf: Peras Verlag, S. 429-442.

Dr. phil. Beate West-Leuer  
Wehler Dorfstraße 37  
41472 Neuss  
west-leuer@t-online.de  
www.west-leuer.de

**Internet:**

Internetquelle 1: <http://www.wissen.de/woher-kommt-die-bezeichnung-roboter>. Zugegriffen 29.10.2017.

Internetquelle 2: <http://www.scinexx.de/newsletter-wissen-aktuell-15994-2013-04-23.html>. Zugegriffen 29.10.2017.

Internetquelle 3: <http://www.scinexx.de/newsletter-wissen-aktuell-15994-2013-04-23.html>. Zugegriffen 29.10.2017.

# LIEBE MACHT ARBEIT

Beziehungen  
in der Psychotherapie

**30.10. - 03.11.2019**

Herbsttagung der DGPM und VPK

# 26.

PSYCHO  
THERAPIE  
TAG  
NRW



BAD SALZUFLEN

gemeinsam mit dem  
Landesverband NRW  
der DGPM und der VPK

Anmeldung: Berger Congress - Susanne Berger  
Brunnenstr. 38, 40223 Düsseldorf  
Telefon 0211 / 22 95 389  
sberger@bergercongress.de

Weitere Informationen  
[www.psychotherapie-tage-nrw.de](http://www.psychotherapie-tage-nrw.de)

# AM2020

ISPSO AM BERLIN 29 JUNE - 5 JULY 2020

**ISPSO** INTERNATIONAL SOCIETY  
FOR THE PSYCHOANALYTIC  
STUDY OF ORGANIZATIONS

## The Walls Within

Working with Defenses against Otherness

29 June–5 July 2020

**The Theme:** Thirty-one years after the fall of the Berlin Wall, walls are back in the business of excluding 'otherness'. While insurmountable barriers are being raised at the behest of neo-authoritarian leaders, walls as internal defenses keep individuals, organizations and societies not only from dealing with the disruptions caused by migrants but also from coping with changes raised by the innovations of 'others'. The Berlin Wall as a symbol reminds us so far to the futile attempt to keep off people from getting into contact with the unwanted and incomplete coming from the other side. To progress, we open the walls within and take up relations to the other.

*ISPSO's 2020 Annual Meeting in Berlin is dedicated to examining these walls within as defenses against otherness. We welcome you 30 meters away from the former Berlin Wall between Checkpoint Charlie and the Jewish Museum. The Russians are coming. And the Americans, the French and the British hopefully, too. The Planning Committee on behalf of the ISPSO Board is pleased to invite ISPSO members and non-members from all countries to participate in discussing ideas, issues and questions raised by the challenges that they present.*

Invitation for Papers & Information  
Mehr Infos unter [am2020.ispso.org](https://am2020.ispso.org)



**CLICK HERE**

<https://am2020.ispso.org>

## 2.1. Identitätsaspekte im Alternsprozess eines Psychotherapeuten

David Bowie ist tot, Ron Wood von den Rolling Stones hat Krebs –  
und mir ist auch schon ganz schlecht!

Bernd Klose

2014 und 2017 hielt ich in Kassel und auf Langeoog Impulsvorträge über die dynamischen Verwicklungen meines eigenen Alterns und deren Folgen (Klose 2015, 2017). Diese kurze Zusammenfassung stellt deren inhaltliche Quintessenz heraus, da zwischenzeitlich (schon wieder) einige Zeit verging, ist sie auch eine zweite Fortsetzung meiner persönlichen schriftlichen Auseinandersetzung mit dieser Thematik.

Optimistisch hatte ich das Angebot akzeptiert, im November 2014 einen Vortrag für die Tagung der Arbeitsgruppe „Psychoanalyse und Altern“ zu halten, doch schon bei den ersten Recherchen im Frühjahr 2014 wurde aus dieser lockeren Gestimmtheit eine verhärtete Abwehr, bange geworden, prokrastinierte ich verleugnend die Arbeit am Vortrag bis in den November hinein. An einem Samstag kurz vor dem gesetzten Termin war der äußere Druck stark genug, ich schaffte es, den Text zu schreiben. Am Abend dieses Tages starb plötzlich mein seit langem in einer Pflegeeinrichtung betreuter, an Demenz erkrankter Vater.

Schmerzhafte Trennungen, Verlust erleben, allmählicher Abschied im Trauern um nahestehende Menschen und um viele andere langjährige Begleiter werden im Verlauf des Lebens zu einer sich mehr und mehr verschärfenden Konfrontation. Und wieder tickt plötzlich auch die Uhr meines eigenen Lebens erbarmungslos laut, was ich sonst gerne überhöre. Jede verstreichende Sekunde indiziert die Unausweichlichkeit und Gewissheit des eigenen Todes, bis einst die besagte Stunde schlagen wird.

### Altern als Identitätskrise

Erik Homburger Erikson war der erste analytische Autor, der ein bio-psycho-soziales Entwicklungsmodell entwarf, das nicht nur Kindheit und Adoleszenz einbezieht, sondern das gesamte Leben umgreift (Erikson 1973). Psychosoziale Konfliktkonstellationen generieren Krisen im Sinne von Identitätsturbulenzen, die gelöst werden müssen, so auch in Eriksons achter und letzte Lebensphase, dem Alter. Gelingt im Alter der Adaptationsprozess im Spannungsfeld zwi-

schen „Integrität versus Verzweiflung“, so lasse sich „Weisheit“ gewinnen, andernfalls drohe resignierte Verbitterung. Die gleichberechtigte Verknüpfung der Anforderungen eines soziokulturellen Umfeldes mit der inneren Ausreifung psychischer Strukturen stand im Widerspruch zur damals dominanten Triebtheorie. Vielleicht sorgte seine wenig klassisch-analytische Sichtweise dafür, dass Erikson im „Mainstream“ der analytischen Theoriebildung auf Dauer weniger Beachtung fand, im Gegensatz zu Pädagogen und Kulturwissenschaftlern. Das prägende soziokulturelle Umfeld, auf das Erikson sich bezog, war keineswegs neutral, sondern im klassisch-bürgerlichen Sinne mittelschichtorientiert, was ihm auch kritisch vorgeworfen wurde. Allerdings passt diese Vorhaltung ganz gut zu meiner Situation: Insbesondere die psychoanalytische Arbeit und die dabei dominierenden Verstehensmodelle, Werthaltungen und Menschenbilder zeigen nach wie vor konservativ bildungsbürgerliche, elitär mittelschichtorientierte, patriarchalische, Konkurrenz betonende und auf permanente Individualisierung verweisende Züge. Meine eigene Unterschichtsherkunft und Kindheits-erfahrungen in einem netzwerkartigen Großfamiliengefüge ließen mich vor allem während der analytischen Ausbildung manch anderes Entwicklungsziel schmerzlich vermissen, z.B. authentische, nicht lediglich lippenbekundete Solidarität.

Es fällt schwer, die eigene Identität zu definieren. Schnell kommt es zu Bekenntnissen wie „meine Identität als Mann“, „...als Psychoanalytiker“, „...als Arzt“ usw. Rollen-definierte Partikularidentitäten werden allerdings in tieferen Erlebenschichten unterlegt von einem basalen Kontext, der einen überdauernden „roten Faden“ spinnt – wenn die Lösung der Krisen gelingt! Letztlich sind Operationalisierungen wie: „Das ist für mich typisch!“ – „So kenne ich mich!“ – „I did it my way!“ deutlicher verständnisleitend als handlungsfremde begriffliche definitivische Anstrengungen. Ein kohärentes Identitätsgefühl beinhaltet das Erleben von Kontinuität im Laufe der Zeiten, die aktuelles Handeln, Fühlen und gleichzeitig erfasste innere Dynamik zuverlässig zur Deckung kommen lassen.

Erikson selbst veröffentlichte bis kurz vor seinem Tod mit 92 Jahren, gewann als erster und einziger Psychoanalytiker 1970 mit 68 Jahren den Pulitzerpreis, für eine biografische Studie über Gandhi (Erikson 1978). Er ist ein Paradebeispiel für aktives Altern. Mittlerweile wird „Altern“ sozialwissenschaftlich differenziert: Im „frühen Altern“ stehen weitgehend erhaltende körperliche Gesundheit, Entpflichtungen und individuell gestaltbare, auch hedonistische Aktivitäten im Vordergrund, für das „späte Altern“ bleibt die Auseinandersetzung mit Einschränkungen und Verlusten (Kruse 2009). „Man ist so alt, wie man sich fühlt!“ indiziert die gewollte Zugehörigkeit zur ersten Gruppe, mit den anderen hat natürlich niemand so schnell freiwillig etwas zu tun.

Das Identitätserleben wird ständig reguliert, diese Abgleichung ist in unseren heutigen Konzepten eng verwoben mit der Selbstregulation, Erikson sprach oft vom Ich, wenn nach unserem aktuellen Verständnis das Selbst gemeint war (Conzen 2010).

In den nachfolgenden Schilderungen wird eine seelische Struktur des Selbst verwendet, die schon 1950 Heinz Hartmann definierte (Hartmann 1950). Er fasste das Selbst als ein dynamisches, regulatives System von Ich und Überich auf, in dem Repräsentanzen von der eigenen Person, vom eigenen Körper, von der Interaktion mit anderen und von Zusammenhängen zwischen diesen Anteilen miteinander interagieren. Der momentane Selbststatus ist erkennbar an Affektschwankungen; überwiegen libidinöse Abkömmlinge, trägt ein gutes Selbstwertgefühl die gesamte seelische Struktur. Regulationen und auch Irritationen erfolgen dauernd als Reaktion auf innere und äußere Ereignisse.

Soweit die etwas ausführlichen Vorbemerkungen, die den Kontext genauer beschreiben, auf dem meine konkreten Schilderungen fußen. Nach meiner Erfahrung aus den letzten Jahrzehnten wird der psychoanalytische Diskurs sonst nur allzu oft in einem wohlklingenden, intellektualisierten und scheinbaren Sprachnebel geführt, den ich, ehrlich gesagt, auch ganz gerne streue.

### Der soziokulturelle Kontext

Oft heißt es bei meinen immer häufiger werdenden Arztbesuchen: „Altersentsprechend normal!“ – oder schärfer: „Für Ihr Alter ein sehr guter Befund!“ Natürlich kommen diese diskret entwertenden Bemerkungen von jüngeren Kolleg\*innen. Bei der Zusammenstellung der Rechnungen für meine private Krankenkasse brachte ich es Ende 2018 auf sage und schreibe 48 Diagnosen. Relativ wenige sind beunruhigend, die medizinische Normierung scheint allerdings an erheblich Jüngeren geeicht zu werden.

Ab einem bestimmten Alter, der sechzigste Geburtstag ist solch ein Markierungspunkt, sind auch gefälligst zugeschriebene Rollenerwartungen zu erfüllen – „Herr Klose, was meinen Sie denn noch dazu?“ Dieses „noch“ klingt wie ein Wegweiser auf das ewige Eis...!

Durchaus harmlose Unkonzentriertheit ruft in der Reaktion der Jüngeren so einigen Verdacht wach: „Er lässt nach...!“ Ganz zu schweigen von der Zuschreibung erster dementieller Symptomatik. Wenn es noch härter kommt, wird der Blick des Gegenübers seltsam mitleidig. Natürlich dienen wir projektiv auch als Depot für die Angst, dereinst an Demenz zu erkranken und einer völligen hilflosen Verohnmächtigung zu unterliegen. Wie hält man den Beruf des Psychoanalytikers rein von dieser degenerativen hirnrorganischen Befleckung? Vorgeschlagen wurde auch schon eine Art regelmäßiger, etwa jährlicher Funktionsüberprüfung alternder Behandler.

Bis 2011 wurde die kassenrechtliche Zulassung mit Vollendung des 68. Lebensjahres von Amts wegen beendet. Diese Grenze fiel, nicht etwa, weil erkannt wurde, dass Psychotherapeuten in höherem Lebensalter durchaus gut behandeln können, sondern um den generellen Mangel an niedergelassenen Ärzten in ländlichen Regionen zu mildern, deren Alterslimitierung ausgesetzt werden sollte. Verfassungs-

rechtlich ist eine Aufhebung der Altersgrenze aber nur für alle zugelassenen Ärzte und Psychotherapeuten möglich, so geschah es dann auch. Seitdem besteht erst recht die Verlockung, Praxen lukrativ zu verkaufen, die Nachrückenden scharren mit den Füßen, denn wir Alten blockieren ihre Arbeitsmöglichkeiten.

Seit diesem Jahr bin ich Rentner, mit Ausweis, der aber besser verschämt stecken bleibt. Wenn nichts Ungewöhnliches geschieht, werde ich allerdings in Zukunft keine finanziellen Sorgen mehr haben, ein sehr beruhigendes und befreiendes Gefühl.

Wir jungen Alten besitzen derzeit eine erhebliche Marktpotenz, werden von vielen Anbietern entdeckt und hofiert. Werbepausen in Fernsehsendungen bestehen bis zu 50 % aus Angeboten von Altersbeschwerden lindernden Medikamenten und Hilfsmitteln, Schmerzgel, um mit dem Enkel wieder Fußball spielen zu können, Kürbiskernextrakt für – na, Sie wissen schon..., geruchsfeste und abdichtende Vorlagen, damit beim Lachen nicht...

Der korrekt Alternde ist heute aktiv, es gibt auch tatsächlich mehr Angebote zur hedonistischen eigenen Lebensgestaltung als je für eine Generation zuvor. Kein Problem, den Terminkalender maniform zu füllen, bevor sich aufkeimende Leere ins eigene Erleben einfrisst!

Mit der Beendigung bisher wahrgenommener Funktionen ist eine umfangreiche Entlastung und Entpflichtung verbunden, die durchaus neue Möglichkeiten schafft. Ehrgeizhaltungen könnten sich mildern, der Zwang entfällt, in Institutionen und auf den üblichen Fortbildungen das Rad neu erfinden zu müssen. Das befreit, ist allerdings mit dem Verlust von ausgeübter Macht verbunden. Verfügungsgewalt über Ressourcen, Dinge und Menschen zu besitzen, ist Quelle erheblicher narzisstischer Zufuhr.

Psychoanalytiker\*innen üben Macht, wenn überhaupt, nur skrupulös, höchst reflektiert und zum Nutzen der Sache aus, ganz bestimmt auch, um wieder einmal die Psychoanalyse vor wem auch immer zu retten... Jede Mitgliederversammlung eines analytischen Instituts demonstriert, wie allgegenwärtig Macht in unserer Berufsgruppe agiert und verleugnet wird.

Nicht nur in der psychoanalytischen Therapierichtung ist die Identifikation mit der eigenen Berufstätigkeit hoch, viele Psychotherapeuten arbeiten bis ins hohe Lebensalter (Barthel 2009, Ulrich 2011). „Die Psychoanalyse“, die Zugehörigkeit zur „psychoanalytischen Bewegung“ kann die Bedeutung einer spirituellen, transzendierenden Selbstdefinition gewinnen, bis hin zum Religionsersatz (Pollak 2014). Zugehörigkeitserleben speist sich dabei permanent aus der Behandlungssituation, das kann man nicht mal eben beenden!

Zumal die äußere Welt verarmt, immer mehr Begleiter sterben. Zeitlebens sind wir zum Selbsterhalt angewiesen auf Beziehungen zu anderen und die in diesen Begegnungen vermittelte narzisstische Zufuhr. Wie ich während der Supervisionstätigkeit auf einer Palliativstation erlebte, hängt davon auch die Qualität des Sterbens ab, die Konzeption der Palliativmedizin enthält vor allem auch ein Beziehungscredo. Aber Vorsicht: Immer besteht die Gefahr, idealtypische Prozesse zu definieren, so gibt es rasch auch ein phasenloyales, quasi gesundes Sterben in Beziehung.

Im ‚Berichtszeitraum‘ 2014 – 2018 starben zwei Kollegen und eine Kollegin, nur wenig älter als ich, zwei waren mir sehr vertraut aus langjähriger gemeinsamer Interventionsarbeit. Irgendwann werde ich, wenn ich lange genug lebe, mit der naturgemäß langsamen inneren Verlustarbeit, dem Trauern, die vielen äußeren Trennungen nicht mehr bewältigen können. Mit jedem Tod eines wie auch immer Nahestehenden bröckelt etwas in mir, der ich meine Stunde nicht kenne und die Glocke auch nicht hören möchte, selbst wenn es an einer zentralen Stelle meines Körpers unwiderruflich geklingelt hat. Andererseits dient das Verleugnen des eigenen Todes der Lebensbewälti-

gung, das gilt auch für Analytiker\*innen, die angesichts des längst Drohenden noch langfristige Behandlungen beginnen. Wahrscheinlich gehört zu den gerade in Mode kommenden zu unterzeichnenden Ethikerklärungen bald auch die Verpflichtung, sich im Dienste der Psychoanalyse um die geringstmögliche Verleugnung des eigenen Todes zu bemühen!

Meine Frau und ich mussten fast ein Vierteljahrhundert Erfahrungen mit schwer verlaufenden Demenzerkrankungen nächster Angehöriger sammeln, was desillusionierte und mit Unerbittlichem konfrontierte, naive Abwehrstrategien im Hinblick auf Ohnmachtserleben im eigenen Altern unmöglich macht. Andererseits, das Erleben der Gegenwart färbte sich authentischer, entschiedener, weniger von autoplastischer Anpassung gefärbt, Wichtiges und Unwichtiges sortieren sich heute schärfer.

#### Bedrohung des Körper selbst

Erholungspausen werden immer länger, Organe, die mehr als sechzig Jahre unmerklich funktionierten, verändern sich und verlangen im Alltag nach mehr Fürsorge, nicht nur nach jährlichen „Check-Ups“. Zu den Qualitätsmerkmalen des alternden, aufgeklärten männlichen Bürgers gehört heute der Verlauf des PSA-Spiegels, aber ich möchte auch wirklich nicht an Prostatakrebs sterben wie Frank Zappa. Viele Arztbesuche enden ‚altersentsprechend erleichtert‘, wobei ich genau weiß, dass es eines Tages einen Befund geben wird, der keine Beruhigung mehr gestattet. Mein Körper selbst gerät zunehmend unter Dauerbeschuss, die libidinöse Besetzung der entsprechenden Repräsentanzen läuft aus. Auch Nadelstiche machen undicht!

Manches lässt sich kompensieren: Kronen, Brücken, Kieferimplantate, Hörgeräte, Brillen, Kunststofflinsen, Dauermedikationen jeglicher Art. Oder gar Schrittmacher, Stents, biologischer Herzklappenersatz, Gelenke aus Metall und Keramik, Gefäßersatz aus Kunststoff – das Alter wird geprägt von zunehmender Prothetik. Welche Folgen hat es wohl für mein Selbsterleben, wenn mein Blut durch Plastikschläuche fließt oder ein kleines Kraftwerk unter dem Brustmuskel mein Herz ständig antreibt? Denn eigentlich hätte ich ja den Stolz, meine Regulationen ‚allein‘ zu schaffen. Wer Krücken braucht, ist ein Krüppel – Prothetik jeder Art ist kränkend!

Hoher Blutdruck – das mache ich mit Joggen und Ernährung – Allmachtfantasien über die eigene körperliche Potenz werden mit aller Kraft geschützt. In meinem nächsten Leben werde ich Nahrungsergänzungsmittelhersteller und reich, wohl wissend, dass es Ernährung gibt, die Krankheiten verursacht, aber keine, die definitiv gesund erhält, allem Gerede über z.B. Zink, Selen und besonders Vitamin D zum Trotz. Unsterblichkeitsfantasien aufrecht zu halten, ist nicht gerade preiswert.

Deklarierte ich 2014, trotz meiner regelmäßigen Apothekenbesuche hätte ich noch nie eine „Senioren-Bravo“, die „Apothekenumschau“, mit nach Hause genommen, tat ich dies doch 2017, quasi aus Studiengründen. Die Titelseite der Ausgabe vom 15.4.2017: „Rücken-OP – Danach schnell mobil werden“ – „Pflegeantrag – So bekommen sie die Hilfe, die sie brauchen“ und, ganz besonders schön, – „Prostatakrebs erkennen und richtig behandeln“ (Apothekenumschau 2017). Das ist deutlich!

Die Erschütterung des Körper selbst und die damit einhergehende Identitätsturbulenz werden zu einem zentralen Prozess im Altern.

Natürlich kann ich abwehrend kranke Anteile meines Körpers als Feind behandeln, ausgrenzen aus dem Erleben von Meinhaftigkeit. Im Falle einer Krebserkrankung habe ich auch keine andere Wahl, dadurch wird es psychisch zusätzlich sehr anstrengend. Die Technologie der modernen Medizin verlangt derartige Spaltungen, schon um sachlich diagnostizieren und fundiert körperlich behandeln zu können.

Das Leib-Seele-Problem scheint immer wieder unlösbar, doch im Erleben sind Körper und Seele ungetrennt, mein Herz bleibt mein Herz, auch wenn es unregelmäßig schlägt. Jede Behandlungsmaßnahme hat Folgen für die Ebene unbewusster Fantasien, die subjektive Wirklichkeiten gestalten.

Viel ernster nehme ich heute die körperlichen Beschwerden meiner Patienten. Die übliche fast automatische Hierarchisierung, jemand weiche dem seelischen Erleben durch Somatisierungen aus, erscheint mir zunehmend fragwürdiger. Das Selbst ist im Alter vor allem auch wieder ein Körper selbst geworden. Verklärte Erinnerungen an frühere, bessere, gar goldene Zeiten können passager schützen, aber die Gegenwart verliert damit ihren Lebenswert, jeder Zukunftsentwurf durch-

tränkt sich mit Hoffnungslosigkeit. Dabei haben wir alle in unseren Lebensjahrzehnten viel erlebt, sind lebendige Zeitzeugen. Zumal meine Generation die erste ist, die keinen Krieg erleben musste, von dieser traumatisierenden Zerstörung verschont blieb.

In vielem bin ich mir treu geblieben, auf manches auch stolz. Beruflich prägte mich vor allem die aktive Teilnahme an der Umsetzung der Psychiatrieenquête von 1975 in Institutionen, in denen Humanität erst einmal definiert werden musste.

In dieser Rückschau entdecke ich mich wieder in den Vorlieben meiner Adoleszenz, nicht nur bei mir blieb die bevorzugte Musikrichtung dieser für die Entwicklung der Identität so entscheidenden Jahre ein Leben lang erhalten. Manche Positionen werden heute wieder entschiedener und radikaler, wie damals. So spannt sich die Brücke zwischen dem früheren adoleszenten und dem heutigen alternden psychosozialen Moratorium als ein regelrechter Identitätsschub, der Gegenwärtigkeit erschließt.

Vielleicht meinte Erikson mit „Weisheit“ auch derartiges Erleben.

#### Konsequenz für die Arbeitshaltung

So in Selbsterfahrung ‚vorgeglüht‘, gehe ich dann Tag für Tag in die Praxis.

Allmählich beende ich Aktivitäten, habe den Sitz zur Hälfte verkauft, erst keine Lehranalysen, dann keine analytischen Psychotherapien mehr begonnen, immer wieder Abschiede, immer wieder innere Bewältigungsarbeit!

Auch in dieser Gegenwart mit sich selbst authentisch zu sein, um innere Kontinuität und damit um Gegenwärtigkeit zu kämpfen, erscheint mir wichtiger als je zuvor, und mit dieser Haltung haben wir als alternde Behandler den meist jüngeren Patient\*innen eine Menge zu bieten.

Ratschläge, ausgestreute Lebenserfahrung aus der Sicht des Überlegenen und ähnliche Deklarationen helfen wenig, eher die erlebensnahe alltagssprachliche Vermittlung in der therapeutischen Begegnung, von welcher zentraler Wichtigkeit es bleibt, sich in eigener Authentizität immer wieder zu finden und sich selbst treu zu bleiben.

Immerhin arbeite ich in der Geburtsstadt des großen, unerreichbaren Vorbildes Heinrich Heine, dessen alltagssprachlicher emotionaler Sprachvirtuosität doch kaum jemand entgegen kann!

#### Literatur:

*Apothekenumschau* (2017): Titelblatt 15.4.2017.

*Barthel, Y. et al.* (2009): Berufserfahrungen älterer Psychoanalytiker. *Forum Psychoanal.* 25, 185-198.

*Conzen, P.* (2010): Eriksons Identitätstheorie. *Forum Psychoanal.* 26, S. 389-411.

*Erikson, E.H.* (1973): Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt/M. (Amerikanische Erstveröffentlichung 1959).

*Erikson, E.H.* (1978): Gandhis Wahrheit. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt/M. (Amerikanische Erstveröffentlichung 1969).

*Hartmann, H.* (1950): Comments On The Psychoanalytic Theory Of The Ego. *Psychoanalytic Study of the Child* 5, 74-96. (Deutsch: Bewertungen zur Psychoanalytischen Theorie des Ichs. *Psyche* 18 [1964], S. 330-353).

*Klose, B.* (2015): „Und dann arbeite ich allmählich weniger...!“ – Altern in der psychotherapeutischen Arbeit. *Psychotherapie im Alter* 12, S. 369-379.

*Klose, B.* (2017): „Ich denke noch nicht daran, ganz aufzuhören!“ – Oder doch schon der Anfang vom Ende? Vortrag auf den 46. Langeooger Therapiewochen.

*Kruse, A.* (2009): Altersbilder in anderen Kulturen. Studie des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Robert Bosch Stiftung Stuttgart.

*Pollak, T.* (2014): Psychoanalyse als Religion? Zur kirchlichen Verfasstheit psychoanalytischer Institutionen. *Psyche* 68, S. 1108-1131.

*Ulrich, P.* (2011): Alte Psychoanalytiker/-innen. Berufstätigkeit und Berufsausstieg von Therapeuten/-innen im Alter. Quantitative und qualitative Zugänge. Dissertation zur Erlangung des medizinischen Grades Dr. rer. med. an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig.

## 2.2. Einsamkeit macht krank – Auf der Suche nach Bindung(en) im Zeitalter der Individualisierung<sup>1</sup>

Was ist gemeint, wenn von Individualisierung die Rede ist? Auf der Website eines Zukunftsinstituts, das Frühbuchern für 790 € (anstatt 950 €) einen Platz beim Future Day 2018 anbot, bekommt man diese Antwort: „Individualisierung ist der Prozess, den Freiheitsraum und die Möglichkeiten für den Einzelnen auszuweiten. Normgebende Institutionen wie die Politik und die Kirche verlieren an Autorität und legen die Antwort auf die Frage, welche Lebensweise die richtige ist, in die Verantwortung des Einzelnen“ (<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/die-individualisierung-der-welt/>).

Vom Einzelnen zum Vereinzelten ist der Weg bisweilen allerdings gar nicht so weit.

In traditionellen Gesellschaften war das noch anders. Da wurden die Menschen in politisch-religiös tradierte Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge hineingeboren, in die sie bis zum Tod eingebunden blieben. Das änderte sich im Zuge des Übergangs von der agrarisch-feudalen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Auf dem Land wurde die Leibeigenschaft, in den Städten das Zunftwesen abgeschafft. Jetzt konnte jeder frei wählen, was und wo er arbeiten wollte – und wurde in neuer Weise abhängig: Wer seinen Arbeitsplatz verlor, musste, wenn er überleben wollte, dorthin ziehen, wo er neue Arbeit finden konnte.

Lebenslange Bindungen an Menschen, die man kannte, und an Orte, die seit der Kindheit vertraut waren, die Heimat, standen nun nicht mehr an erster Stelle. Ein Beruf fürs ganze Leben und eine durchgehende Erwerbsbiographie waren auch nicht mehr selbstverständlich. Marx und Engels haben diese Veränderungen 1848 so beschrieben: „Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat [...] kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘. [...] Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde“ ([http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/marx\\_manifestws\\_1848?](http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/marx_manifestws_1848?)).

Bernd Nitzschke

Die Geschichte der „gefühllosen ‚baren Zahlung““ reicht allerdings weiter zurück. Laut Hans Christoph Binswanger begann sie im 7. Jhd. v. Chr.: „Indem man mit Münzen bezahlte, konnte sich der Handel leicht über alle Grenzen ausbreiten und mit ihm eine immer weiter ausgreifende Arbeitsteilung. Mit dieser wurde die Produktivität der Wirtschaft enorm gesteigert. Gleichzeitig wurde die Wirtschaft aber immer mehr in den Bann des Geldes und seiner Dynamik gezogen. Man konnte aus wenig Geld mehr Geld machen [...]“. Pittakos, einer der sieben Weisen des Altertums (ca. 650-570 v. Chr.), habe geäußert, „Gewinn ist unersättlich“. Binswanger fährt fort: „Diese Unersättlichkeit hat [...] zur Überbeanspruchung der Natur geführt, zu einem Raubbau, in Griechenland insbesondere durch die Abholzung der Wälder, um Holz zu gewinnen für den Bau von Schiffen, Hafenanlagen und Gebäuden“ (Der blaue Reiter 2000, Nr. 11).

Dieses Bild der griechischen Landschaft hatte Plato vor Augen, als er in der Atlantis-Erzählung (<http://www.plattgaarn.de/kritia.htm>) schrieb, es sei nur „noch das Knochengestüt eines Leibes übrig, der von einer Krankheit verzehrt wurde; ringsum ist aller fette und weiche Boden weggeschwemmt worden“. Wer würde bei dieser Schilderung nicht an die geschundenen Landschaften von heute denken? In der Süddeutschen Zeitung erschien 2018 eine Reportage mit der Überschrift „Der Abriss des Immerrather Doms in Erkelenz war nur der Anfang. Bald frisst der Braunkohleabbau ganze Dörfer“. Heimat, einfach weggebagert ...

Die Widersprüche des Fortschritts, der neue Freiheiten ermöglichte, aber auch neue Abhängigkeiten schuf, wurden auch literarisch gestaltet. So ließ Goethe Faust – der „erste globale Unternehmer“ (Binswanger) – Sümpfe trocken legen und dem Meer neues Land abgewinnen. Faust zerstörte dabei alles, was bisher Wert hatte. Am Ende der Tragödie

<sup>1</sup> Gekürzte Fassung eines Vortrags, gehalten bei der Psychoanalytische Frühjahrsakademie 2018, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

fällt seinem Tatendrang und seiner Besitzgier das Paar Philemon und Baucis zum Opfer, das in einer bescheidenen Hütte wohnt und von den Göttern aus Dankbarkeit für uneigennützig gewährte Gastfreundschaft mit der Fähigkeit zur Liebe bis zum Tod gesegnet worden war:

„Die Alten droben sollten weichen,  
Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz,  
Die wenig Bäume nicht mein eigen,  
Verderben mir den Welt-Besitz.“  
(Goethe – Faust, Teil II, 5. Akt)

Das Ewigbleibende verschwindet – und wird in der romantischen Gestalt des Ewigweiblichen fiktiv festgehalten. Drinnen, im trauten Heim der frommen Mutter sollen die Tugenden, die draußen, in der Welt des Vaters und des wirtschaftlichen Konkurrenzkampfs kontraproduktiv geworden sind – die Hingabe, die Fürsorge, das Mitleid mit Schwachen, die Treue – überleben. Im Bild dieser neuen Mütterlichkeit, das in der psychoanalytischen Literatur gehegt und gepflegt wird, werden die genannten Tugenden als scheinbar ‚natürliche‘ weibliche Eigenschaften verklärt. Darauf hat sich Schiller diesen Reim gemacht:

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der Wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder [...].  
Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke, [...]  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.  
(Schiller – Würde der Frauen 1800)

Lebten Anfang des 20. Jahrhunderts in der Hälfte aller Haushalte (beziehungsweise ‚in der Mutter bescheidener Hütte‘) fünf oder mehr Personen, so galt das am Ende des 20. Jahrhunderts nur noch für vier Prozent aller Haushalte. In Großstädten wie Berlin oder München liegt der Anteil der Einpersonenhaushalte mittlerweile bei über fünfzig Pro-

zent. Dazu beigetragen haben die (berufliche) Flexibilität der Jüngeren und die Vereinsamung der Älteren (infolge des Verlusts eines Halt und Sicherheit gebenden Familienverbands). An die Stelle der Mehrgenerationenfamilie sind die Kleinfamilie (Vater, Mutter, Kind/er) und die Kleinstfamilie getreten, das heißt, in jeder fünften Familie wachsen heute Kinder mit nur noch einem Elternteil auf.

Im Verlauf dieses – hier anhand ausgewählter Daten veranschaulichten – Wandels der sozialen und familiären Bindungen kam es zur Individualisierung des Gefühlslebens. Die Etablierung einer ‚privaten‘ Innenwelt, die es in der vorbürgerlichen Zeit so nicht gegeben hat, war eine Voraussetzung der ‚modernen‘ Methode der Selbstvergewisserung, die Ende des 19. Jahrhunderts den Namen *Psycho-Analyse* erhielt. Da der Glaube an einen von der Wiege bis zur Bahre mit göttlichem Sinn erfüllten Lebensweg immer schwächer wurde, sollte die Rekonstruktion – beziehungsweise die Konstruktion – einer privaten Biographie neuen Sinn vermitteln. Und so suchte Freud im Innern der Seele nach einer neuen Ordnung – fand aber „ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen“, den er „Es“ nannte. Doch Freud war, in diesem Punkt Faust ähnlich, ein Kolonisator. Und so formulierte er das Programm: „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee“ (Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse 1933). Kurz zuvor, 1932, war in Holland der letzte Deich der Zuydersee geschlossen worden.

„Gott ist tot!“ Dieser Satz ist zum geflügelten Wort geworden, während der Nachsatz kaum bekannt ist: „Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet“ (Nietzsche, *Fröhliche Wissenschaft* 1882).

Wie ließ sich dieser unwiederbringliche Verlust bewältigen? Marx und Engels hatten an der Stelle des ermordeten Gottes „die gefühllose ‚bare Zahlung‘“ ausgemacht und das Geld als alleiniges „Band zwischen Mensch und Mensch“ erkannt – doch Freud hoffte, „Gott Logos“ würde die Menschen in der kapitalistisch organisierten Gesellschaft wieder zur Vernunft bringen (*Die Zukunft einer Illusion* 1927). 1933 schrieb Freud: „Es ist unsere beste Zukunftshoffnung, daß der Intellekt – der wissenschaftliche Geist, die Vernunft – mit der Zeit die Diktatur im menschlichen Seelenleben errin-

Bernd Nitzschke

gen wird. Das Wesen der Vernunft bürgt dafür, daß sie dann nicht unterlassen wird, den menschlichen Gefühlsregungen und was von ihnen bestimmt wird, die ihnen gebührende Stellung einzuräumen. Aber der gemeinsame Zwang einer solchen Herrschaft der Vernunft wird sich als das stärkste einigende Band unter den Menschen erweisen [...]“ (Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse).

Nun wusste Freud aber auch, dass Geist ohne Körper und Vernunft ohne Trieb Fiktionen sind. Daher stellte er der Vernunft Eros zur Seite. Dessen „Ziel“ sei es, „immer grössere Einheiten [...], also Bindung“ herzustellen. Das Urbild dieser Verbundenheit erkannte Freud in der Mutter-Kind-Beziehung, aus der sich „die einzigartige, unvergleichliche, fürs ganze Leben unabänderlich festgelegte Bedeutung der Mutter als erstes und stärkstes Liebesobjekt, als Vorbild aller späteren Liebesbeziehungen bei beiden Geschlechtern“ ergebe (Abriß der Psychoanalyse 1940). Finde man im Erwachsenenalter einen Menschen, den man liebe und an den man sich binde, handle es sich „eigentlich [um] eine Wiederfindung“ (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie 1905). Ja, Freud geht an manchen Stellen soweit, den postpubertär gewählten Liebespartner als „Surrogat“ des ursprünglichen Bindungs- und Liebesobjekts zu bezeichnen (Über die allgem. Erniedrigung des Liebeslebens 1912).

Wenn die primäre Liebe so vorbildhaft und wichtig ist, muss deren Mangel gravierende Folgen haben. Michael Balint sprach im Hinblick auf diesen Mangel Ende der 1950er Jahre von einer „Grundstörung“ (s. Falzeder, Primäre Liebe und die Grundstörung. Die Untersuchungen Michael Balints über frühe Objektbeziehungen – [http://www.werkblatt.at/archiv/4-5\\_Falzeder.pdf](http://www.werkblatt.at/archiv/4-5_Falzeder.pdf)). Deren Folgen waren allerdings schon früher beschrieben worden. So zitierte etwa Otto Gross 1920 einen Bericht, der in einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift erschienen war, in dem die „Forschungsergebnisse eines Kinderarztes Prof. Ibrahim“ referiert wurden. Demnach habe der Stauferkaiser Friedrich II. (1194-1250) wissen wollen, in welcher Sprache sich Kinder verständigen würden, mit denen man nie ein Wort gesprochen hatte. Er ließ „eine Anzahl verwaister Säuglinge von Ammen aufziehen mit dem Befehl, sie zwar mit allem bestens zu versorgen, aber niemals ein Wort oder eine Liebkosung an sie zu richten“. Das Experiment verlief anders als erwartet: Die Kinder „verfielen einem schleichenden Siechtum, das man als Hospitalkrankheit, Hospitalismus, bezeichnete und das sich bei längerer Anstaltspflege im Nachlassen des Appetits und damit des Wachstums und im Auftreten von Verdauungsstörungen und nervösen Erscheinungen wie Unruhe und Schlaflosigkeit, Neigung zu Katarrhen und Drüsenerkrankungen äußert. [...] Die Kinder gehen, wie sich einer der

führenden Erforscher des Hospitalismus ausdrückt, an seelischem Hungertode zugrunde [...]“ (Kosmos – zit. n. Gross, Drei Aufsätze über den inneren Konflikt 1920). Bereits hier taucht der Begriff „Hospitalismus“ auf, der gemeinhin René A. Spitz zugeschrieben wird, dessen Arbeiten zur frühkindlichen anaklitischen Depression aber erst Jahrzehnte später erschienen sind. Und auch die ab den 1950er Jahren publizierten Arbeiten John Bowlbys, auf den die Bindungstheorie zurückgeht, bestätigten die vom „Kinderarzt Prof. Ibrahim“ beschriebenen Folgen emotionaler Deprivation im Kindesalter.

Wem nicht geantwortet wird, der kann nicht antworten. Und wer nicht erkannt wurde, der kann sich später auch nicht selbst anerkennen. Ja, Einsamkeit macht krank. Innere Einsamkeit kennzeichnet vielleicht nicht alle, wohl aber die meisten psychischen Erkrankungen (s. ausführlich: Nitzschke, B. 1971. Einsamkeit macht krank. Über Deprivationsexperimente. DIE ZEIT / Zeit-Magazin 08.01.1971). Freud veranschaulichte den Rückzug in die psychische Krankheit mit dem Bild des Klosters. Über neurotische Patienten sagte er einmal, „sie steckten in ihrer Krankheit, wie man sich in früheren Zeiten in ein Kloster zurückzuziehen pflegte, um dort ein schweres Lebensschicksal auszutragen“ (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse 1916/17). Und an anderer Stelle heißt es: „Die Neurose vertritt in unserer Zeit das Kloster, in welches sich alle die Personen zurückzuziehen pflegten, die das Leben enttäuscht hatte, oder die sich für das Leben zu schwach fühlten.“ Der Rückzug soll vor weiterer Kränkung schützen – doch durch diese Isolation wird die Krankheit erst recht verfestigt: „Die Flucht aus der unbefriedigenden Wirklichkeit ist das, was wir wegen seiner biologischen Schädlichkeit Krankheit nennen“ (Über Psychoanalyse 1910).

Heilung im Sinne Freuds wäre demnach gleichbedeutend mit dem Verlassen des inneren Klosters, begleitet vom Mut, wieder eine Bindung einzugehen: „Ein starker Egoismus schützt vor Erkrankung, aber endlich muß man beginnen zu lieben, um nicht krank zu werden, und muß erkranken, wenn man [...] nicht lieben kann“ (Zur Einführung des Narzissmus 1914). Die Bewältigung der Angst vor neuer Enttäuschung (Ich-Stärkung) und die Entwicklung von Fähigkeiten (Ich-Funktionen), die es erlauben, Kränkungen anders als durch psychischen Rückzug zu verarbeiten, kennzeichnen den Heilungsprozess (Ich-Entwicklung), den Freud meinte. In diesem Sinne ist diese Aussage zu verstehen: „Jede psychoanalytische Behandlung ist ein Versuch, verdrängte Liebe zu befreien [...]“ (Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ 1907).

Das gilt vom Anfang bis zum Ende des Lebens: Emotionalen Bindungen, die mit dem Erleben von Hoffnung und Selbstwirksamkeit einhergehen, wirken sich protektiv auf

die psychische und somatische Gesundheit aus ([https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/alter\\_gesundheit.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/alter_gesundheit.pdf?__blob=publicationFile)). Andererseits erhöht der Verlust emotionaler Bindungen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens psychischer und somatischer Erkrankungen. Die hohe Sterblichkeitsquote bei Mernschen während der ersten Aufenthaltsmonate im Altersheim ist hierfür ein Indikator.

Inzwischen ist das Problem der Einsamkeit sogar regierungsamtlich erkannt worden. In Großbritannien soll es deshalb ein „Ministerium für Einsamkeit“ geben, dessen Notwendigkeit der Tatsache geschuldet ist, dass sich dort heute bereits der siebte Einwohner einsam fühlt. Das sei die „traurige Realität des modernen Lebens“, äußerte Premierministerin Theresa May. Das gilt aber nicht nur für Großbritannien, das gilt auch für viele andere Länder, in denen die Individualisierung – sprich die Vereinzelnung – epidemisch geworden ist. „Forscher aus Chicago gehen davon aus, dass sich im Schnitt etwa 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung einsam fühlen“ (Spiegel Online 2018 – <http://www.bento.de/politik/einsamkeit-deutsche-politiker-fordern-nach-beschluss-grossbritannien-ebenfalls-ministerium-fuer-einsamkeit-2031688/>). Doch nicht nur Einsamkeit, auch Hunger und politische Unterdrückung sind in einer Welt, die „das nackte Interesse“ (Marx, Engels 1848) zum leitenden ökonomischen Prinzip erhoben hat, Ursachen für Flucht und Vertreibung. Ein Prozent der Weltbevölkerung besitzt heute mehr Vermögen als die restlichen neunundneunzig Prozent. „Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl, zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist es begreiflich, daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln [...]. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient“ (Freud Die Zukunft einer Illusion 1927).

Angesichts innerer Leere und sozialer Vereinsamung wird der Wunsch nach neuem Zusammenhalt und Abschottung gegen alles ‚Fremde‘ verständlich. Das ist die Lücke, die populistische Politiker zu füllen versprechen, die scheinbar einfache Lösungen für komplexe Probleme anbieten. Großbritannien soll aus der EU austreten, Katalonien unabhängig werden, um das ‚Eigene‘ vor dem ‚Fremden‘ in Sicherheit zu bringen. In Polen spielt Jarosław Kaczyński die katholische, in Ungarn Viktor Orbán die nationalistisch-rassistische Trumpfkarte gegen Flüchtlinge aus. In Italien gehen Fünf-Sterne-Clowns und Lega-Nord-Faschisten mit Parolen

hausieren, die Parteiprogrammen der 1920er Jahre ähneln. In Deutschland erinnern die Gaulands und Höckes an die 1930er Jahre. Und in Israel lautet die Alternative: „Knast oder Ausreise“. Das ist die Konsequenz einer „Flüchtlingspolitik [...], die auf Abschottung setzt“ (<https://www.zeit.de/2016/06/fluechtlinge-israel-ausreise-gefaengnis>). In Frankreich hat Marie Le Pen, die Führerin der rechtsextremen Gruppierung Rassemblement National, die Globalisierung für Heimatlosigkeit und Entwurzelung verantwortlich gemacht und daraus den Schluss gezogen: Wer die Nation retten und die Zivilisation verteidigen wolle, der müsse sich ihrer Partei anschließen (Süddeutsche Zeitung 12.03.2018).

Vielleicht lässt sich die Zivilisation ja doch noch anders als durch reaktionäre Angebote verteidigen, die regressive Wünsche zu erfüllen vorgeben? Freud hoffte, dass es der Vernunft gelingen möge, dass auf Erden alle ein menschenwürdiges Leben führen könnten. Das sei allerdings – ähnlich wie die himmlisch-messianische Zukunftshoffnung – vorerst noch eine „Illusion“. Erläuternd setzte Freud hinzu: „Die Illusion muß nicht notwendig falsch, d.h. unrealisierbar oder im Widerspruch mit der Realität sein. Ein Bürgermädchen kann sich z.B. die Illusion machen, daß ein Prinz kommen wird, um sie heimzuholen. Es ist möglich, einige Fälle dieser Art haben sich ereignet. Wir heißen also einen Glauben eine Illusion, wenn sich in seiner Motivierung die Wunscherfüllung vordrängt [...].“ (Die Zukunft einer Illusion 1927). Und so bleibt uns vorerst die Hoffnung, dass Freuds „Illusion“ vom Sieg der Vernunft nicht Wunsch bleiben, sondern Wirklichkeit werden könnte.

## 3.0 PSYCHOANALYSE UND FILM

Danke, Claudia Sies!

Sehr verehrte, liebe Claudia Sies,  
im Herbst des Jahres 2000 hast Du – einen Hinweis von Prof. Dr. Dr. Tress aufgreifend – ein kleines Grüppchen filminteressierter Psychoanalytiker zusammengerufen und die Idee eines „Filmclubs“ als Veranstaltungsreihe der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V. ins Leben gerufen. Für die Filmtheorie konntest Du auf Sebastian Feldmann, Filmkritiker der Rheinischen Post, zählen. Gründungsmitglieder waren Claudia Sies, Mathias Hirsch, Marga Löwer-Hirsch, Beate West-Leuer. Kurze Zeit später kam Dirk Blothner hinzu. So wurde unter Deiner Leitung das Format „Psychoanalyse und Film“ in Düsseldorf zur ständigen Einrichtung. Nach und nach haben wir weitere Referenten – Mitglieder der Akademie und Cineasten – als Vortragende hinzugewonnen. Neben der filmtheoretischen Einführung und dem psychoanalytischen Vortrag waren Dir der Austausch und die Diskussion mit dem Publikum immer ein Herzens-Anliegen.

Als wir am 02. Februar 2001 den ersten Film vorstellten – damals wie heute im Black-Box-Filmtheater –, konnten wir nicht ahnen, wie sehr sich Dein Konzept beim Publikum durchsetzen würde. Du hast die Kultur des Filmclubs geprägt. Jahrelang warst Du nicht nur eine derjenigen, die immer wieder interessante, schräge, aufregende, traurige oder heitere Filme ausgesucht und vorgestellt hat. Du warst auch als Moderatorin anwesend und hast die Diskussionen auf Deine so besondere Art geführt; kein Diskussionsbeitrag wurde weggewischt; konträre Meinungen hatten immer nebeneinander Platz. Dieses Konzept hat nicht nur die Zu-

Beate West-Leuer

schauerinnen und Zuschauer ermutigt, sich einzumischen; es hat auch die Perspektive aller Diskutanten erweitert. Das Publikum hat diese Art der Moderation sehr geschätzt, und wir Kolleginnen und Kollegen wussten den Filmclub bei Dir in den allerbesten Händen. Der Erfolg der Reihe ist ganz wesentlich Dein Verdienst.

Im vergangenen Jahr hast Du Dich entschieden, die Moderation abzugeben. Das ist zwar verständlich nach so vielen Jahren. Für den Filmclub ist es ein großer Verlust. Anlässlich Deines Abschieds habe ich mich an den Anfang erinnert. Ich habe unser allererstes Programm gefunden und Deinen allerersten Filmbesprechung, die für Deine Sicht der Dinge charakteristisch ist.

Ganz herzlichen Dank,  
Beate West-Leuer

Für die Mitglieder des Filmclubs und den Vorstand der Akademie



## 3.1. Funny Bones

Claudia Sies

England / USA 1994 – 128 Min.

Produktion: Simon Fields, Peter Chelsom

Regie: Peter Chelsom

Darsteller: Oliver Platt, Lee Evans, Jerry Lewis, Leslie Caron, George Carl, Freddie Davies

### Zusammenfassung

*Erzählt wird eine Geschichte aus dem Showbusiness, die zu einer Reise in die Vergangenheit wird. Während irgendwo auf hoher See Jack Parker (Lee Evans) bei einem Treffen zweier Trawler in ominöse Geschäfte und ein Unterwassergerangel verwickelt wird, entwickelt sich für Tommy Fawkes (Oliver Platt), der zeit seines Lebens im Schatten des berühmten Vaters und Starkomikers George Fawkes (Jerry Lewis) stand, ein Auftritt in Las Vegas zum Desaster. Tommy flüchtet nach Blackpool, wo er die ersten sechs Jahre seines Lebens verbrachte, als das Seebad noch das Mekka der britischen Komiker war. Von den hiesigen Unterhaltungskünstlern will er sich nun inspirieren lassen – und bezahlt zu diesem Zweck jeden, der ihm etwas vorzuführen hat. Doch anstelle von neuen Gags findet Tommy eine alte Spur; er lernt den sechs Jahre jüngeren Jack kennen, einen glänzenden Komiker, der als geistig minderbemittelt gilt, seit er im Jugendalter bei einer Clownsnummer seinen Partner (und Peiniger) erschlug. Von Jacks Familie erfährt Tommy, dass ihn mit die-*

*sen Menschen sehr viel mehr verbindet als nur die Zugehörigkeit zur selbenunft. Er findet nicht nur unerwartete Wahrheiten über das Leben, seinen Beruf und seinen Vater, sondern entdeckt schließlich auch seine funny bones.*

### Filminterpretation

Ich habe mir den Film einige Male angeschaut und war sehr überrascht, wie sich immer neue Zusammenhänge zeigten, die das Verständnis des Filmes immer wieder veränderten und erweiterten.

Die einzelnen Szenen des Films sind also wie Puzzlestücke, die einzeln nur bedingt verständlich sind und oft erst, nachdem man den ganzen Film gesehen hat, ihre endgültige Bedeutung bekommen können.

So habe ich den Anfang des Films in seiner tieferen symbolischen Bedeutung erst beim zweiten Mal Anschauen erfassen können, dann allerdings bei gleichzeitiger Bewunderung für den

Filmemacher und seinen schlüssigen Zugang zu vorbewußtem und unbewußtem Material.

In den ersten Szenen des Films geht es vordergründig um den kriminellen Handel mit Drogen. Jack, der zur Blackpool-Gang gehört, soll Geld überbringen, das nichts wert ist. Er kommt in ziemliche Bedrängnis.

Tiefer kann man darin einen Vorgang sehen, der zeigt, daß Jack Parker wieder einmal geopfert werden soll. Solche Puzzlestücke sind über den ganzen Film verteilt und setzen folgenden Lebensweg langsam zusammen: Jack ist der uneheliche Sohn des großen Komikers Georg Fawkes und damit steht die Frage, ob er abgetrieben werden soll oder nicht, unweigerlich bereits am Anfang seines Lebens.

Der Filmemacher stellt dieses Thema in Bildern an den Anfang des Films: Jacks Tod wird von dem Chef der Gang als Möglichkeit eingeplant und tatsächlich



wird er im Wasser abgetrieben, weil der Chef ihn (wieder) zurücklässt. Er begegnet dabei zerstückelten Körperteilen – hier den Füßen.

Der Film setzt den seelischen Mechanismus der Verdichtung formal-ästhetisch ein: Es kommen mehrere symbolische Bedeutungen in einem Bild zusammen. Ich bitte Sie jetzt, mir zu folgen, auch wenn Ihnen meine Sprache etwas fremd vorkommt. So enthalten die abgeschnittenen Füße neben der Zerstückelung, zu der es bei einer Abtreibung kommt, zweitens Hinweise auf die Unberechenbarkeit von Körperteilen, die nicht durch ein erwachsenes, verantwortliches Gehirn gesteuert werden. Wir nennen das in der Psychoanalyse „Teilobjekte“, die wir in den tiefsten Tiefen des Unbewußten finden.

Wenn ich dies in Vorlesungen oder Gruppen erkläre, dann greife ich auf das Bild eines Huhnes zurück, dem gerade der Kopf abgeschlagen wurde, und frage, ob Sie sich mit ihm in einem Zimmer aufhalten möchten. Denken Sie daran, wie das Kind am Strand die Erwachsenen mit den Füßen in der Hand zum Entsetzen bringen kann. Und ich nehme an, dass auch Sie sich dem Entsetzen und Ekel nicht ganz entziehen konnten und wollten. Ich bitte Sie jetzt, mir noch einen Schritt weiter zu folgen: Wie Sie viel-

leicht wissen, werden Füße in vergangenen Zeiten auch mit Genitalien in Verbindung gebracht. Weshalb sonst die übergroße Erregung, wenn man zum Beispiel einen Knöchel zu sehen bekam? Und so deuten diese vom steuernden Ich der Person abgetrennten Füße auch auf die ungesteuerte triebhafte Vereinigung der beiden leiblichen Eltern hin, die die Folgen der Vereinigung – nämlich Jack – obwohl ein Produkt ihrer Liebe, doch nicht wollten; sonst hätte der Vater England nicht fluchtartig verlassen. Sie erinnern sich sicher an die Szene, als Tommy, Jacks Halbbruder und der Love-Son, mit seinem Spielauto um die Ecke kommt, und, selbst unwissend, den Vater und dessen Geliebte erwischt. Auch Erwachsene haben nicht immer Macht über alle ihre Körperteile.

Zurück zu Jack:

Im ganzen Film, setzt er sich hartnäckig gegen die Versuche durch, ihn loszuwerden. So erschließt sich langsam, wie hart Jacks Leben auf der Zirkusstraße ist, obwohl er in seiner Mutter, seinem sozialen Vater und dessen Bruder liebevolle Beziehungspersonen hat. Er wird aus uns lange verborgen gehaltenen Gründen von seinem wesentlich älteren und stärkeren Kumpan mit einer Eisenstange gequält. Eines Tages entdeckt Jack den Grund und das Geheimnis des Hasses. Man sieht im

Film, wie hinter den Kulissen plötzlich der Blick in ein Zimmer freigegeben wird, in dem die Mutter diesen massigen Mann zärtlich massiert. Der Filmmacher hat also höchst vielschichtig und eindrucksvoll eine Variante des Ödipus-Dramas eingeflochten:

Der Geliebte der Mutter erträgt es nicht, daß Jack ihm durch seine große Begabung so überlegen ist und alle Aufmerksamkeit auf sich zieht; er will ihn beseitigen oder zumindest so schädigen, dass er verblödet. Erst als Jack das durch diese Szene erkennt und auch begreift, dass seine Mutter nicht nur gar kein Zufluchtsort vor diesem Mann ist und dass sie ihm nicht mehr alleine gehört, sondern er sie mit seinem Peiniger teilen muss, da bricht in der nächsten Vorstellung der Hass in ihm durch, und er erschlägt den Peiniger mit dessen eigenen Mitteln.

In der sich anschließenden Besserungsanstalt setzt sich die Vernichtungskampagne gegen ihn fort. Er wird von sadistischen Wärtern fast ertränkt. Später geht der Versuch, ihn auszuschalten, weiter. Er darf wegen des Mordes nicht mehr öffentlich auftreten.

Tommy Fawkes

Wir tauchen in das Leben von Tommy Fawkes kurz vor seinem komödiantischen Höhepunkt in Las Vegas ein. Die Beziehung von Vater und Sohn ist im Film vom „Innen“ her erfasst.



Sie hängen rettungslos aneinander. Der Vater ist völlig ungetrennt vom Erfolg des Sohnes und dieser von der Berühmtheit des Vaters. Obwohl der Vater vordergründig alles für den Sohn tut, kommt gerade darin seine unbewusste Feindseligkeit, auch eine Variante des Ödipus-Komplexes, zum Ausdruck. Der Vater schwächt den Sohn durch Kontrolle und Erwartungen, ebenso wie durch Verweichlichung und permanente Förderung. Verwöhnung der Sprößlinge ist eine genauso große Verwahrlosung wie zu große Härte. Das alles entzieht dem Sohn die Kraft und die Möglichkeit, er selbst zu sein. Im entscheidenden Moment zieht der Vater dem Sohn die Füße weg, indem er selbst nicht zurückstehen kann, sondern sich als Maßstab vor ihm auf der Bühne aufbaut und dem Sohn mit seinem angeblich gut gemeinten, in Wirklichkeit aber eitlen Auftritt den Todesstoß versetzt. Dies ist das vielfach zu beobachtende Phänomen der Unfähigkeit, den Jüngeren das Feld zu überlassen aus Angst vor Machtverlust.

Tommy versucht nun endlich, sich vom Vater zu trennen, erwachsen und er selbst zu werden. Nur, durch Weggehen von den Eltern ist man noch lange nicht innerlich von ihnen getrennt. Tommy bleibt, ohne es zu wollen und zu wissen, der Imitator des Vaters, in-

dem er die Ideen genau der Menschen zu kaufen sucht, die der Vater 30 Jahre zuvor bestohlen hat. Was im Volksmund heißt „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, nennen wir in der Psychoanalyse: der Sohn ist steckengeblieben in der zu starken Identifizierung mit den Lebensbewältigungsmechanismen des Vaters. Daß er für die Ideen der Komödianten bezahlen will (mit dem Geld des Vaters?), ändert nicht viel daran, dass er nicht glaubt, seine eigenen Stücke erfinden und entwickeln zu können.

Eine Entwicklung zu sich selbst und zum Komödiantischen hin macht er erst an der Seite des Bruders durch. Während Tommy total begeistert ist, einen Bruder und einen echten, guten Lehrmeister gefunden zu haben, und dafür bei den Proben alle Schmerzen aushält, verwandelt sich für Jack die Situation mit dem Bruder in die von Kain und Abel. Im Leichenschauhaus holen die beiden zwar die Streiche nach, die sie in der Jugend als Brüder verpasst haben. Aber Jack legt Tommy auch auf eine Leiche (heißt das auch: da, wo er hingehört?) und erschreckt ihn als Leiche im Kühlcontainer fast zu Tode. Gleichzeitig werden sie dabei lebendig wie nie zuvor, so als ob jeder auf seine Weise in sich selbst das Tote und Abgestorbene wieder zum Leben erwecken würde.

Die letzten Szenen des Filmes sind von den Ambivalenzen der Brüder durchzogen. Bei den gemeinsamen Proben kämpft Jack mit Mordgelüsten gegen den Bruder bei gleichzeitiger Sorge, er könne ihm etwas angetan haben. Die höchste Ambivalenz wird cineastisch repräsentiert von den gefährlich hin und her schwankenden, hohen Masten und findet ihren krönenden Abschluss in der Komödiantennummer der Brüder am Ende des Films. Diese ist so perfekt, dass Realität und Spiel nicht mehr unterschieden werden können: nicht vom Publikum im Film, nicht vom Vater und von Jacks Mutter, nicht von der Polizei und auch nicht von uns. Der mörderische Schlag mit der Flasche ist so echt, dass wir uns noch lange darüber streiten werden, ob diese letzte Nummer eine aus dem Augenblick geschöpfte Beziehungsentwicklung zwischen den Brüdern ist oder Ergebnis einer harten, Auseinandersetzungsreichen komödiantisch-akrobatischen Einstudierung. In jedem Fall – so sagt das Filmbild – mündet sie in einer „handfesten Beziehung“.

#### Literatur:

Freud, Sigmund (1897): Briefe an Wilhelm Fließ. Frankfurt / M.



## 3.2. Wild

Christoph Tangen-Petratis

Deutschland 2016 / 97 Minuten

Regie: Nicolette Krebitz

Darsteller: Lilith Stangenberg, Georg Friedrich

*WILD ist eine für deutsche Filmproduktionen außergewöhnliche, zeitweise schwindelerregende, 90-minütige Begegnung mit dem lustvoll-abstoßenden, animalischen, dunklen und „wölfischen“ Begehren in uns. Es handelt sich um ein intensives Aufeinandertreffen, welches das Publikum mit Bildern hinterlässt, die berühren und schockieren und einen lange nicht loslassen werden, die Trauer, Lust, Empörung und Freude auslösen.*

Der Film spitzt gekonnt die Spannung zwischen der Lust an der Verwilderung, dem Abstreifen aller Konventionen und der Abscheu sowie dem Erschrecken vor dem Unkultivierten und Dunklen in uns zu. Als Zuschauer begibt man sich – dabei scheinbar sicher im Kinossessel aufgehoben – in eine Art ‚Verwilderungsmärchen‘. Es erregt und ekelt, berührt und erschreckt, macht traurig und glücklich zugleich. WILD erzählt die Geschichte von Ania, die sich der Menschenwelt immer radikaler entzieht und rückhaltlos zur Wölfin auswildert. Ania ist eine Frau, die sich fremd und unverbunden unter ihresgleichen erlebt und sich in einer digitalisierten Welt eingesperrt fühlen mag, so wie Rilkes Panther im Jardin de Luxembourg. Sie ist eine Frau, für die eine zufällige Begegnung mit einem

Wolf zur Initialzündung wird, die sie dazu veranlasst, der engen und grauen ostdeutschen Plattenbauwelt entfliehen zu wollen; eine zufällige Begegnung, die in Ania ein derartiges Begehren nach intensiver Sinnlichkeit entfacht, dass sie ihrem Wunsch, sich zu verwandeln, kompromisslos bis zum Ende nachgeht und dabei die beruhigende Grenze zwischen Spiel und Ernst überschreitet. Dieses Verwilderungsmärchen zieht die Zuschauer hinein in einen traumgleichen Zustand, aus dem sie zugleich immer wieder aufschrecken. Die Unsicherheit, ob es denn nun Traum oder Realität ist, verliert dabei an Bedeutung in dem Wunsch, sich mit allen Sinnen hellwach und intensiv zu spüren, nicht nur halluzinatorisch, sondern auch körperlich.

In den ersten Minuten macht der Film den Zuschauer glauben, mehr in ein Sozialdrama als in ein Märchen eingeführt zu werden, wobei alle Begegnungen zwischen dem Wolf und Ania ohne Trickaufnahmen (allerdings mit zwei kultivierten Wölfen) gedreht wurden. In WILD geraten wir entweder mit hinein in die menschliche Verwilderung von Ania oder aber wir erwehren uns ihrer Macht.

Für Ania ist es eine Reise durch das

Dunkel, die im Hellen endet. WILD beginnt grau, an einem regnerischen Morgen in einer Plattenbausiedlung in Halle. Wir sehen Ania, die das dunkle Unterholz eines Stücks Brachland durchquert, auf dem morgendlichen Weg zur Arbeit in einer kleinen Firma, die sich auf Marketingstrategien in sozialen Netzwerken spezialisiert hat. Ania erscheint uns als eine verletzte, schüchtern und fast kindlich wirkende Frau in einer Welt, in der sie zu funktionieren, sich aber nicht wirklich anpassen vermag. Ihre zarte Stimme schon hebt sich von der Lautstärke um sie herum ab. Es ist eine geschäftige Welt, in der Menschen aufeinandertreffen, die ohne Leidenschaft füreinander keine fühlbare Gemeinschaft bilden können; eine Welt, in der Kontakte oberflächlich, grob und scheinbar tolerant, aber letztendlich doch unverbindlich verbleiben; in der Ania lediglich eine ferne Verbindung zu ihrer Schwester hat, mit der sie ab und zu ‚skyppt‘ und eine aus der Vergangenheit herrührende Nähe zu ihrem Großvater, der schwer erkrankt im Krankenhaus liegt. Es ist eine digitalisierte Welt, in der Familie und Gesellschaft es nicht schaffen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erzeugen und in der die Natur scheinbar nur ein kümmerliches Dasein fri-



stet. Und Ania, die, wenn sie sich denn fühlt, sich selbst wie eine nicht begosene, langsam eingehende Pflanze im Büro ihres Chefs Boris empfindet. Es ist eine Welt, in der Firmen, wie die, in der Ania arbeitet, davon leben, Fakes als das Echte darzustellen und in der Voyeurismus anstelle von Intimität tritt. Ania lebt in dieser Welt wie in einem gläsernen Käfig, scheinbar stillgelegt. Doch hinter ihrer Duschtrennung vernehmen wir einen Körper, der sich sehnt nach Halt, Berührung, Erregung und Befriedigung. Dass Ania nicht so blass ist und bleiben wird, wie uns die erste Begegnung mit ihr zunächst suggeriert, werden wir nicht erst unter der Dusche gewahr.

Der treffsichere Umgang mit der Pistole und ihre Verbindung zu ihrem geliebten Großvater überraschen zunächst. Sie ist eine einsame, zurückgenommene junge Frau, die getrieben ist von einer unerfüllten Sehnsucht und unter anderem deswegen unter Schlaflosigkeit leidet. Doch was treibt sie innerlich an? Wir erfahren es in dem zentralen Moment von WILD: als sich die Blicke von Anja und dem Wolf treffen. Was für eine Liebe auf den ersten Blick.

In den Augen des Wolfes sieht Ania etwas, was sie mit ganzer Leidenschaft zu finden sucht: die Freiheit, grenzenlos umherzustreifen und die Möglichkeit, als Verlorengegangene in eine neue, dauerhafte Verbundenheit einzutauchen; eine Verbindung, aus der sie erhofft, dass der in ihren Augen be-

gehrende Blick des Wolfes ihr gilt. Ein Blick, von dem sie glaubt, dass sich mit ihm, wie es die Analytikerin Dr. Estés beschreibt, „die Sehnsucht nach wilder Ursprünglichkeit erfüllt“ und in dem sie etwas entdeckt, von dem Dr. Estés weiter schreibt: „Ein Schatten der wilden Frau verfolgt uns bei Tag und auch bei Nacht. Wo wir auch hingehen, ein Schatten trottet hinter uns her – und immer einer auf vier Beinen“ (Estés 1997, S.11).

Einhergehend mit dem Erblicken des Wolfes unternimmt Ania zugleich einen gewaltigen Sprung weg von der scheinbar unschuldig kindlichen Mädchenfrau, hin zur sexuell begehrenden Wölfin. Für Ania ist das Zahme und Angepasste nun mehr Mittel zum Zweck und sie macht die Erfahrung, dass es der Wiederentdeckung der kindlichen polymorph-perversen Lüste bedarf, um ihre Sinnlichkeit zurückzuerobern. Von einem Moment zum nächsten spüren wir, wie Ania erfasst wird von einer ungemein entschiedenen und gerichteten Verwandlungsdynamik.

Als Zuschauer werden wir konfrontiert mit solchen Momenten, von denen wir in unseren Phantasien sehnsüchtig geträumt haben und die uns zugleich zutiefst erschrecken, weil wir fürchten müssen, dass unsere Phantasien und Wünsche unser Handeln ergreifen und alles Bestehende in Frage stellen könnten. WILD zieht seine Zuschauer in ein Wechselbad der (Körper-)Ge-

fühle hinein, in das Ersehnte und das Gefürchtete.

Sobald sie dem Wolf begegnet, gibt es für Ania nur noch eine Welt und die lautet „Wolf“. Ania kennt nur ein Ziel: sich das Objekt des Begehrens anzueignen und sich dabei selber, langsam aber sicher, in das Objekt der Begierde zu verwandeln, um sich Zugang zu dessen und ihrer inneren Welt zu verschaffen. Obwohl ihr Blick charakterisiert ist von einem zweifellosen Entschluss, hat Ania auch Angst vor dem, was da Besitz von ihr ergreift. Jetzt wo ES geweckt ist, wandelt sich das einstmalige Heimliche in das Unheimliche und Verwirrende. Es bedarf der Brille des schwer erkrankten Großvaters, die er in seiner Wohnung vergessen hat. Diese soll dabei helfen, durchzublicken. Die Brille wirkt wie ein Übergangsobjekt, mit dem sich Ania schützen möchte, bevor sie sich ihrem Wolf ausliefert. Doch bringt die Brille keinen Durchblick, der Blick der Erwachsenen, der Vernunft, gibt vielleicht Sicherheit, aber er passt nicht zum wilden Begehren. Der daraus resultierende Blick verschwimmt. Am Ende wird Ania nicht nur aus Enttäuschung darüber, dass Boris zu feige ist, sich auf sie einzulassen, sondern auch aufgrund der drängenden Lust am Körperlichen, auf die Vernunft und den Schreibtisch ihres Vorgesetzten scheißen.

Bis es dazu kommt, löst die Entdeckung des Wolfes und die unmittelbare Veränderung von Ania nicht nur im



Christoph Tangen-Petratis

Zuschauer eine sofortige Resonanz aus. Betritt sie nun mit ihrem gelben Pullover das Büro ihres Chefs, ist es nicht nur Boris, der ihre plötzliche sinnlich-erotische Ausstrahlung verspürt. Er bezieht es auf sich, dabei gilt sie dem Wind, der sich für Ania anhört wie der Ruf des Wolfes (in ihr). Boris, ihr Chef, der als einziger Mensch in Anias Welt die Lust am Wilden in sich zu tragen scheint und sich hinter seiner groben Fassade als empfindsamer Mann erweist, wird von Ania angesteckt. Sein ‚Hunger‘ gefällt ihr, aber sie hält ihn fern, weil es Wichtigeres gibt und er stapft beleidigt von dannen.

Ania fiebert dem Wolf nach und beginnt ihn zu jagen, wobei wir sie zum ersten Mal befreit lachen sehen. Schließlich gelingt es ihr und sie nimmt den Wolf in ihrer Wohnung gefangen. Ihre „dunklen Seiten“ sind nun zwar eingesperrt, aber gleichzeitig auch zum Greifen nah. Sie meißelt ein Loch in die Wand und kann durch dieses einen Blick auf das Animalische einen Raum weiter werfen. Schließlich wagt sie mehr als einen Blick und begibt sich, gewappnet wie eine Samurai-Kämpferin (Fuhr 2016), in das Zimmer mit dem Wolf. Es dauert nicht lange und dann ist es vorbei mit der Vorsicht und das Wilde reißt buchstäblich alle Wände ein. Es ist das wilde Begehren nach einem erfüllten Leben, das unter der grauen Leere verborgen lag und das sich jetzt seinen Weg bahnt; ohne Rücksicht auf Verluste.

Wir begegnen dem Wölfischen nun nicht mehr auf einer metaphorischen

Ebene, sondern werden unmittelbar sinnlich-körperlich erfasst von der Erregung, die von dem Verwildern in Gang gesetzt wurde. Die Körpersäfte, das rohe Fleisch, der Gestank, der Dreck: sie kommen uns genauso nahe wie die Lust, die Erregung und der Wunsch, alle Konventionen zu brechen. Die Überraschungen, die WILD für den Zuschauer bereithält, regen an und auf, sie sind lustvoll und unangenehm zugleich. Zu spüren, wie lustvoll sich das Wilde anfühlen kann, schockiert vielleicht oder wird als unbehaglich und irritierend erlebt, dabei ist es doch eigentlich nichts Unbekanntes für und in uns. Zugleich macht Anias äußerliche Verwahrlosung und zunehmende Entfremdung von den Menschen um sie herum betroffen. Für die Alltagsrituale unserer Kultur hat sie nur noch Spott übrig und persifliert humorvoll beim morgendlichen Frühstück mit ihrem neuen ‚Liebhaber‘ unsere alltäglichen Ess- und Trinkgewohnheiten. In der Konsequenz geraten wir als Kinobesucher in eine widersprüchliche Verfassung: In dem Kulturtempel Kino sitzend, werden wir Zeuge unserer Ent-Kultivierung. Der schmale Grat zwischen der Aufrechterhaltung unserer kultivierten Umgangsformen und den Verwilderungsimpulsen ist spürbar. Der Zuschauer wird sich bewusst, wie dünn die Schicht unserer Kultivierungsleistungen ist. Einerseits trachten wir danach, diese zu verteidigen und sind entsetzt und entrüstet; andererseits greifen wir vielleicht aber auch auf die leise Ironie zurück, die uns WILD anbietet, um uns auf die 90 Minuten andauernde Verwilderung einzulassen

und um glauben zu können, uns authentischer und wahrhafter zu spüren, genauso wie Ania es zu spüren meint.

WILD führt uns in einen Übergangsbereich zwischen Kultur und Natur und spielt mit der Frage, ob es die Verbindung zum Animalischen ist, die uns authentisch und wahrhaftig fühlen lässt. Und was genau ist unser falsches Selbst, das uns im Zuge der Kulturleistungen tagtäglich abverlangt wird? Die Hauptdarstellerin Lilith Stangenberg berichtet von diesem Grenzgang zwischen wahren und falschem Selbst: „Immer, wenn ich unsicher war oder verkrampft oder nicht authentisch, dann hat der Wolf sofort angefangen mir zu misstrauen. Der hat das gelesen, hat gemerkt, irgendetwas stimmt jetzt gerade nicht“ (Fischer 2016).

Die Frage nach dem Authentischen bleibt zugleich widersprüchlich. Einerseits stehen uns die Begegnungen zwischen Ania und dem Wolf womöglich den Atem, andererseits sind die Wölfe abgerichtete Tiere. Sich authentisch und wahrhaftig zu fühlen, bedeutet für Ania, sich wie ein Wolf zu fühlen, rohes Hack zu essen, die Essensreste an der Pommesbude in sich hineinzustopfen, dem Chef aufzulauern und ihn zu überfallen, um sich das notwendige Bargeld zu verschaffen. Der Verlust ihres geliebten Großvaters forciert die Abwendung von der Menschenwelt. Es könnte eine Abwehr der Trauer um die Verluste und die tiefe Verlassenheit in Ania sein, vielleicht aber auch der Aufbruch in eine vermeintlich glück-



liche, ewig währende Verbindung. Im Zuge dessen wird die innere Balance immer weiter verschoben in Richtung der Abkehr von den brüchigen kulturellen Bindungen. Der tote Großvater scheint rasch vergessen und Ania vergießt stattdessen mehr Tränen als ihr bewusst wird, dass sie den Wolf in ihrer Obsession eingesperrt und demnach zum Leiden verurteilt hat.

Ania verabschiedet sich schließlich endgültig von den Zwängen und Grenzen unserer Alltagsrealität. Sie kündigt ihren Job und genießt es fortan, Männer erotisch anzuziehen. Sie will ihre Befriedigung ohne jegliche Einschränkungen und scheidet (das wiederum sehr kultiviert) wortwörtlich auf ein Leben in einer Welt, in der sie meint, keine Verbindung mehr zu ihren ursprünglichen körperlichen Begierden und ihrer tiefen Sehnsucht nach Zugehörigkeit spüren zu können. Schließlich erlebt der Zuschauer eine letzte Wendung in WILD, als Ania sich zusammen mit dem Wolf auf das Dach des Hochhauses zurückzieht. An diesem Punkt verliert die Verwilderung ihren erotisch erregenden Charakter und Ania verabschiedet sich mit einem brutalen Akt. Boris versucht Ania wieder einzufangen, aber als sie zu verstehen beginnt, dass er den Wolf in einen Käfig sperren will, kann sie dessen Angriff auf ihn nicht mehr zurückhalten und lässt ihn schwer verletzt zurück, um gemeinsam mit dem Wolf in ein ehemaliges, menschenleer wirkendes Tagebaugelände zu flüchten. Ania ist angekommen in einer Welt, die zunächst

wirkt wie die inneren Wüsten eines psychotischen Zustandes, die aber vielmehr ein Zwischenraum ist, den der Mensch längst verlassen hat und von dem die Natur nun langsam wieder Besitz ergreift. An diesem Ort scheint es so, als wäre Ania zum Wolf geworden und dort erwacht sie am nächsten Morgen und blickt glücklich in die gleißende Sonne. Mit der Frage, wie Anias ‚Verwölfung‘ weitergehen wird, lässt uns der Film zurück.

Am Ende der vorausgegangenen Analyse stellt sich die Frage, wieso bisher kein Wort darüber verloren wurde, dass Ania keine Eltern zu haben scheint. Normalerweise würde man an dieser Stelle psychoanalytisch den Wolf ausdeuten, vielleicht als Bild für den verlorenen Vater oder die fehlende Mutter. Das Fehlen dieses Vorgangs hat damit zu tun, dass WILD uns zunächst nicht auf einer symbolischen Ebene ergreift, sondern viel mehr in einem präsymbolischen, körpernahen Erleben. Auf dieser Ebene spüren wir abseits unserer zivilisierten Umgangsformen ein körperliches, animalisches Selbst, das Auslauf braucht, denn genau dort steht der Abbau unlustvoller Spannungen im Zentrum des seelischen Haushalts: ein triebhaftes Selbst, das uns von Beginn an auf die Suche nach einem Objekt gehen lässt und uns in unserem Streben nach Bindung die notwendige Kraft verleiht.

Es sind schon die frühen Bindungen, die das Band zur Kultur flechten und die Befriedigung sowie den Verzicht

auf die Befriedigung unserer triebhaften Wünsche sichern. Die Verwilderung in Ania nimmt ihren Lauf, vielleicht weil diese Verbindungen in ihr so lose und lückenhaft sind und demnach das Unbehagen in der Kultur nicht (aus-)halten können. Vielleicht ist es aber umgekehrt und in Anias Entwicklung geht es darum, dass eine schützende Mutter stirbt, damit, „eine Frau als starkes, eigenwilliges und eigenständiges Geschöpf geboren“ wird (Estés 1997, S.103).

Ebenfalls könnte es der Fall sein, dass WILD mit dem Fehlen der Elterngeneration auch auf eine Lücke in den Generationen anspielt, was wiederum ein Ausdruck der kulturellen Entwicklung von dem Ende des zweiten Weltkriegs hin zur DDR ist. Eine DDR, die ebenfalls rasch verschwunden ist und in der die Erwachsenen der Zeit zwischen 1949 und 1989 keinen bleibenden Eindruck hinterlassen konnten – vielleicht gerade weil sie nach dem, was geschehen war, nichts ‚Wölfisches‘ mehr ausstrahlen durften. Die Regisseurin Nicolette Krebitz meint, WILD handele zum einen von der Verwandlungsgeschichte einer jungen Frau und deren sexueller Selbstentdeckung und -verwirklichung. Der Kern ihres Films sei aber aus ihrer Sicht wiederum der Wolf selbst.

WILD ist der dritte Film von Nicolette Krebitz und entstanden aus einem Traum, den sie wiederholt geträumt hat. In diesen Träumen hatte sie im-



Christoph Tangen-Petraitis

mer wieder ein Hecheln hinter sich vernommen, ohne dabei zu wissen, wer oder was genauso sie da verfolgt – bis sie sich im Traum entschlossen habe, sich umzudrehen. Da habe sie ihn entdeckt, den Wolf: offensichtlich auch für sie eine Begegnung, die sie nicht mehr losgelassen hat. Krebitz hat zunächst Wölfe in der Lausitz aufgesucht, wo diese sich auf ehemaligen Militärstützpunkten niedergelassen haben (Hannemann 2016), in einem Zwischenreich, wo sich der Mensch zurückgezogen hat und die Natur ein Stück Kulturlandschaft zurückgewinnen kann. Dort, wo der Mensch geht, kann die Natur wieder einziehen. Der Wolf ist seit jeher der Inbegriff für die Nahtstelle zwischen Verwilderung und Kultivierung. WILD verweist uns in der Begegnung mit dem Wolf auf die Übergänge zwischen Licht und Dunkelheit, Lebendigkeit und Erstarrung, Zerstückelung und Vereinigung. Es verweist auf das Animalische in uns, das uns nicht selten unzugänglich ist und lässt uns glauben, wir hätten es nicht.

Die ‚Verwilderung‘, die der Film zeigt, wird getragen von einer Sehnsucht nach der Wiederverbindung mit unseren animalischen Kräften, bei der gleichzeitig die Angst besteht, in der Verwilderung zu fragmentieren; so als ob es heute die Wölfe sind, die uns den Weg weisen zu einer Wahrheit, die wir glauben verloren zu haben, eine Wahrheit, bestehend in einer Kultur, die einerseits auffordert, auch die letzten Residuen unserer animalischen Begierden zugunsten kulturellem und ökonomischem Wachstum zu hemmen und in der es andererseits eine Verwil-

derung auszuleben gilt, in der es keine Wahrheiten, keine Regeln mehr zu geben scheint und in der das Zerstörerische ungehemmt walten kann.

Auf diesem Wege erlebt das Bild des Wolfes eine erstaunliche Metamorphose. Lange war der Wolf ein Bild für das Böse, für die Seiten in uns, die sich der Kultivierung entgegenstellen und damit die Aufgabe der Kultur, uns vor der Natur zu schützen und das geregelte Miteinander zu sichern, bedrohen. Nun scheinen die Wölfe ein Gefäß zu sein, das unsere Sehnsüchte aufnimmt, die in der heutigen durchökonomisierten und digitalisierten Welt zu entfliehen drohen. Sie sichern den inneren Wolf als Schatz, als einen Weg zu einem vermeintlich wahrhaftigeren und intuitiveren Miteinander (Ahne 2016). Es ist der Wolf, der sich offensichtlich besonders gut für diese Vermittlung eignet, gerade weil er beides repräsentiert. Er gibt uns das Gefühl, ein wildes Tier vor uns zu haben, eines das sich seiner Freiheit nicht berauben lässt und anders als der Hund, nicht zu domestizieren ist. Zugleich weist der Wolf erstaunliche Gemeinsamkeiten mit dem menschlichen Sozialleben auf, so dass sich beispielsweise die Mongolen seit jeher an den Regelwerken der Wolfsrudel orientieren (Rong 2015). Der Wolf wird somit zur Projektion des Menschen, der sich die Natur zurückholen möchte. Vermutlich wird diese veränderte Bedeutungszuschreibung dem Wolf nicht gerecht, aber für unsere aller Aufgabe, zwischen Natur und Kultur zu vermitteln, bietet er ein hilfreiches Bild, denn: Zu keinem Zeitpunkt entlässt der Wolf uns aus

der Aufgabe der steten Vermittlungsarbeit zwischen den Ansprüchen der Kultur und den Kräften einer am Ende für uns nicht fassbaren und kontrollierbaren Natur.

#### Literatur:

Ahne, P. (2016) Wölfe: Ein Portrait von Petra Ahne. Berlin: Matthes & Seitz.

Estés, C. P. (1997) Die Wolfsfrau: Die Kraft der weiblichen Urinstinkte. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Fischer, Tim. (2016) Interview mit Lilith Stangenberg und Nicolette Krebitz zum Film „Wild“. Youtube, veröffentlicht am 17.04.2016.

Fuhr, E. (2016) Die im Plattenbau mit dem Wolf schläft: „Wild“ – eine junge Frau fängt einen Wolf. WELT N24, veröffentlicht am 13.04.2016.

Hannemann, W. (2016) WILD - Nicolette Krebitz zu Gast in Stuttgart. Laser Hotline, veröffentlicht am 14.04.2016.

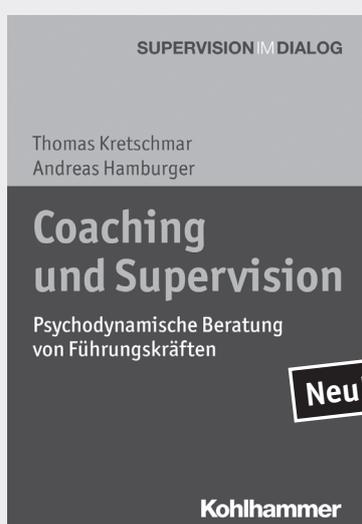
Kniebe, T. (2016) Wölfe kommen überall hin. Sueddeutsche, veröffentlicht am 12.04.2016.

Krebitz, Nicolette. In: Audiokommentar. WILD, Deutschland 2015, R: Nicolette Krebitz, DVD (2016).

Rong, J. (2015) Der letzte Wolf. München: Goldmann Verlag.

Stangenberg, Lilith. In: Audiokommentar. WILD, Deutschland 2015, R: Nicolette Krebitz, DVD (2016).





2019. 241 Seiten mit 5 Abb. und  
5 Tab. Kart.

€ 29,-

ISBN 978-3-17-033764-0

*Supervision im Dialog*

Leseproben und weitere Informationen unter [www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart  
Tel. 0711 7863-7280 · Fax 0711 7863-8430 · [vertrieb@kohlhammer.de](mailto:vertrieb@kohlhammer.de)

Thomas Kretschmar/Andreas Hamburger

## Coaching und Supervision

Psychodynamische Beratung von Führungskräften

auch als  
EBOOK

Der psychodynamische Ansatz gewinnt in der Beratung von Führungskräften an Bedeutung. Hierzu treten ein Unternehmer, der sich der Psychoanalyse geöffnet hat, und ein Psychoanalytiker, der im Beratungssetting mit Führungskräften arbeitet, in den Dialog. Das Buch gibt einen Überblick über die Geschichte der psychodynamischen Arbeit in Unternehmen und erläutert wichtige psychoanalytische Grundbegriffe in ihrer Bedeutung für Coaching und Supervision.

**Prof. Dr. Thomas Kretschmar** ist Diplom-Kaufmann, klinischer Psychologe und zertifizierter Senior Coach (DBVC/DCV). Er ist Geschäftsführender Direktor des Mind Institute SE Berlin und war vorher ordentlicher Professor für Wirtschaftswissenschaften an der HTW Berlin.

**Prof. Dr. Andreas Hamburger** ist Professor für Klinische Psychologie an der International Psychoanalytic University, Psychoanalytiker (DPG), Dozent, Lehranalytiker und Supervisor der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie München/DGPT.

Alle Bände der Reihe „Supervision im Dialog“  
finden Sie in unserem Webshop!  
Kurzlink: [t1p.de/SiD](http://t1p.de/SiD)



**Kohlhammer**

## 3.3. Lars und die Frauen

Norbert Hartkamp

USA 2007 / 107 Minuten

Regie: Craig Gillespie

Darsteller: Ryan Gosling, Emily Mortimer, Paul Schneider

*Im Englischen lautet der Titel des Films von Craig Gillespie „Lars and the Real Girl“, eine Anspielung auf die Bezeichnung „Real Doll“, unter der die amerikanische Firma „Abyss Creations“ erfolgreich Sex-Puppen vertreibt. Also geht es hier irgendwie um Abgrund und um Abgründiges?*

Jedenfalls könnte man dies denken bei einer Geschichte von einem Mann und seiner Sex-Puppe, genauso wie es um eine flache Geschichte mit einem Humor knapp unterhalb der Gürtellinie gehen könnte. Beides ist aber nicht der Fall, vielmehr geht es um Liebe und die manchmal provozierenden oder verstörenden Wege, die sie nimmt.

Ich finde aber, dass der Film uns noch andere interessante Fragen stellt. Dazu gehört die Frage, was eigentlich das Lebendig-Sein ausmacht, was ist eigentlich wirkliches Leben, was ist künstliches Leben?

In einer Welt, in der viele von uns, vor allem in höherem Lebensalter, mit Herzschrittmachern, allerlei Endoprothesen, künstlichen Linsen und Zähnen ausgestattet sind, in einer Welt, wo mancher seinem Körper ästhetisch-chirurgisch

eine künstliche neue Gestaltung verleiht, in einer Welt, in der sich viele von uns von der imaginären und imaginierten jungen Frau mit dem Namen „Siri“ oder einer ihrer Kolleginnen namens „Skyvi“ oder „Jeannie“ durch ihr Leben führen lassen, in einer Welt, in die schon bald anthropomorphe Maschinen ganz selbstverständlich Einzug in den Alltag halten werden, wird die Grenze von natürlichem und künstlichem Leben zusehends unschärfer. Vielleicht lohnt es sich, auch darüber nachzudenken.

Irgendwie ist das aber auch nichts Neues, und das Leben, von dem wir nicht wissen, ob es natürlich ist oder künstlich, ob es überhaupt wirkliches Leben ist, hat uns Menschen schon immer fasziniert. In jeder besseren Fußgängerzone findet sich samstags ein lebendiger Mensch, der sein Geld damit verdient, so zu tun – wenigstens die meiste Zeit –, als wäre er genau das nicht, sondern eine leblose Statue oder eine anthropomorphe Maschine. Wenn das augenscheinlich Unbelebte dann plötzlich doch sich lebendig erweist, erschrecken sich die Kinder, freuen sich die Erwachsenen und werfen eine Münze in das bereitgestellte Sammelgefäß.

Vielleicht sind wir ja von solchen Künststen deswegen begeistert, weil wir uns auch heute noch in mancher Hinsicht nicht so ganz furchtbar weit von den archaischen Überzeugungswelten entfernt haben, in denen den Bergen, dem Meer, dem Wetter Leben zugeschrieben wurde, in denen Baum und Busch vom Geist bewohnt waren und in denen den Menschen vieles, was uns heute die Vernunft erklärt, noch als magisch, unheimlich und gespenstisch vorkam.

Auch im Film, in jedem Film, sind in ganz grundsätzlicher Weise ähnliche ‚magische‘ Verhältnisse anzutreffen: In einem Film erscheint uns mit seiner ‚lebendigen‘ Story eine intensive Lebendigkeit aus toten Dingen, es erscheinen uns fabrizierte Welten, die uns durchaus als Wirklichkeit erscheinen mögen. Auch davon erzählt uns der Film „Lars und die Frauen“, der somit gewissermaßen das Unbewusste der dinglichen Wirklichkeit von kinematographischer Kulturtechnik in Szene setzt. Bevor ich mich aber diesbezüglich in Gedanken verliere, möchte ich mich doch lieber mit unserem Film befassen.

Der Film „Lars und die Frauen“ ist der zweite Spielfilm von Craig Gille-



spie, einem Regisseur, der zuvor vor allem Werbefilme gedreht hatte, für die er allerdings mehrfach ausgezeichnet worden war. Sein erster Film „Mr. Woodcock“ erntete insgesamt ausgesprochen schlechte Kritiken. Das Drehbuch zu „Lars and the Real Girl“ hatte zu Drehbeginn schon vier Jahre in Gillespies Schublade gelegen, nachdem es zuvor von mehreren anderen Regisseuren und Produktionsfirmen abgelehnt worden war. Geschrieben hatte es Nancy Oliver bereits 5 Jahre vor dem Erscheinen des Films. Nancy Oliver schlug sich nach einem Theater-Studium an der Florida State University mit verschiedenen Jobs durch, die es ihr erlaubten, Texte zu verfassen. Sie berichtet in einem Interview davon, dass sie vor allem die Spannungen interessieren, in denen sich die Protagonisten ihrer Geschichten wiederfinden, innere Spannungen, ebenso wie zwischenmenschliche Spannungen. In einer frühen Phase des Drehbuchs zu „Lars and the Real Girl“ hatte die Autorin auch der sexuellen Spannung von Lars einen zentralen Stellenwert eingeräumt, was in der schlussendlichen Fassung und in der Auffassung der Rolle durch den Hauptdarsteller Ryan Gosling und den Regisseur Craig Gillespie völlig entfallen ist. Diese anfängliche Tendenz kann jedoch nicht verwunden werden, beschreibt Nancy Oliver doch in mehreren Interviews, dass die ersten Gedanken zu „Lars and the Real Girl“ ihr in einer Zeit kamen, in der sie einen, wie sie sagte: „eigenartigen und unheimlichen

Job“ hatte, über den sie im Einzelnen nicht sprechen wollte, der aber viel mit Websites und einsamen Männern zu tun hatte. Fünf Jahre später hatten sich die Gedanken in ihr so weit verdichtet, dass sie in einer neunmonatigen Hast das Drehbuch verfassen konnte, das ihr schließlich sogar eine Oscar-Nominierung einbrachte.

Der Film beginnt mit einem Stimmungsbild: Lars schaut aus dem Fenster, es dominieren graue Farben, er nimmt eine verschlossene Körperhaltung ein. Erst merkt er auf, als seine Schwägerin aus dem Haus auf ihn zukommt, er weicht aber zunächst zurück ins Dunkel und macht sich unsichtbar. Erst als es ihm unvermeidbar erscheint, tritt er mit abweisender Miene an das Glasfenster der Tür. Er gibt sich, als habe er die Einladung zum gemeinsamen Frühstück nicht verstanden, schließlich redet er sich damit heraus, er müsse in die Kirche gehen. Zwar ist er durch das Überreichen eines wärmenden Schals auf der Handlungsebene fürsorglich, kommunikativ bleibt er jedoch abweisend. Erst sehr viel später im Film werden wir die symbolische Bedeutung dieser Handlung verstehen, handelt es sich doch um den Schal, den seine Mutter fertigte, als sie mit ihm schwanger war, eine Schwangerschaft, die die Mutter, auch das erfahren wir später, nicht überlebte.

Die Kirche: ein Ort der Gewissensforschung und Gewissensprägung. Wir werden Zeuge einer Sonntagspredigt, in der die Botschaft im Zentrum steht,

nicht das Befolgen von Regeln sei das Wichtigste, sondern das Lieben, und zwar „einander“. Liebe, so hören wir, ist „Gott in Aktion“. Lars versteht das und setzt es auch gleich um, als er sich um die Spielzeugfigur, das Püppchen eines kleinen Jungen kümmert, der bei der Predigt eingeschlafen ist. Als diese Spielzeugfigur mit einem störenden Geräusch von der Kirchenbank abrutscht, werden wir Zeuge einer heftigen Schamreaktion von Lars, der sich die Hände vor das Gesicht schlägt und uns damit zeigt, wie sehr er von einem ihn tyrannisierenden Gewissen, einem – psychoanalytisch gesprochen – archaischen Über-Ich gepeinigt ist.

Rückblickend wird damit schon in dieser frühen Szene des Films das entscheidende Thema der Beziehung des Menschen (hier des kleinen Jungen) zu einer Puppe (hier: eine Spielzeug) eingeführt. Wir werden noch verschiedene Durchführungen (wie in einer musikalischen Sonate) dieses Themas im Film beobachten können.

Eine freundliche Kirchenbesucherin gibt Lars nach dem Gottesdienst eine Blume, damit er sie dem netten Mädchen schenkt, Margo, die schon seine Zuwendung zu dem Kind in der Kirche mit freundlich-amüsiertem Blick begleitet hatte. Von Margo aus der Distanz angesprochen, wirft Lars die Blume in großem Bogen aggressiv fort: Er kann nicht in Kontakt treten, er wendet sich ab, ohne ein freundliches Wort.



Norbert Hartkamp

Zurückgekehrt aus der Kirche, enttäuscht er auch seine Schwägerin Karin erneut, als er wortlos in seiner Behausung verschwindet. Auch gegenüber der lockeren Freundlichkeit der Empfangsdame Cindy an seiner Arbeitsstelle zeigt er eine sich als Unverständnis und Nicht-Verstehen tarnende grimme Ablehnung freundlicher emotionaler Kontakte.

Heimkehrend von der Arbeit kommt es dann fast zu einer physischen Auseinandersetzung zwischen ihm und Karin, deren Einladung zum Abendessen er nur annimmt, weil Karin ihm keine andere Wahl lässt. Lustlos stochert er im Essen herum, isst fast nichts und rächt sich an Karin, indem er behauptet, das Essen sei „köstlich“ gewesen.

Für seinen Bruder Gus ist Lars sowohl ein Anlass zur Sorge, wie zur Beschämung und so versucht dieser, ein Gespräch mit Lars zu führen, in dem wir erstmals etwas über dessen Innenleben erfahren. Gus sagt: „Dad war auch so“, woraufhin Lars sein eigenes Leiden an sich selbst andeutet, wenn er antwortet: „Dad wollte wirklich niemanden um sich haben, das ist der Unterschied!“

Später, bei der Verabschiedung, versucht Karin mit der Frage: „Bist du böse auf mich?“ eine Beziehungsklärung, die von Lars aber mit Blick auf den herantretenden Bruder mit der Bemerkung: „Achtung, er kommt!“ so beantwortet wird, als gehe von diesem eine Gefahr aus.

Insgesamt wird uns das Bild eines Menschen vor Augen geführt, der sich augenscheinlich unter dem Eindruck tyrannischer innerer Instanzen der natürlichen Freundlichkeit anderer Menschen gegenüber verschlossen hat. Feindseligkeit, Grimm und Rachebedürfnisse scheinen sein Inneres zu beherrschen, und in projektiver Wendung sieht er andere als Quelle der Gefahr, wie seinen Bruder Gus, dessen Frau Karin oder vielleicht auch seine Kollegin Margo. Nur in Andeutungen wird wie in der Anfangsszene in der Kirche und im Gespräch mit dem Bruder sichtbar, dass Lars auch eine andere Seite hat, die vielleicht liebevoll, zumindest aber auch liebesbedürftig ist.

Der Stillstand der emotionalen Erstarrung wird in überraschender Weise mit der Ankunft der „Real Doll“ durchbrochen. Wir sehen nun einen ganz anderen Lars. Auf die Nachricht hin, ein großes Paket sei für ihn angekommen, lächelt er und zeigt das erste Mal einen freundlich-entspannten Gesichtsausdruck. Er zögert beim Betreten seiner Räume, als sei er ängstlich vor Erwartung und Spannung, Peinlichkeit lässt ihn die Vorhänge schließen, scheu ist sein Blick auf die Kiste.

Vor der ersten Begegnung zieht er sich ordentlicher an als sonst und putzt sich die Zähne: seine Scheu und die anscheinende Zartheit seiner Empfindung lassen uns sofort spüren, dass es für ihn um mehr geht, als einen unbelebten Gegenstand: Er erwartet die Ankunft seines Gastes, seiner neuen Freundin.

So absonderlich uns das auch erscheinen mag, so präzise ist der Film hier. Ganz ähnliche Beziehungen wie die von Lars zeigt ja beispielsweise auch der Dokumentarfilm „Guys and Dolls“ von Nick Holt, in dem einige der Männer zur Sprache kommen, die mit einer solchen „Real Doll“ leben. Einer von ihnen, der sich „Davecat“ nennt, beschreibt, dass, wenn er neben seiner „Sheshe“ liegt, er sie ansieht und sie ihn betrachtet – so seine Wahrnehmung –, dass das für ihn dann den Unterschied zwischen Alleinsein und Einsamkeit ausmacht.

In der nächsten Szene hat sich offenkundig eine bedeutsame Veränderung in Lars vollzogen, der nun erstmals – zur offenkundigen Überraschung seines Bruders Gus – bei ihm an die Tür anklopft und ihm von seinem ‚Besuch‘ erzählt. Die anfängliche Freude weicht zunehmendem Befremden, wenn Lars erklärt, seine Besucherin sitze gelähmt im Rollstuhl, spreche die Landessprache nicht und sei so religiös, dass er mit ihr nicht unter einem Dach wohnen wolle.

Fassungslosigkeit und Entsetzen sind dann Karin und Gus ins Gesicht geschrieben, als sich die beiden Paare schließlich gegenüber sitzen. Die als „Bianca“ eingeführte Puppe zeigt mit ihrer lebensähnlichen, dabei aber leblosen Ausdruckslosigkeit eine abgrundhafte Nicht-Subjektivität, die alle gewöhnlich in einer solchen Situation zur Verfügung stehenden Rituale ersterben lässt.



Lediglich Lars strahlt den Stolz eines jungen Mannes aus, der seinen symbolischen Eltern seine erste Freundin vorführt. Deren Schweigen erklärt Lars damit, dass sie schüchtern sei und mit der heftigen Bemerkung: „Doch, bist du!“ tut er so, als habe Bianca einen Einwand gegen diese Charakterisierung erhoben. In zunehmend absurd erscheinender Weise wird uns nun Bianca als „Missionarin“, also als „Gesandte“ vorgestellt, die die Welt entdecken will – zweifelsohne handelt es sich hier um den in die Puppe Bianca projizierten Wunsch von Lars, mit ihrer Hilfe die Welt entdecken zu dürfen. Auch in einer nachfolgenden Szene wird die projektive Neigung von Lars, die eine durchaus psychotische Qualität annimmt, deutlich, wenn er seine Wut und seinen Zorn über das Unrecht äußert, dass Bianca angetan wurde, der das Gepäck und der Rollstuhl gestohlen worden seien.

Gus ist außer sich vor Angst über die augenscheinliche Verrücktheit seines Bruders. Karin gelingt es jedoch, ihn zu mäßigen, so dass die Frage nach Wirklichkeit oder Verrücktheit zunächst einmal suspendiert werden kann. Klug gelingt es ihr, den Vorschlag zu platzieren, für die augenscheinlich in völliger Erschöpfung in die Kissen niedergesunkene brünette Schönheit einen Termin bei der Ärztin des Ortes, Dr. Dagmar Berman, zu vereinbaren. Ihrer weiblichen Neugierde folgend unterlässt sie es jedoch nicht, einen Blick unter Biancas Rock zu werfen und ihr von dem

Ausruf „oh, mein Gott!“ angezeigter Schreck lässt uns ahnen, dass ihr gerade etwas über den Unterschied zwischen einem Spielzeug und einem – psychoanalytisch gesprochen – Triebobjekt deutlich geworden ist.

Klug ist auch Dr. Berman, die die normalisierende Strategie des Blutdruckmessens und der medizinischen Routineverrichtungen als Möglichkeit nutzt, Zeit und Raum für weitergehende Überlegungen und Handlungen zu gewinnen. Larsens Miene, während er diese Szene beobachtet, drückt freudige Zuversicht aus, Mutters Schal hat er bei sich, und so wie er mit Mutters Schal als Übergangsobjekt seine Mutter bei sich hat, so ist er jetzt auch bereit, Dr. Berman ein Stück weit in die Rolle der Mutter schlüpfen zu lassen. Als Betrachter des Films – das habe ich allerdings beim ersten Sehen noch nicht bemerkt – hat es mich besonders gefreut, dass an dieser Stelle hinter Lars an der Wand sowohl eine Tafel zur Sehschärfestimmung als auch eine Schemazeichnung des menschlichen Herzens angebracht erscheinen. Das zeigt mir, mit wie viel Liebe zum Detail und Witz der Film auch im Kleinen gestaltet ist.

Dr. Berman erweist sich nun als wahrhaft humanistische Proto-Psychoanalytikerin, die sich der sofortigen Einleitung einer Maßnahme und der Fixierung einer Diagnose zugunsten des Noch-nicht-Wissens verweigert. Ihr Kernsatz lautet: „Das müssen wir herausfinden!“ und ihre Erläuterung: „Was wir üblicherweise Geisteskrank-

heit nennen, kann der Versuch einer Problemlösung sein“, entfaltet die Theorie der Symptombildung aus einem neurotischen, d.h. für das Subjekt nicht fassbaren, unbewussten Konfliktgeschehen heraus. Heilung wird sich hier nur vollziehen können, dies mutet Dr. Berman Gus und Karin zu, wenn sie sich involvieren lassen, auch um den Preis des Ausgelacht-Werdens, also der möglichen sozialen Exklusion.

In der folgenden Szene, in der deutlich wird, in welche Spannung Gus gerät, versucht Karin eine Selbstreflexion, wenn sie sagt, sie seien wohl zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, also unbezogen, autistisch, fast ein wenig so, wie auch Lars ist. Gus kann diesen Impuls überhaupt nicht aufnehmen, er betont, es sei nicht seine Schuld, so als ob das Von-sich-Weisen der Schuld irgendetwas ändern würde. Hier stehen sich also gegenüber Verantwortung versus Schuld, Ich versus Über-Ich oder auch Reife versus Abhängigkeit.

In der nun folgenden zweiten Büro-Szene geht es um die Action-Figuren von Larsens Bürokollegen und um Margos Teddybär, und wir werden in dieser Szene erneut mit der Frage nach der Beziehung lebendiger Menschen zu ihren unbelebten Liebesobjekten konfrontiert.

Dann sitzt Karin mit ihren Freundinnen zusammen, die fragen: „Hat sie eine mmmm?“, um auf die bejahende Antwort hin festzustellen, „dann ist sie eine ganz normale Frau!“ Parallel dazu sehen wir Gus im Werkzeugladen, in dem er offensichtlich arbeitet, sich mit seinen



Norbert Hartkamp

Kollegen darüber austauschen, welche Schwierigkeiten es mit den dauernd redenden und dadurch zudringlichen Frauen gibt, was einen der Kollegen zu der Bemerkung bringt: „Ich wünschte, ich hätte eine Frau, die nicht reden kann!“ Das anscheinend normale Beziehungsunglück der Frauen, die sich auf ihr genitales Funktionieren reduziert erleben und der Männer, die sich der Zudringlichkeit der Frauen erwehren müssen, wird hier ganz beiläufig abgehandelt. Auch in den Diskussionen im Kirchenvorstand, wo sich zunächst alttestamentarische und über-ich-hafte Haltungen äußern, wird rasch deutlich, dass es mit der Normalität des Normalen nicht sonderlich weit her ist. Da, wo Tieren Kleider angezogen werden, wo das Geld dem UFO-Club gespendet wird und kleptomane Ehefrauen ihr Unwesen treiben, erscheint auch Lars gar nicht mehr so beunruhigend. In der Kirche ist es übrigens auch nicht anders: Wie Lars völlig richtig feststellt, gilt für die wunderschönen Blumen dort, dass sie zwar nicht echt sind, dafür aber halten sie ewig.

Larsens Liebesbedürfnis wird anrührend deutlich, wenn er im Wald das Lied L-O-V-E von Bert Kaempfert mit einem Text von Milt Gabler singt – ein Nat King Cole Hit –, in dem zwei entscheidende Textzeilen wie folgt lauten: „Love is all that I can give to you, Love is more than just a game for two“, und es wird auch deutlich, wenn er auf der Party, zu der er mit Bianca eingeladen ist, ganz in seine Phantasie versunken, alleine tanzt. Erst anschlie-

ßend regt sich in ihm ein schmerzlich-depressiver Affekt, den er aber verleugnet und zum Ausdruck des Gegenteils – „Ich bin so glücklich“ – verdreht. Seine Ärztin hat ihren Mann verloren, ohne dadurch zu regredieren und ihre Fähigkeit zu verlieren, für andere da zu sein. Auch durch dieses Beispiel wird Lars allmählich deutlich, wie weit er sich in eine eigene Welt zurückgezogen hat und er dokumentiert dies dadurch, dass er Bianca von Don Quichottes Liebe zur imaginären Dulcinea vorliest. Weitere Schritte zu langsamen, vorsichtigen Konfrontationen mit der Realität, zu zögerndem Infragestellen des bislang unverbrüchlich als gültig Erachteten sind der Besuch am Grab der Eltern und auch die im Gespräch mit Dr. Berman getroffene Feststellung, dass Bianca keine eigenen Kinder bekommen kann. Lars konfrontiert sich mit seiner Angst vor Berührung, die in einer Panikattacke kulminiert und in seinem Ausruf, dass es gefährlich sei. Ein kathartischer Moment ereignet sich, als Dr. Berman darauf hinweist, dass Larsens Mutter genauso wie die von Bianca während der Geburt gestorben sei. Wenn sie mit Bezug auf das Kinderkriegen sagt, das sei so gefährlich, thematisiert sie implizit die biografische Wurzel von Larsens Ängsten und schweren Schuldgefühlen, die vermutlich letztendlich seinen Gedanken zum Inhalt haben, er habe durch seine Existenz die Mutter das Leben gekostet, sie leblos gemacht.

In dem Maße, in dem Lars sich zunehmend offen mit seinen Kontaktängsten

befasst, geht er zunehmend tiefere Beziehungen mit anderen Menschen ein und es wird schließlich eine entscheidende Wende vollzogen. Lars muss sich nun im Streit mit Karin damit auseinandersetzen, dass er sie dadurch verletzt, dass er sie nicht sieht, nicht wahrnimmt. Im Gespräch mit seinem Bruder Gus stellt er ihm die wichtige Frage, woher man denn wissen könne, dass man ein Mann und erwachsen sei. Die Antwort lautet: „Man ist erwachsen, wenn man beschließt, das Richtige zu tun, nicht nur für einen selbst, sondern für alle!“ Hiermit wird das Erwachsensein definiert als das Überwiegen des Objektbezugs über den Narzissmus und des Realitätsprinzips über das Wunschdenken. Erwachsensein heißt schließlich auch spielen können: Nur wer von sich absehen kann, kann spielen, wie Margo und die Freunde und schließlich auch Lars beim Bowling. Wer nicht von sich absehen kann, dem ist jedes Spiel bitterer Ernst. Nach dem Bowling kann Lars sich von Margo verabschieden, ihr die Hand geben, ohne dass die Berührung ihn noch länger schmerzt.

Je besser sich Lars in Beziehung zu den Menschen seiner Gemeinschaft setzen kann, desto mehr verliert Bianca an Bedeutung. Das Spiel, das kein Spiel ist, nimmt mit dem Sterben und der Beerdigung von Bianca ein Ende und die ganze Gemeinde begleitet im Begräbnis seine Trauer und den Abschied. Es hat den Anschein, als habe Lars im Verlauf der dargestellten Geschichte eine wichtige Entwicklung vollzogen. Man möchte es ihm wünschen.



Norbert Hartkamp

Ein paar letzte Bemerkungen: Natürlich kann die Geschichte von Lars zu einem bloß psychopathologischen Blick verführen. Wir könnten sprechen über Schizoidie und Persönlichkeitsstörung, über Wahn, über psychoanalytische Konzepte wie das des Übergangsobjekts oder über Fetischismus. All das würde

auch gut passen, und vielleicht kann uns das ja auch in weiteren Diskussionen noch beschäftigen, aber es kann auch zur emotionalen Distanzierung beitragen. Mich hat an diesem Film vor allem die heilende Rolle der Phantasie beschäftigt, mit der die Ärztin in so freundlich-unaufgeregter Weise umzu-

gehen versteht und auch die wichtige Rolle einer Gemeinschaft und von Beziehungen, wo Menschen sich involvieren lassen, sich selbst verändern und so Veränderung möglich machen sowie schließlich die schon anfangs angesprochene Frage danach, was eigentlich das lebendige, wirkliche Leben ausmacht.



# Filmclub



## PSYCHOANALYSE UND FILM DÜSSELDORF



### PSYCHOANALYSE UND FILM 2019

Die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik zeigt in der BLACK BOX – Kino im Filmmuseum (Schulstr. 4, 40213 Düsseldorf) immer freitags um 19:00 folgende Filme, jeweils eingeführt von Dr. Dorothee Krings (Redakteurin der RP) und mit einem Vortrag einer Psychoanalytikerin / eines Psychoanalytikers kommentiert (anschließend Diskussion).

Moderation: Prof. Dr. Dirk Blothner und Dr. Beate West-Leuer

Als Veranstalter wünschen Ihnen im Namen des Vorstands der Akademie viel Vergnügen:

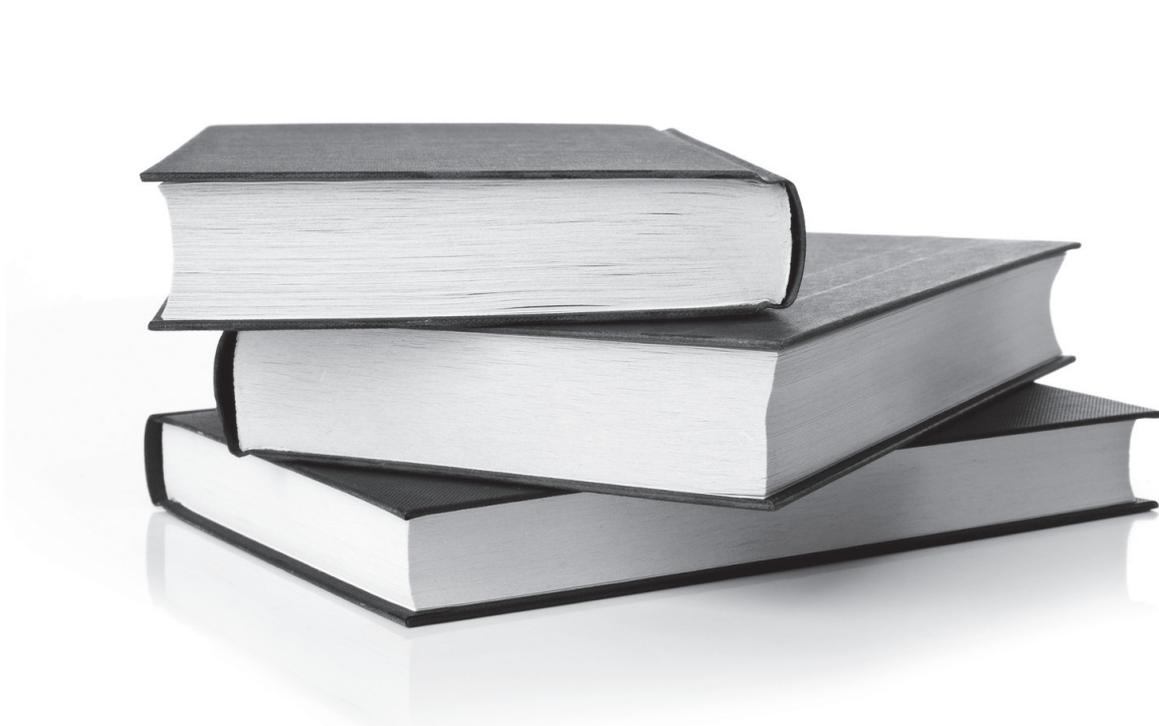
Dr. Beate West-Leuer und Prof. Dr. Matthias Franz

# PROGRAMM 2019

- 25|01|19 Mr. Turner – Meister des Lichts : Prof. Dr. Dirk Blothner**  
 GB 2014 | 150 Minuten | deutsch synchr.  
 Regie: Mike Leigh  
 Darsteller: Timothy Spall, Paul Jesson, Dorothy Atkinson
- 22|02|19 Das Haus der Lady Alquist : Dr. Norbert Hartkamp**  
 USA 1944 | 109 Minuten | OmU  
 Regie: George Cukor  
 Darsteller: Ingrid Bergmann, Charles Boyer, Joseph Cotten
- 22|03|19 Persona : Dr. Mathias Hirsch**  
 Schweden 1966 | 84 Minuten | OmU  
 Regie: Ingmar Bergmann  
 Darsteller: Liv Ullmann, Bibi Andersson, Gunnar Björnstrand
- 12|04|19 Ödipussi : Birgit Napionek**  
 Deutschland 1988 | 90 Minuten  
 Regie: Lorient  
 Darsteller: Lorient, Evelyn Hamann
- 24|05|19 Moonlight : Prof. Dr. Dirk Blothner**  
 USA 2016 | 111 Minuten | deutsch synchr.  
 Regie: Barry Jenkins  
 Darsteller: Ashton Sanders, Trevante Rhodes, Mahershala Ali
- 28|06|19 Leuchten der Erinnerung : Dr. Bernd Klose**  
 Italien 2017 | 113 Minuten | deutsch synchr.  
 Regie: Paolo Virzi  
 Darsteller: Helen Mirren, Donald Sutherland
- 27|09|19 Little Big Man : Dr. Bernd Nitzschke**  
 USA 1970 | 147 Minuten | deutsch synchr.  
 Regie: Arthur Penn  
 Darsteller: Dustin Hoffman, Faye Dunaway, Chief Dan George
- 11|10|19 In den Gängen : Christoph Tangen-Petraidis**  
 Deutschland 2018 | 125 Minuten  
 Regie: Thomas Stuber  
 Darsteller: Franz Rogowski, Sandra Hüller, Peter Kurth
- 29|11|19 Three bilboards outside Ebbing, Missouri : Dr. M. Löwer-Hirsch**  
 GB, USA 2017 | 116 Minuten  
 Regie: Martin McDonagh  
 Darsteller: Frances McDonald, W. Harrelson, S. Rockwell
- 13|12|19 Die Verlegerin : Dr. Beate West-Leuer**  
 USA 2017 | 117 Minuten | deutsch synchr.  
 Regie: Steven Spielberg  
 Darsteller: Meryl Streep, Tom Hanks

# Bücher

Buchpublikationen aus den Mitgliedsvereinen 2016-2019



**Petra Adler-Corman, Christine Röpke, Helene Timmermann (Hrsg.) 2018:**  
Psychoanalytische Leitlinien der Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie  
(Brandes & Apsel) Frankfurt.

Seit 2003 werden von analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten Leitlinien zu spezifischen Störungsbildern erstellt, die der Konsens jahrelanger Fachdiskussionen sind. Im vorliegenden Band werden zehn Leitlinien mit spezifischen Phänomenen dargestellt, die zu einem psychoanalytischen Verständnis von Störungsbildern im Kindes- und Jugendalter gehören und in Abgrenzung zu symptomorientierten Leitlinien den Schwerpunkt auf die innere Dynamik und die Beziehungsdynamik mit den primären Bezugspersonen legen.

**Ralf Bohn 2016:**  
Vom Zeichen zur Szene. Der Diskurs der Bedeutungsproduktion in Präsenzgemeinschaften  
(transcript) Bielefeld

Die in diesem Band versammelten Vorlesungen zeichnen die Problem- und Diskursgeschichte einer Semiologie des 20. Jahrhunderts nach – bis hin zur handlungstheoretischen Rückbesinnung; als Systemtheorien werden die strukturalen Positionen der Semiologie wieder in Handlungsmuster aufgelöst, um die Kluft zwischen kybernetischen und sinnlichen Vollzügen szenisch zu übersetzen.

**Ralf Bohn 2019:**

Camera scriptura. Die Bildschriftlichkeit der Fotografie  
(transcript) Bielefeld

Als Wanderer, Flaneur, Suchender, dem Zufall ausgesetzt und doch einer Geschichte folgend – so inszeniert sich der Fotograf als Retter des vergehenden Augenblicks im vergegenwärtigenden Bild. Der in diesem Band aufgearbeitete Diskurs über das Fotografische versucht, den Moment des Fotografierens und den der Bildbetrachtung als Schriftlichkeit, Verräumlichung und Inszenierung auszulegen. Das Fotografische wird zur Allegorie widerstreitender Zeitlichkeit: Rettung des Augenblicks im Bild und Einsicht in die Vergänglichkeit.

**Matthias Franz 2016:**

Alleinerziehend – Selbstbewusst und Stark  
(Fischer & Gann) Munderfing

Kinder allein zu erziehen, ist eine enorme Herausforderung. Fachkundige Unterstützung bietet dieses für Alleinerziehende entwickelte Trainingsprogramm. Seit vielen Jahren erprobt, bieten die Übungen viele Hilfestellungen, um die inneren Stärken und Ressourcen von Müttern zu aktivieren und eine stabile Mutter-Kind-Bindung aufzubauen. In zehn Fallgeschichten werden außerdem typische schwierige Alltagsszenarien dargestellt und Lösungswege aufgezeigt. Ein Ratgeber, der Alleinerziehende einfühlsam begleitet, damit sie innerlich stark und zuversichtlich ihr Leben gestalten können.

**Matthias Franz, André Karger (Hrsg.) 2017:**

Männliche Sexualität und Bindung  
(Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen

Der Umgang mit Beziehungskonflikten und die Bewältigung hoher Belastungen in Familie oder Beruf sind immer auch geprägt von kindheitlichen Erfahrungen mit den Eltern und den sich daraus entwickelnden Bindungsmustern. Diese frühen Erfahrungen mit Abhängigkeit und die damit verknüpften Emotionen beeinflussen – zumeist unbewusst – auch den späteren Umgang mit der eigenen Sexualität. So sind kindliche Beziehungserfahrungen auch in der gelebten männlichen Sexualität wirksam. Dysfunktionale oder aversive psychische Repräsentanzen der Eltern können die sexuelle Entwicklung des Jungen und die sexuelle Identität des Mannes konflikthaft beeinflussen. Diese komplexen Zusammenhänge beleuchten ausgewiesene Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen klinischen und wissenschaftlichen Perspektiven.



## Bücher

**Rudolf Heinz 2019:**

Revival 1. Nachklänge der Leiden einer psychoanalytischen Ausbildung

Bd. 66, 2019 (Die Blaue Eule) Essen

Zentrum des „Revivals 1“ bilden Auszüge aus der Leidensgeschichte meiner psychoanalytischen Ausbildung. Sie werden gerahmt – im Vorgriff – durch Gelegenheitsarbeiten, so zu Adorno, Philosophie und Psychoanalyse, psychoanalytische Geldtheorie, Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse, Auseinandersetzungen mit den „Europäischen Arbeiterfraktionen“ (ELC). Und folgend durch diverse Kasuistik: zu einer Einzelanalyse und zu psychotherapeutischer Studentenberatung. Abschließend diskutiert Philosophiekollege Peter Tepe meine Denkgepflogenheiten nach Maßgabe der „Kritischen Theorie“, vor der pathognostischen Wende.

**Rudolf Heinz 2018:**

Pathognostische Repristinationen Band II. Praxisumsichten. Psychoanalytische und psychoanalysetranszendente Retrospektive.

(Die Blaue Eule) Essen

„Praxisumsichten“ – wider die fama meines therapieabwendigen Intellektualismus -, die selbstaufgelegten Balance zwischen der Inflation des Praxisbegriffs und dessen kasuistischen Verengung, und, nicht weniger, zwischen Autobiographika und abdriftigen Theorieeinlage, allenthalben zentriert und das kriteriale Innovationsverständnis zwischen herkömmlicher Psychoanalyse und Pathognostik.

Trotz aller Selektionssorgfalt der thematischen Dokumente resultierte so immer noch ein Stückwerk, gemessen an der Abundanz meiner Praxisbeteiligungen und deren internen Problemen.

Den Sujets nach reicht, ausholend umsichtig, mein, sei es direkt, sei es indirekt therapeutisches, Praxisengagement, lokal bis international, in zahlreiche einschlägige Institutionen hinein, unter anderen in prominente wie das „Psychoanalytische Seminar Zürich“ und die „Neue Wiener Gruppe/Lacanschule“ von August Ruhs.

Subsidiär aufschließend gedacht schließlich die Reproduktion früherer psychopathologisch relevanter Eigentexte dazu.

**Mathias Hirsch 2016:**

Mütter und Söhne – blasse Väter. Sexualisierte und andere Dreiecksverhältnisse

(Psychosozial-Verlag) Gießen.

Übt eine Mutter offene oder subtile sexualisierte Gewalt ihrem Sohn gegenüber aus, sind spätere Beziehungen insofern gestört, als er nach dem Muster der sexuellen Perversion Macht über das Liebesobjekt behalten muss, um die durch die ursprüngliche Traumatisierung entstandene extreme Nähe-, Symbioseangst abzuwehren.

**Mathias Hirsch 2018:**

Das Phänomen Liebe. Wie sie entsteht, was sie in der Psychotherapie für Probleme macht und warum sie missbraucht werden kann

(Psychosozial-Verlag) Gießen.

Der Autor beleuchtet, wie aus dem Phänomen der Liebe einst die Psychoanalyse entstand, und zeigt, dass die Übertragungsliebe bis heute ein kräftiger Motor in der Therapie bleibt. Darüber hinaus wendet er sich der weitgehend tabuisierten Problematik der sexuellen Beziehung in der Therapie zu, die den analytischen Raum zerstört: Sie ist immer narzisstischer Machtmissbrauch und Missbrauch der kindlichen Liebe in der Übertragung.

**Mathias Hirsch 2018:**

Körperdissoziation

(Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen.

Traumatisierungen führen häufig zu einer dissoziativen Abspaltung des Körperselbst vom Gesamtselbst, der Körper wird geopfert, um das Ganze zu retten, er wird wie ein Objekt behandelt (Selbstbeschädigung, Essstörungen), über das man Macht hat.

**Ljiljana Joksimovic, Veronika Bergstein, Jörg Rademacher 2019:**

Mentalisierungsbasierte Psychotherapie und Beratung von Geflüchteten.  
Grundlagen und Interventionen für die Praxis

(Kohlhammer Verlag) Stuttgart

Die Autoren übertragen und erweitern das Konzept der Mentalisierung und der mentalisierungsbasierten Interventionen auf das inter- und transkulturelle Setting. Das Buch regt an, den psychischen Prozess der Mentalisierung bewusst im Umgang mit psychisch erkrankten Geflüchteten zu nutzen. An vielen Beispielen zeigen die Autoren wie die mentalisierungsbasierte Arbeit mit Menschen aus anderen Ländern, Gesellschaften und Kulturen zum besseren gegenseitigen Kennenlernen und Verständnis und somit zu besseren Genesungschancen für Geflüchtete beiträgt.



## Bücher

**Dagmar Lehmhaus, Bertke Reiffen-Züger 2017:**

Psychodynamische Diagnostik in der Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie.  
Die Praxis projektiver Tests: Probatorik, Indikation und OPD-KJ

(Brandes & Apsel) Frankfurt.

Psychodynamische projektive Diagnostik ist mittlerweile integraler Bestandteil jeder Anfangsphase einer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Das Buch bietet eine umfassende Praxisanleitung für alle relevanten projektiven Testverfahren. Im ersten Teil werden die theoretischen Grundlagen psychodynamischer Diagnostik dargestellt: die Besonderheiten des kindlichen Spiels, der Symbolisierung und der szenischen Gestaltung. Daneben geht es um therapeutische Beziehungsgestaltung, um Abwehr und Widerstand sowie die Auswertung unbewussten Materials.

Im zweiten Teil folgt die Zusammenstellung einer Auswahl von projektiven diagnostischen Testmöglichkeiten für die tägliche Praxis. Dort finden sich ausführliche Beschreibungen und Anleitungen zu Zeichentests, Erzähltests, Spieltests und zur Beziehungsdiagnostik.

**Dagmar Lehmhaus, Bertke Reiffen-Züger 2018:**

Spiel und Spielen in der psychodynamischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie

(Kohlhammer) Stuttgart.

Da Kinder sich noch nicht ausreichend über Sprache mitteilen können, wurde das Spiel zum unverzichtbaren Bestandteil psychotherapeutischer Arbeit. Das Buch gibt einen umfassenden Überblick über die Besonderheiten kindlichen Spiels, seine Entwicklung und Störungsmöglichkeiten. Erörtert werden Spielraum, Setting, Haltung und Technik, aber auch sorgfältig ausgewählte Spielmaterialien, die Kindern helfen, in ihr Spiel zu finden, und auch dem Psychotherapeuten seine Aufgabe erleichtern, sodass normales Spielen zu heilsamem Spiel werden kann.

**Marga Löwer-Hirsch 2017:**

Sexueller Missbrauch in der Psychotherapie

(Psychosozial-Verlag) Gießen.

Im vorliegenden Buch offenbaren authentische Fallberichte missbrauchter Psychotherapiepatientinnen und eines Täters die zerstörerischen Folgen des sexuellen Missbrauchs für die Opfer. Die kommentierten Fallgeschichten und deren Analyse durch Marga Löwer-Hirsch legen die Erschütterungen und Verstrickungen aufseiten der Interviewten offen und werden für professionell Tätige und Patientinnen hautnah nachvollziehbar. Die Wünsche der betroffenen Frauen nach Anerkennung ihrer Weiblichkeit, Geborgenheit und Besonderheit wurden mit verschiedenartigen Grenzüberschreitungen beantwortet, die rückblickend immer als missbräuchlich erkannt wurden.

Der therapeutische und ebenso der beraterische Raum wird in seiner Erlebensqualität und Verletzlichkeit nachvollzogen, damit er achtsam gehandhabt werden kann.

**Bernd Nitzschke, Bertram von der Stein (Hrsg.) 2017:**

Psychoanalyse in der Türkei – Celal Odağ zum 85. Geburtstag. Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung

(Pabst Science Publishers) Lengerich

2016 fand am IPD aus Anlass des 85sten Geburtstags von Celal Odağ ein Symposium statt. Odağ hat in Ankara Medizin studiert und wurde Facharzt für Psychiatrie. Nach seiner psychoanalytischen Ausbildung in Göttingen und der Habilitation in Ankara wurde er Oberarzt an der Rheinischen Landes- und Hochschulklinik in Düsseldorf und Gründungsmitglied des IPD. In Izmir hat er zudem ein Zentrum für Psychotherapie und Psychoanalyse aufgebaut. Die Symposiums-Vorträge reichen von der Schilderung des wissenschaftlichen Werdegangs des Jubilars bis zur Diskussion über Heimat und Exil. Die Abstracts der Referate sind auf der Homepage des Verlags zu lesen: <http://www.psychologie-aktuell.com/index.php?id=psychoanalyse>.

**Luise Reddemann, Ljiljana Joksimovic, Simone D. Kaster, Christian Gerlach 2019:**

Trauma ist nicht alles. Ein Mutmachbuch für die Arbeit mit Geflüchteten

(Klett Cotta Verlag) Stuttgart

Die Autoren geben in diesem Buch Einblicke in ihre langjährige Arbeit mit Geflüchteten und zeigen an zahlreichen Beispielen, warum geflüchtete Menschen Mitgefühl, Respekt und Ermutigung brauchen. Die Erfahrungsberichte werden durch hilfreiche Anregungen aus dem traumatherapeutischen Ansatz von Luise Reddemann (PITT) und Praxistools ergänzt. Das Buch richtet sich an Psycholog\*innen und Ärzt\*innen für Psychiatrie und Psychosomatische Medizin, Sozialarbeiter\*innen und helfende und begleitende Menschen.

**Axel Schünemann 2016:**

Parmenides, die Nacht der Göttin und der dunkle Steig. Eine schlaf- und traumphilosophische Lektüre der Fragmente

[www.axel-schuenemann.de/parmenides.html](http://www.axel-schuenemann.de/parmenides.html) (2016)

Zur Diskussion gestellt wird eine schlaf- und traumreferente Lektüre der Fragmente des Parmenides. Das Proömium liest Schünemann als Erzählung eines (fingierten) durch Inkubation empfangenen Traums. Lässt man sich auf den ὁδὸν πολύφημον „sagenreichen Weg“ der Inszeniertheit als Traum ein, so erweisen sich die Fragmente als eine präzise Darstellung der selbstreferenziellen Funktionsweise des Träumens, zweieinhalb Jahrtausende vor Herbert Silberers (Wieder-)Entdeckung der „autosymbolischen Phänomene“. Zur Einweihung in diese frühe Erforschung der Schwellensymbolik des schlafhütend weckenden Träumens (κέλευθος „die Bahn“) und des Ein- und Entschlafens (ἀταρπός „der Steig“) will die Auslegung sich verführen lassen und verführen.



Bücher

**Inge Seiffge-Krenke, Heiko Dietrich, Petra Adler-Corman, Helene Timmermann, Maike Heinz-Rathgeber, Sibylle Winter, Christine Röpké 2016:**

Die Konfliktachse der OPD-KJ-2  
Ein Fallbuch für die klinische Arbeit  
(Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen

Die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPDKJ-2) liegt in überarbeiteter Fassung seit 2013 vor, im Zentrum dieses Fallbuches steht die Konfliktachse. An zahlreichen Fallbeispielen wird gezeigt, welche typischen intrapsychischen und entwicklungshemmenden Konflikte bei Kindern und Jugendlichen diagnostiziert und wie sie behandelt werden können. Therapeutische Vorgehensweisen in unterschiedlichen Altersgruppen, die Elternarbeit und die Anwendung der OPD-KJ-2 bei der Berichterstattung an den Gutachter werden anschaulich beschrieben.

**Eva-Maria Lewkowicz, Beate West-Leuer (Hrsg.) 2016:**

Führung und Gefühl. Mit Emotionen zu Authentizität und Führungserfolg  
(Springer) Berlin, Heidelberg.

Dieser Herausgeberband zeigt im Rahmen der angewandten Psychoanalyse, welche Chancen und Risiken Emotionen im Management bergen und wie sich diese durch einen authentischen Führungsstil gewinnbringend in den Arbeitsalltag integrieren lassen. Ausgehend von neurobiologischen und bindungstheoretischen Grundlagen zu Emotionen werden diese anhand realer Fallbeispiele und Analysen eines interdisziplinären Autorenteam im Führungskontext dargestellt und Strategien zum Umgang mit eigenen und fremden Emotionen aufgezeigt. Abschließend wird die Rolle von Wirtschaftsführern in der Öffentlichkeit beleuchtet. Führungskräfte, Berater und Coachs werden durch dieses Buch eine neue Perspektive auf Emotionen im Management gewinnen.

**Marga Löwer-Hirsch, Beate West-Leuer 2016:**

Psychodynamisches Coaching für Führungskräfte. Einzel- und Gruppencoachings in Theorie und Praxis  
(Springer) Wiesbaden.

Dieses essential bietet Einblicke in die Praxis des psychodynamischen Leadership-Coaching, welche gestützt werden durch authentische Beispiele aus der Beratungspraxis der Autorinnen. Die Kernkompetenzen des Führens werden von unbewussten Dynamiken gesteuert. In der Beziehung zum Coach können diese entdeckt und integriert werden. Der innere Handlungsspielraum erweitert sich, sowohl im psychodynamischen Einzel- wie auch im Gruppencoaching auf je unterschiedliche Weise.

**Christoph Weismüller (Hrsg.) 2016:**

Krisis der Pathognostik. Psychoanalyse und Philosophie: Jahrbuch 2014/2015

(Peras Verlag) Düsseldorf

Ins Denken soll gebracht werden die Genealogie des Vereins, dessen wesentliche Schuld-, Opfer- und mithin Gewalt-Binnenverhältnisse, basierend auf dem Vater-Tochter-inzestuösen Selbstbegründungsphantasma, und vor allem die möglichen subjektiven Anmaßungen der in den Dingen und den Institutionen ‚geborgenen‘ todestrieblichen paranoiden Gewalt, die Ursprungs- und Unsterblichkeits-begehrliche Hybris, die Ding-geworden alle sterblichen Körper schon mit dem mörderischen Heilsversprechen erwartet. Mit Beiträgen von D. Vajas, A. Schünemann, L. Banka, P. Reichartz, D. Krebs, Hans Christian Pultke, G. Lettau

**Christoph Weismüller 2017:**

Wirtschaftswachstum und philosophische Erkenntnis Zum Verhältnis von Körpern und Dingen, Frauen und Männern, Kindern und Eltern, Leben und Tod. Essay

(Peras Verlag) Düsseldorf

Die Wirtschaft imponiert als die prothetische Restitution des Produktionskörpers, das heißt des maternalen Körpers, des Uroppers, auf dem die Kultur der Quantifizierung und von dieser aus Verwandtschaftsbeziehungen, Mathematik, Technik, Wissenschaft, Wirtschaft und deren Wachstum sowie auch die Philosophie errichtet sind. Handelt es sich dementsprechend beim Phänomen der Wirtschaftswachstumssteigerung um ein objektives Symptom, das, anstatt philosophische Erkenntnis geworden zu sein, auf objektiver Ebene quantifiziertes, technikgeleitetes Wirtschaftswachstum und das Drängen auf dessen Steigerung bis hin zu explosiven Entfaltungen in Krisen- und Kriegssituationen wurde und auf subjektiver Ebene Lebenskrise und Krankheit in symptomatisch vielfältigster Ausformung? Ist das ökonomische Prinzip der Steigerung des Wirtschaftswachstums gar als ein objektives psychotisches Schizophrenie-Symptom zu begreifen, das notorisch zwecks Autogeneration in Depressionsphasen großkrisenhaft abstürzen muss, um dem Allmachts- und Absolutheitswahn manisch weiter nachkommen zu können, der da ist: als Selbst das Andere, als Mann die Frau, als Kind die Eltern, als Leben der Tod, als Geist der Körper, als Körper die Dinge, als Mensch der Gott in eins an und für sich mit zu sein?

**Christoph Weismüller 2017:**

Das Unbehagen im Wirtschaftswachstum

<http://next.pwc.de/2017-01/kolumne.html>

Dem aus dem Wirtschaftswachstum hervorgetriebenen materiellen Wohlstand Mitteleuropas kehren die An-mahnungen der Opfer seiner Produktion in der Form des Andrangs von Millionen Flüchtlingen wieder. In dieser Wiederkehr des Verdrängten konkretisieren sich ökonomische wie technische Imaginarität: Es begegnet den Mitteleuropäern The Walking Dead in körperlich konkretisierter Serie. Aus einer Stunde Video-Streaming wird ein viele Kilometer langer Flüchtlingszug; diesmal erscheinen The Walking Dead als persona-les Gegenüber und mit solchem tritt die extreme Infragestellung kultureller, politischer und ökonomischer Orthodoxien inklusive des Wirtschaftswachstums auf den Plan.



## Bücher

**Christoph Weismüller (Hrsg.) 2017:**

Loyalität und Perversion. Psychoanalyse und Philosophie: Jahrbuch 2016/2017

(Peras Verlag) Düsseldorf

In welchem Verhältnis stehen Loyalität und Perversion zueinander? Ist Loyalität nur die Metapher der Perversion? Verdichten sich im Loyalitätsverhältnis die Konditionen der Perversion oder stellt Loyalität eine Chance dar, die Perversion in glückend gelingende und auch in Bezug auf sich selbst erkenntnisgeöffnete gesellschaftliche Praxis überführen zu können? Mit Beiträgen von: Ch. Weismüller, R. Bohn, D. Krebs, A. Schünemann, G. Lettau, M. Böge, D. Vajas, J. Ihde.

**Christoph Weismüller (Hrsg.) 2018:**

Fluchten. Philosophisch-psychoanalytische Zeitdiagnosen

Psychoanalyse und Philosophie: Jahrbuch 2018

(Peras Verlag) Düsseldorf

Fluchten vor Not, Gewalt, Schuld, Tod sowie auf diese hin kennzeichnen den Weg alles Menschlichen. Die Fluchten sind im Gegenzug zum magischen Todesbannungsversuch der Starre das beobachtbare Phänomen, das der Not, der Bedrängnis und der Angst folgt oder vorausgeht, um Zeit, Zukunft, Leben, Todesüberwindung zu gewinnen. Fluchten stoßen zunächst sich ab von etwas, das mit dem Nichts droht, und setzen in Bewegung. Doch Fluchten bedürfen irgendwann der Begrenzung, um nicht in dem Nichts sich zu verlieren, dem zu entraten sie in Bewegung gesetzt sind. Mit Beiträgen von: Ch. Weismüller, D. Vajas, R. Bohn, A. Schünemann, G. Lettau, Ch. Vedar.

**Christoph Weismüller 2019:**

„Siegfried lebt, lebt, lebt!“

Der „Siegfried“ bei Sabina Spielrein, Carl Gustav Jung und Richard Wagner. Der Frauen Held, oder: Sabina Spielreins Entwürfe für eine Wirklichkeit des weiblichen Geschlechts – von einem Mann notiert. Philosophie der Medien IV

(Peras Verlag) Düsseldorf

Die Inszenierungen Sabina Spielreins zur Repräsentation des Weiblichen lassen sich ab ihrer Zeit im Burg-hölzli ihren Lebens-, Therapie-, Ausbildungs-, Schrift- und Werkdaten ablesen. In der Nähe zur Komplexität eines Wagner'schen musikdramatischen Gesamtkunstwerks und zu den objektiven technischen Medien sowie zu den Sphären von Mythos, Musik, Dichtung, medizinischer Wissenschaft und psychoanalytischer Theoriebildung, ausgehend vom hysterischen Symptom und subjektivistischen Therapiebemühungen, versucht Sabina Spielrein eine angemessene Repräsentation des weiblichen Geschlechts, die sie den Medien, vermittelt durch Wagners Siegfried, abliest. C. G. Jung wird für Spielrein zur Inkarnation dieses „Siegfried“.

**Christoph Weismüller (Hrsg.) 2019:**

Beziehungen zwischen Lebensfülle und Gewalt. Philosophisch-psychoanalytische Zeitdiagnosen. Psychoanalyse und Philosophie: Jahrbuch 2019

(Peras Verlag) Düsseldorf (erscheint im Oktober 2019)

Inhalt: Christoph Weismüller: Beziehungen 4.0.; Philosophische Praxis und Pathognostik in der Psychosomatischen Klinik zur Begleitung der Behandlung von Anorexia nervosa und Bulimie?; Zur Mitverantwortung des Behandelnden. Eine Skizze zum pathognostischen Verständnis von Anorexia nervosa und Bulimie; Entkoppelung vom Arbeitsopfer?; Ralf Bohn: „Die Sache ist das Wort des Dinges.“ (Lacan). Die Zeit und die Affäre der Szene; Axel Schünemann: Partnerlook in hohen Hacken; Grundeinkommen und bedingungslose Prostitution; Anonymus: Die kleine Theorie Belgiens; Dionissios Vajas: Multiple Sklerose, Parkinson und Freuds Wächter – Verdrängung und Psychose; Hakan Özbölük: Traum-a; Hedwig de Boer: Schüler gegen Schüler; Samir Colic: Im Grunde wollte ich nur die Welt vom Unheil erlösen... Andeutungen eines vermeintlich Auserwählten; Siegfried Jensen: Kein Blutbad bei Wagner?

**Beate West-Leuer, Eva-Maria Lewkowicz (Hrsg.) 2018:**

Organisation und Seele

Psychodynamische Psychotherapie Nr. 2 / 2018.

Ausgehend von Maren Ades „Toni Erdmann“, ein Film, der bitter ironisch den Zustand der heutigen Businesswelt reflektiert, möchte das Heft zeigen, dass, wie immer sich die Welt entwickelt, all die vielschichtigen, uns menschlich machenden Aspekte des Lebens bestehen bleiben, Konstanten bilden und gerade in einer sich immer schneller verändernden Welt wohl auch die Ankerpunkte unserer Überlegungen sein sollte: Auch in Organisationen steht der Mensch im Mittelpunkt psychodynamischer Beratung. Mit Beiträgen von M. Löwer-Hirsch, Ch. Tangen-Petratis, B. Grimmer, M. Hirsch, H. Möller, M. Neukom, H. Gisch, M. Senarcens de Grancy, Th. Kretschmar.



# AUTOREN

## Matthias Franz

Univ.-Prof. Dr. med., Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Lehranalytiker (DGPT, DPG, D3G), Universitätsprofessor an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf, kommissarischer Direktor des Klinischen Institutes für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum Düsseldorf, Hauptarbeitsgebiete: Epidemiologie und Prävention psychosomatischer Erkrankungen, Entwicklung bindungsorientierter Elterntrainings, entwicklungspsychologische Bedeutung des Vaters, Alleinerziehende, männliche Identitätsentwicklung, Affektforschung, Psychotherapieforschung.



## Norbert Hartkamp

Dr. med., Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychoanalytiker sowie Gruppenanalytiker. Nach Tätigkeit an der Universität und chefärztlicher Leiter einer Krankenhausabteilung ist er seit Jahren in eigener Praxis tätig, wo er neben der Behandlung von Patienten in der Aus- und Weiterbildung von Kolleginnen und Kollegen als Supervisor von Beratungsteams und Institutionen sowie als Business-Coach tätig ist.



## Mathias Hirsch

Jahrgang 1942, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und für psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker (DGPT, affil. Mitglied DPV), Gruppenanalytiker. Nach langen Jahren psychoanalytischer Praxis in Düsseldorf Seminartätigkeit und Supervision in Berlin und Moskau. Zahlreiche Veröffentlichungen: Sexueller Missbrauch in der Familie, psychoanalytische Traumalogie, Psychoanalyse des Körpers, kulturpsychologische Themen.



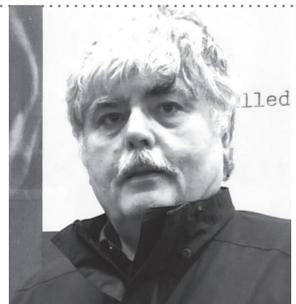
## Bernd Klose

Dr. med., Jg. 1952. Facharzt für Psychiatrie u. Psychotherapie und Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker (DGPT). Niedergelassen in freier Praxis in Düsseldorf, Lehranalytiker am Institut f. Psychoanalyse u. Psychotherapie Düsseldorf e. V. – IPD, ehem. Vorstandsmitglied der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e. V. Arbeitsschwerpunkte: Traumadynamik, besonders im transgenerationalen Aspekt; Psychodynamik und Behandlungstechnik der Suizidalität, Psychodynamik psychiatrischer Erkrankungen.



## Bernd Nitzschke

Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychoanalytiker (DGPT) in eigener Praxis, Lehranalytiker, Supervisor und Dozent am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf. Weitere Angaben zur Person und zum Werk siehe Karger, A., von der Stein, B. (Hrsg.): Sigmund Freuds widerständiges Erbe. Bernd Nitzschke zum 70. Geburtstag. Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung 19. Jg., Heft 2/2015 (Pabst Science Publishers).





### **Christoph Tangen-Petraitis**

Psychoanalytiker und Lehranalytiker (DGPT/DPG), Gruppenanalytiker (D3G), Supervisor (DGSv) Senior Coach (DBVC) . Seit 1994 freiberuflich als Coach tätig. Ab 2002 als Psychoanalytiker niedergelassen in Leverkusen. Gründungsmitglied und Dozent am Institut für psychodynamische Organisationsentwicklung und Personalmanagement Düsseldorf (POP). Dozent, Lehranalytiker am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf (IPD). Instituts- und Kursleiter am Institut für analytische Supervision Düsseldorf (ASv).



### **Bertram von der Stein**

Dr. med., Psychoanalytiker (DGPT, DPG), Gruppenanalytiker und Gruppenlehranalytiker (D3G), Vorsitzender des IPD von 2009-2018, Lehranalytiker am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf, Arzt für Psychotherapeutische Medizin, Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie. Nach klinischen Tätigkeiten im Rheinland seit 2003 Psychoanalytiker in eigener Praxis. Veröffentlichungen u. .a. über Psychoanalyse und Psychotherapie im Alter, ich-strukturelle Störungen, Alkoholismus, autodestruktives Verhalten, Kriegstraumatisierungen, Migration, Psychoanalyse mit Älteren, ungewöhnliche religiöse Phänomene. Mitherausgeber der Zeitschrift Psychotherapie im Alter (PIA)



### **Christoph Weismüller**

Dr. phil., Professor im Fach Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Leiter des Instituts für philosophische Beratung und Pathognostik in Düsseldorf; erster Vorsitzender von Psychoanalyse und Philosophie e. V. (Mitglied der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e. V.), Herausgeber des Jahrbuchs Psychoanalyse und Philosophie; Leitung des Peras Verlags; Lehrbeauftragter an der FH Dortmund, FB Design, Medienwissenschaft; Dozent in den Fachbereichen Psychologie, Musik und Literatur.



### **Beate West-Leuer**

Dr. phil. psychologische Psychotherapeutin, Supervisorin (DGSv), Lehrsupervisorin, Senior Coach (DBVC). Vorstandsmitglied der Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.. Leitung des Instituts Psychodynamische Organisationsentwicklung + Personalmanagement Düsseldorf e.V. (POP). Lehrbeauftragte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. In eigener Praxis tätig. Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte: Psychodynamische Beratung, Psychoanalyse+Film, [www.west-leuer.de](http://www.west-leuer.de)



# IMPRESSUM

AGORA  
Düsseldorfer Beiträge zu Psychoanalyse und Gesellschaft

ISSN 1860-9929

2019/2020 Heft 23

- Herausgeber** Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.  
Geschäftsstelle  
Monika Pult  
Auf den Stöcken 34, 41472 Neuss  
Tel. 02182-9108, Fax. 02182-69643  
hpult@t-online.de  
www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de
- Redaktion** Beate West-Leuer, Dr. phil.  
Wehler Dorfstr. 37, 41472 Neuss  
Tel. 02182 6973616  
West-Leuer@t-online.de
- Lektorat  
Editorial** Schuchart Medienkonzepte  
Sabine Schuchart  
Arnoldstr. 12, 40479 Düsseldorf  
Tel. 0211-30 18 78 41  
mail@schuchart-medien.de  
www.schuchart-medien.de
- Layout** www.similarisch.de  
www.langaso.de
- Bildnachweis** Cover: west-leuer@pop-psa.de heinzenziob@polyphemfilm.de  
Seite 4. info@michael-englert.com  
Seite 16. / 18 / 23 / 29 / 33 hanspeter.skala@web.de  
Seite 30 / 31 / 32 heinzenziob@polyphemfilm.de  
Seite 34 / 35 west-leuer@pop-psa.de  
Seite 78 Klaus-Dieter Rowedder  
Alle anderen Bilder: www.pixabay.de
- Druck** Flyeralarm.de | Auflage: 800 Stück



## VORSTAND

Prof. Dr. Matthias Franz, Vorsitzender

Dr. Beate West-Leuer, stellvertretende Vorsitzende

Dipl. Päd. Petra Adler-Corman

Dr. Norbert Hartkamp

Dr. Ljiljana Joksimovic



Akademie für  
Psychoanalyse und Psychosomatik  
Düsseldorf e.V.

[www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de](http://www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de)

Geschäftsstelle  
Monika Pult

Auf den Stöcken 34  
41472 Neuss  
Tel. 02182-9108  
Fax. 02182-69643  
[hpult@t-online.de](mailto:hpult@t-online.de)

**Nix für  
Tiefstapler.**

Hoch hinaus geht es mit unserer strategischen Vermögensplanung. Für Ihre Ziele heute und für einen komfortablen Ruhestand morgen:  
[apobank.de/vermoegensturm](http://apobank.de/vermoegensturm)

Joe Bausch  
Schauspieler,  
Autor, Arzt und  
apoBank-Mitglied

 **apoPrivat**  
Der Vermögenspartner für Apotheker und Ärzte



Akademie für  
Psychoanalyse und Psychosomatik  
Düsseldorf e.V.

[www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de](http://www.akademie-psychoanalyse-duesseldorf.de)

Mit freundlicher Unterstützung von



Institut Psychodynamische Organisationsentwicklung  
+ Personalmanagement Düsseldorf e.V.  
<http://www.pop-paa.de/>

0211-8982232  
(nur zu Museums-  
und Kinozeiten)  
Schulstraße 4  
40213 Düsseldorf



Psychotherapeutische Wohngemeinschaft für Jugendliche  
Oberhäger Allee 215      Tel.: 0211/41 65 60 20  
40227 Düsseldorf      Fax: 0211/41 65 60 29



Floehr · Hermes & Partner GbR  
Steuerberater · Rechtsanwälte

Grenzstraße 115-117      Tel.: 02151 / 58660  
(gegenüber Finanzamt)      Fax: 02151/58666  
47799 Krefeld      info@fhp-krefeld.de



PSYCHO  
THERAPIE  
T A G E  
N R W



BAD SALZUFLEN

Tagungsorganisation:

Berger Congress  
Susanne Berger  
Brunnenstr. 38  
40223 Düsseldorf

Tel 0211-2295 389  
Fax 0211 2295 489  
sberger@bergercongress.de



Psychoanalytisches Business Coaching: ein Service von  
MIND Institute SE (Berlin), zertifizierter institutioneller  
Coaches-Anbieter (DBVC). [www.dynamind.com](http://www.dynamind.com)